

Schriftenreihe der Stiftung Schulgeschichte des
Bezirksverbandes Weser-Ems der
Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft

Herausgeber
Klaus Klattenhoff

im Auftrag des Kuratorium der Stiftung
Schulgeschichte

Josef Kaufhold, Klaus Klattenhoff, Dieter Knutz
Tilman Schieferdecker, Friedrich Wißmann

Regionale Schulgeschichte

Mit der Schriftreihe **Regionale Schulgeschichte** tritt ein vergleichsweise junger Forschungszweig an die Öffentlichkeit. Geschichte der Pädagogik war lange Zeit Geschichte der die Erziehung bewegenden Ideen. Geschichte der Schule war – wenn sie überhaupt geschrieben wurde – meistens Staats- und Ländergeschichte, Geschichte der Schulorganisation und Schulverwaltung, nicht zuletzt also Geschichte staatlicher Machtpolitik. **Regionale Schulgeschichte** stellt den Betrachtungswinkel enger. Dadurch rücken die Einzelheiten und die vor Ort handelnden Personen deutlicher ins Bild.

„Geschichten des Schulwesens einzelner Städte und Länder; Lebensbeschreibungen von Lehrern und Schülern, vor allem Biographien hervorragender Schulmänner, Rektoren, Schulräte, Organisatoren ... daran fehlt es sehr“, fand vor fast hundert Jahren Friedrich Paulsen im Vorwort zur zweiten Auflage seiner berühmten „Geschichte des gelehrten Unterrichts“. Noch mehr fehlt es an solchen Darstellungen für das Elementar- und Schulwesen, zumal auf dem Lande und in unserer Nord-West-Region zwischen Weser und Ems. Vieles von dem ist in Orts- und Schulchroniken, Kirchenbüchern, privaten Sammlungen und persönlichen Erinnerungen festgehalten. Diese Dokumente sind eng mit den Schicksalen von Personen verbunden. Sie und die Lebensbedingungen der Lehrer, Schüler und Eltern für die wissenschaftliche Geschichtsschreibung zu erschließen, darin sehen wir eine der wichtigsten Aufgaben für die Arbeit an der regionalen Schulgeschichte.

Die Herausgeber

Band **10.4**

**Klaus Klattenhoff,
Burkhard Schäfer,
Helmut Sprang,
Paul Weßels (Hrsg.)**

Beiträge zur
Schulgeschichte Ostfrieslands
Folge 4

Oldenburg, 2010

Verlag / Druck / Vertrieb

BIS-Verlag
der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg
Postfach 2541
26015 Oldenburg

E-Mail: bisverlag@uni-oldenburg.de
Internet: www.bis-verlag.de

ISBN 978-3-8142-2227-1

Inhalt

Vorwort	9
<i>Jürgen Beckmann</i>	
„Und die Jugend läuft noch immer ins Wilde“ Collinghorst 1842: Die Gemeinde auf der Suche nach einem Lehrer	11
<i>Paul Weßels</i>	
Sedanfeiern in Ostfriesland – Drei Schüleraufsätze aus Leer zum 25. Jahrestag der Schlacht von Sedan 1895	25
<i>Theus Graalman</i>	
Die Anfänge des gewerblichen und kaufmännischen Schulwesens in Ostfriesland und seine Entwicklung in der Kaiserzeit	37
<i>Burkhard Schäfer</i>	
Der „Lehrer-Eilboten-Dienst“ im Landkreis Wittmund 1945/47 als Spiegel der Lebensbedingungen und der Schule in der Nachkriegszeit	963
<i>Helmut Sprang</i>	
Vortext zum folgenden Aufsatz von Trientje Janßen und Johanne Ollermann „Erinnerungen an unsere Schulzeit in einer einklassigen Schule in den fünfziger Jahren“	107
<i>Trientje Janßen/Johanne Ollermann</i>	
Erinnerungen an unsere Schulzeit in einer einklassigen Schule in den fünfziger Jahren	115

Josef Kaufhold

Carl Ewen – Pädagoge und Politiker

Vorbemerkungen zum folgenden Interview

123

Carl Ewen/Josef Kaufhold

Zeit der Umorientierung – Krummhörn im Wandel

Interview zum Besuch der Junglehrer-AG Krummhörn

in den Jahren 1953 bis 1955

125

Autorinnen und Autoren

145

Vorwort

Mit den „*Beiträge(n) zur Schulgeschichte Ostfrieslands*“ erscheint innerhalb der Schriftenreihe „*Regionale Schulgeschichte*“ eine Folge von Sammlungen, in der verschiedenartige Abhandlungen und Quellen zur ostfriesischen Schulgeschichte vorgestellt werden. Sie beziehen sich auf unterschiedliche Zeiten und innerhalb der Region Ostfriesland auf verschiedene Orte, Gemeinden und Gebiete. Sie geben über die Schule, den Unterricht, über Kinder und Jugendliche, Lehrerinnen und Lehrer sowie andere mit der Schule befasste Personen und Institutionen aus verschiedenen Blickwinkeln Auskunft und tragen deshalb zum differenzierten Aufschlüsseln von historisch gewordener Schulpolitik und Schulentwicklung bei. Damit wird Schulgeschichte ein Beitrag zur Sozial- und Kulturgeschichte, die sich besonders auch durch die Einbeziehung autobiographischer und alltagsorientierter Bezüge konkretisiert.

Die Herausgeber

„Und die Jugend läuft noch immer ins Wilde“ Collinghorst 1842: Die Gemeinde auf der Suche nach einem Lehrer

Als am 30.9.1842 der Lehrer Heie Balsen Saathoff¹ unvermittelt an einer „Blutung“ stirbt, ahnen die Eltern der damals schulpflichtigen Kinder nicht, wie lange sich die Wiederbesetzung der nun vakanten Stelle hinziehen wird.

Ein Lehrer wurde damals in Ostfriesland und somit auch in Collinghorst nach überliefertem Recht von den sogenannten Interessenten, das heißt stimmberechtigten Einwohnern des Ortes gewählt. Stimmberechtigt waren in erster Linie die Eigentümer von Grund und Boden, also die ortsansässigen Bauern, sowie Bürger, die über ein Vermögen von mindestens 1000 Reichstalern verfügen konnten. Die Stimme eines jeden Wahlberechtigten wurde nicht nur gezählt, sondern auch gewertet; es gab ganze und halbe Stimmen. Auch konnte es zu einer Häufung von Stimmen kommen; so verfügte ein Landwirt mit eigenem Hof, der gleichzeitig z.B. das Amt des Kirchenvorstehers innehatte, über zwei Stimmen. Die Gemeinden suchten in der Regel durch mündliche Kontaktaufnahme geeignete Bewerber für die wieder zu besetzende Stelle zu gewinnen.² In hannoverscher Zeit regelte ein „Ausschreiben“ des Konsistoriums vom 9. Februar 1832 den Ablauf des Wahlverfahrens; danach war das Verfahren zur Wiederbesetzung „einer erledigten Elementarschulstelle“ innerhalb von sechs Wochen vorzunehmen. Die Leitung der Wahl oblag dem Pastor vor Ort. Ein ergänzendes „Ausschreiben“ vom 26.2.1835 bestimmte, dass „die stimmführenden Interessenten zu dieser Handlung durch öffentliche Bekanntmachung von der Kanzel – auch, wo dies herge-

-
- 1 H. B. Saathoff, geb. 1785 in Backemoor, verheiratet mit der 2 Jahre jüngeren Elisabeth J. Onken, die bereits 1836 stirbt, hinterlässt 8 Kinder. Eine von ihnen aufgesetzte Todesanzeige erscheint im „Amtsblatt für die Provinz Ostfriesland“ Nr. 80, S. 1515: „Plötzlich starb, nach mehrjährigem Kränkeln, am 30. September d. J. unser Vater, der hiesige Schullehrer H. B. Saathoff, nachdem er sein Amt als Schullehrer seit geraum 40 Jahren stets eifrig vorgestanden, im 57. Jahre seines Lebens. ... Collinghorst, den 4. October 1842. Die nachgebliebenen Kinder.“
 - 2 Vgl. Brüggemann, Sibylle: Landschullehrer in Ostfriesland und Harlingerland während der ersten preußischen Zeit (1744–1806). Frankfurt 1987, S. 169–203.

bracht ist, durch Ansagen von Haus zu Haus, – zusammen zu rufen³ sind. Alle Bewerber wurden zu einer sogenannten Probeablegung im Rahmen des sonntäglichen Gottesdienstes eingeladen⁴ und dabei vom Pastor hinsichtlich ihrer Qualifikation überprüft. Die Zulassung zur Wahl erfolgte in einer eigens angesetzten Nomination mit der Bildung der sogenannten Dreizahl: von drei zugelassenen Kandidaten konnte einer gewählt werden. Derjenige Bewerber, der das Auswahlverfahren erfolgreich beendete, musste danach vom Konsistorium bestätigt werden.

Collinghorst, damals zum Amt Stickhausen gehörig, zählte zu Anfang der 40er Jahre einschließlich der zugehörigen Siedlungen Glansdorf (entstanden 1785), Grete (1795), Nanneburg (1819) und Neu-Glansdorf (1842) knapp 700 Einwohner; 1848 waren es 708.⁵ 1840/41 besuchten 80 Kinder die Schule, eine sogenannte Haupt-Schule. Das Gebäude, in dem 1842 unterrichtet wurde, war, wie in der Schulchronik vermerkt, 1829 neu errichtet worden und bei der ‚Ostfriesischen Brandkasse‘ in Aurich seit dem Jahr 1833 mit 210 Reichstalern versichert. Für die vorhandene Lehrerwohnung galt seit 1799 zunächst die Versicherungssumme von 170, seit 1822 die von 220 Reichstalern.

Pastor Buck⁶, seit 1834 in Collinghorst tätig, hatte im Herbst 1842 fristgerecht sämtliche Bewerber um die freie Stelle zur Prüfung eingeladen: Für den 23.10. den Lehrer Hermann Harms (1812–1881) aus Schott, für den 30.10. die Lehrer Johannes Wilhelm Gerdes (1815–?) aus Holte und Hermann Heinrich Holzenkämpfer (1815–1873) aus Schatteburg und für den 6.11. den Schulgehilfen Behrens aus der eigenen Gemeinde sowie die Lehrer Friedrich Hurling (1816–1848) aus Loga, Hinrich Janssen Sundermann (1815–1879)⁷

3 Ulrichs, Hermann: Gesetze, Verordnungen, Ausschreiben und Bekanntmachungen für den Bezirk des königlichen Consistoriums zu Aurich. Aurich 1860. Bd. 1, S. 146–148 bzw. 158–159. Zitate S. 147 und 159.

4 „Die Probe bestand gewöhnlich in der Anfertigung eines schriftlichen Aufsatzes, in einer Katechisation, im Vorsingen einer oder mehrerer Gesangsstrophen und in der Lösung mehrerer Rechenaufgaben“. Vgl. Vandr , Rudolf: Schule Lehrer und Unterricht im 19. Jahrhundert. Göttingen 1973, S. 114.

5 Harsheim, F.W./Schl ter, C. (Hrsg.): Statistisches Handbuch für das Königreich Hannover. Hannover 1848, S. 42.

6 Johann Heinrich Buck, geb. 29.6.1808 in Leer; gest. 12.12.1876 in Collinghorst.

7 Sundermanns Tochter Helene notiert: „Den 4.November abends reiste der Vater ab nach Collinghorst, um dort Probe zu machen und kehrte am 7. abends wieder zurück.“ In: Weßels, Paul: Ein ungewöhnliches Tagebuch: Kindheit in Ostfriesland. In: ‚Ostfreesland‘. Jahrgang 2000, S. 120–137; hier S. 133. Von Hesel aus bewarb sich Sundermann mehrfach,

aus Hesel und Johann Siebold Straten (1817–1897) aus Steenfelderfehn. Über die Probeablegung und über die danach am 14.11. erfolgte Wahl informiert Buck das Konsistorium in Aurich:

„Die Prüfung war eine mündliche und schriftliche, öffentlich in der Kirche und in der Schule. – Am 24. S. nach Trinit. [6.11.; J.B.] Vormittags wurde öffentlich in der Kirche und Tags darauf durch Ansa-gen von Haus zu Haus mit ausdrücklicher Angabe des Zwecks der Versammlung auf den folgenden Tag, dem 8. November die stimm-führenden Glieder der Gemeinde in die Schule geladen zur Bildung der Dreizahl zur förmlichen Nomination, ... In diese Dreizahl wurden durch Stimmenmehrheit aufgenommen der Schullehrer Harms, Hurling und Sundermann.“⁸

Am Wahltag hatten allerdings nur diejenigen von ihrem Recht Gebrauch gemacht, die für Harms votierten. Er erhielt 12 Stimmen. 10 Interessenten gaben, obwohl sie anwesend waren, ihre Stimme nicht ab. Dennoch bittet Buck die Kirchenbehörde in Aurich um die Bestätigung des Gewählten. Kurz vor dem Wahltag waren aber mehrere wahlberechtigte Einwohner aus Collinghorst bei Pastor Oepke⁹ in Backemoor, dem zuständigen Superintendenten, vorstellig geworden, um ihm von ihrem Unmut über den Ablauf des Verfahrens zu berichten. Daraufhin unterrichtet Oepke umgehend das Kon-sistorium:

„Am Sonnabend, den 12^{ten} dieses Monats kam des Abends eine An-zahl der Interessenten aus Collinghorst zu mir und erklärten sich fol-gendermaßen: Der Herr Pastor Buck und der Kirchenvorsteher Hobbi hätten gleich Anfangs für einen gewissen Schullehrer Harms zu Schott in der Parochie Marienhafe Parthey genommen und hätten sich be-müht, sie zu überreden, diesen Mann zu erwählen, noch bevor sie ihn gesehen hätten. Dies hätten aber die Interessenten nicht gewollt, son-derm sie hätten darauf bestanden, dass mehrere Subjecte zuvor ihre Probe ablegen sollten. So hätten denn nun sieben Männer nach und nach an verschiedenen Sonntagen öffentlich ihre Proben abgelegt, die letzten am Sonntage, den 6^{ten} November. – Hierauf seyen sie zur For-

so u.a. 1842 in Völlen, 1846 in Holtrop und 1847 in Norden. Vgl. Weßels, Paul: „Sundermann“. In: OBL 2; Aurich 1997, S. 359–362.

- 8 Die Zitate entstammen handschriftlichen Quellen. Herangezogen wurden Archivalien aus dem Staatsarchiv Aurich (Rep 14, 527, 763, 1310, 1510, 1636; Rep 16/2, 3245; Rep 37, 1334), dem Ephoralarchiv Rhaudefehn und dem Kirchenarchiv in Norden.
- 9 Johann Gottfried Oepke, geb. 17.3.1773 in Emden, seit 1809 Pastor in Backemoor und seit 1835 Superintendent; er stirbt am 7.1.1850.

mierung einer Nominationsdreizahl auf den 8^{ten} in die Schule berufen worden. Bei dieser Handlung scheint es, als seyen sie gleichsam überlistet worden. Das Resultat sey anders ausgefallen, als man hätte erwarten mögen. –“

Die Beschwerdeführer seien auch der Ansicht gewesen, dass der 14.11. als Termin für die eigentliche Wahl übereilt angesetzt worden sei, wobei sie darauf verwiesen, dass nach überkommenem Recht die Wahl an zwei Sonntagen vorher von der Kanzel angekündigt werden müsse. Gegen Ende seines Schreibens erwähnt Oepke, dass er dem Kirchenvorsteher Hobby geraten habe, die am 14.11. erfolgte Wahl von Harms vorläufig zu stunden; gleichzeitig empfehle er der Kirchenbehörde in Aurich, das Amt in Stickhausen mit einer gründlichen Überprüfung des gesamten Wahlvorgangs zu betrauen. Die Eingabe des Superintendenten vom 15.11. zeigt in Aurich Wirkung.¹⁰ Mit der Begründung, bei der Bekanntgabe des Wahltermins sei es „in hiesiger Provinz Observanz, dass derselbe an zwei auf einander folgenden Sonntagen publicirt werde“, weist der amtierende Generalsuperintendent H. Hicken (1801–1858) bereits am 1.12. den Pastor in Collinghorst an, sogleich einen neuen Wahltermin anzuberaumen und ihn an zwei aufeinander folgenden Sonntagen von der Kanzel und außerdem durch Ansagen von Haus zu Haus bekannt zu machen. Die Dreizahl bestehend aus Harms, Hurling und Sundermann solle beibehalten werden. Doch Buck ist keineswegs bereit, den

10 Vermutlich gegen Ende November berichtet Sundermann als ein von den Vorgängen unmittelbar Betroffener seinem Freund, dem Lehrer Johann Valentin (1805–1875) in Osteel: „Es war mir direkt von dort zu Ohren gekommen, dass ich (ungemeldet) zur Probe eingeladen werden sollte, und die Einladung erschien nicht. Ich reiste deshalb hin, und probte denn auch mit Hurling von Loga, Straten von Steenfelderfehn und Behrends, Gehülften daselbst. Wir wurden tüchtig mitgenommen, und mussten unter anderem über 5 Cardinal-Fragen der Pädagogik* Ausarbeitungen machen. Der Prediger Buck aber und seine Parthei müssen durchaus meine Gegner, wie sie gewesen, geblieben sein. Harms ist ja nach einmaliger Publication Montags darauf in Eile gewählt, indem, wie man hört, Einige des Gremiums der Heiligen sogar abtrünnig geworden sein sollen. Die Gegner haben aber Protest eingelegt zu guter Zeit noch beim Amt, beim Superintendenten und beim Prediger selbst, weshalb noch sehr zweifelhaft sein soll, ob Harms der Gewählte bleiben wird. Denn auch noch 4 neue Stimmen für mich sollen uniert werden. Ich hätte indeß lieber mit einem Anderen diese Collision gehabt.“ Der in der Kopfzeile beschädigte Brief befindet sich in der ‚Bibliothek der Ostfriesischen Landschaft‘ in Aurich.

* Vermutlich mussten die Bewerber sich zu Kernthesen zeitgenössischer Pädagogik äußern, wie sie z.B. von Friedrich W. Fröbel (1782–1852) in „Menschenziehung“ (1826) oder von Adolph Diesterweg (1790–1866) in „Wegweiser zur Bildung für deutsche Lehrer“ (1835) formuliert waren.

Anweisungen Folge zu leisten. Zusammen mit 11 weiteren Interessenten erklärt er am 5.12., man halte eine Wiederholung der Wahl für überflüssig.

„Wenn ferner in hiesiger Provinz in Bezug auf Schullehrer-Wahlen es Observanz sein soll, daß der Wahltermin an zwei aufeinander folgenden Sonntagen publicirt werde; so müssen wir diese Behauptung als eine der Anweisung bedürftige betrachten. Diese Sitte in Bezug auf Schullehrer-Wahlen ist durchaus nicht allgemein und durchgreifend.“

In großen Gemeinden möge eine solche Praxis sinnvoll sein, nicht jedoch in kleinen, wie in Collinghorst, „wo kaum 20 stimmführende Glieder sich finden u. wo nichts schneller herumgesprochen wird als der gleichen.“ Buck verweist auf Besetzungsverfahren, wie sie kurz zuvor in Stickhausen¹¹ und Völlen¹² stattgefunden hatten:

„Zeugt doch dafür noch die erst neulich hier in der Nachbarschaft zu Stickhausen abgehaltene Schullehrer-Wahl. Nachdem dort, wie wir aus sichern Quellen wissen, die Dreizahl an einem Freitage gebildet, Sonnabends das Ansagen von Haus zu Haus und Sonntags die Abkündigung von der Kanzel geschehen ist, die Wahl schon Montags abgehalten worden. Nach diesem Vorgange haben wir uns gerichtet, ... Ist doch auch für die Völlner Schullehrer-Wahl jene Observanz [Brauch, Gewohnheit; J.B.] gleichfalls nicht da gewesen.“

Im Weiteren spricht der Pastor mit Empörung darüber, wie sich Superintendent Oepke zum Collinghorster Wahlverfahren geäußert habe:

„Von wem jene schiefe, nicht ohne Parteilichkeit verfaßte Eingabe gegen uns ausgegangen sei, wissen wir freilich nicht bestimmt, fürchten jedoch nicht ohne Grund von dem Hr. Superintendent Oepke. Wenn dem aber so ist, so können wir nicht wohl begreifen, wie derselbe nicht schon früher am Sonnabend vor dem Montage, als dem festgesetzten Wahltage, ... uns durch die bei ihm erscheinenden Gegner einen Brief habe zukommen lassen, worin er uns, wie es seine

11 Am 23.7.1842 bittet der seit 1837 in Stickhausen tätige Lehrer Bruno Meyer (1816–1863) um seine Entlassung; Nachfolger im Ort wird Lehrer Heinrich W. Toele aus Firrel; bereits am 25.8.1842 erhält dieser seine Bestallung als „per mojara erwählter Nebenschullehrer zu Stickhausen“. Toele war am 15.08. mit 23 Stimmen gewählt worden.

12 Nachdem am 30.7.1842 der seit 1804 in Völlen tätige Lehrer Tönjes L. Schwertmann verstorben war, erhielt sein Nachfolger Johann H. Reents (1813–1879) aus Sandhorst am 27.10.1842 seine Bestallungsurkunde. Insgesamt 14 Bewerber, u.a. auch Sundermann, Straten und Holzenkämpfer, waren an den Sonntagen zwischen dem 21.8 und dem 11.9. zum „Probe machen“ eingeladen; am 16.9. folgte das Nominationsverfahren und bereits am 26.9. die einstimmige Wahl von Reents.

heilige Pflicht wohl gewesen wäre, auf unser wenn auch gesetzmäßiges, doch Observanz widriges Verfahren aufmerksam gemacht hätte. Statt dessen ließ er sich erst am Montag Morgen willig finden, nicht mir, dem jüngern u. deßhalb etwa unerfahrenen Amtsbruder in natürlicher Liebe, wie sich vom christlichen Standpunkt überhaupt, und von seinem geistlichen Inspections-Standpunkt insbesondere auch gebührt, einige Worte auf Wahrheit gegründeter Zurechtweisung zukommen zu lassen, sondern vielmehr nur dem Kirchenvorsteher, als wenn den die Wahl allein angehe, ... einen Zettel“

auszuhändigen, mit dem ihm mitgeteilt werde, die Wahl des Bewerbers Harms, da sie zu überstürzt betrieben sei, zu stunden. Schließlich bittet Buck unter Hinweis auf den derzeit unhaltbaren

„Zustand unserer Schule unter einem seinem Geschäfte nicht gewachsenen Gehülfen, der Blick auf die vielen Kinder, die vorzugsweise nur die Winterschule recht benutzen können ... und die jetzt gänzlich versäuern“

den Auftrag zu einer neuen Wahl zurückzunehmen und bald möglichst die „Confirmation“ des gewählten Lehrers Harms vorzunehmen. Wie gespannt das Verhältnis zwischen Buck und Oepke zu dem Zeitpunkt gewesen ist, zeigt die Tatsache, dass Oepke ein „Schreiben“ erwähnt, das er dem Kirchenvorsteher Hobby mitgegeben habe, während Buck despektierlich von einem „Zettel“ spricht.

Nachdem mehrere Einwohner in Collinghorst zudem noch den Antrag gestellt hatten, in die Liste der Interessenten aufgenommen zu werden, muss sich das Konsistorium auch noch mit der Rechtmäßigkeit der vorliegenden Wählerliste befassen. Interessant ist, mit welchem Argument der Antrag, den Jasper R. Rademaker, Kolonist aus Grete, am 10.12. gestellt hatte, vom Konsistorium abschlägig beschieden wird:

„Dass Colonisten und Anbauern, als bei Prediger- und Hauptschulverwaltern in unserer Provinz in der Regel nicht stimmberechtigt, bei der Wahl eines Schullehrers in Collinghorst zum Votieren so lange nicht zugelassen werden können, als bis sie ein Recht dazu aus irgend einem haltbaren Grunde werden nachgewiesen haben.“

Erfolg hatte dagegen der Antrag, den der Landwirt Behrend H. Cramer, der Maler und Glaser Hinrich A. Roskam, der Kaufmann, Gastwirt und Bierbrauer Remmer F. Kraemer und der Apotheker H. Borchers am 21.12. stellten; sie alle gaben zu erkennen, dass sie über ein notwendiges Vermögen von

mindestens 1000 Reichstalern verfügten. Unter Hinweis auf deren Antrag teilt der Generalsuperintendent dem Pastor Buck am 22.12. mit, dass er das Amt in Stickhausen mit einer Untersuchung des Wahlverfahrens beauftragt und gleichzeitig die Stundung der Wahl verfügt habe. In Folge dieser Vorgänge sieht sich Buck am 15.12. genötigt, erneut beim Konsistorium vorstellig zu werden: mit philologischer Akribie setzt er sich mit den in beiden ‚Ausschreiben‘ enthaltenen Aussagen über die Häufigkeit der Wahlbekanntmachung auseinander. Buck rechnet vor, dass der Ablauf des Verfahrens in Collinghorst allen Beteiligten ausreichend Möglichkeiten geboten habe, sich ein Urteil über die Bewerber bilden zu können „so liegen doch 6 Tage der Berathung und Besprechung zwischen der Nomination und Wahl“. Um das beschleunigte Vorgehen bei der Wahl zu rechtfertigen, nennt er u. a. Gründe, die aus heutiger Sicht befremdlich wirken:

„Denn es bedarf nur einiger Bekanntschaft mit unsern das Wahlrecht besitzenden Gemeinen, um bezeugen zu können, welchen verschiedenartigen Einflüssen und Einwirkungen von außen her ärmere und niedrigere Stimmberechtigte zu der Zeit ausgesetzt sind, wie Menschen, denen die freie Überzeugung Anderer nicht heilig und unverletzlich ist, sich denn darauf legen, durch allerhand unehrbare Praktiken, ... durch Überreden, trügerische Verstellungen, lügenhafte, verleumderische Gerüchte sie gegen diesen und für jenen zu gewinnen ... suchen.“

Der Pastor beruft sich auch auf die überkommene Praxis im Ort:

„Der letztverstorbene Schullehrer ist jener alten Kirchenordnung gemäß nach einer Prüfung im Katechisiren erwählt, ohne dass diese Wahl durch eine förmliche nach 1 oder 2maliger Abkündigung von der Kanzel bestätigt worden wäre. Und es findet [diese Art der; J.B.] Wahl noch jetzt auf allen geringeren Schullehrer-Stellen hier in der Umgegend statt.“

Noch einmal erhebt Buck schwere Anschuldigungen gegen den Superintendenten:

„Schließlich kann Unterzeichneter es nicht unterlassen, noch einmal zuversichtlich auszusprechen, wie nur durch eine schiefe, parteiische Eingabe des Hr. Superint. Oepke und eine unwahre Behauptung desselben von der statthabenden Observanz jene Beauftragung mit einer neuen Wahl veranlasst sei. ... Nur höchst ungern habe ich das Letztere mitgeteilt, aber die Sorge für meine eigne Ehre, und die nicht unbegründete Besorgnis einer lügenhaften Anschwärzung beim Hochwür-

digen Consistorio wie auch der Wunsch, ganz obige Behauptung von Observanz, die der Hr. Superint. nach der Wahl gegen mich aussprach, ohne sie jedoch vorher in dem Zettel nur mit einer Silbe erwähnt zu haben, ... hat mich dazu bewogen.“ [Hervorhebungen im Original; J.B.]

Buck findet mit seinen Darlegungen in Aurich jedoch kein Gehör. Am 26.1.1843 teilt die Behörde dem Kirchenvorsteher Hobby mit, dass den vier Antragstellern nach Prüfung ihrer Vermögensverhältnisse – jeder von ihnen hatte dem Amt in Stickhausen nachweisen können, dass er „außer seinen Mobilien und Moventien ein schuldenfreies reines Vermögen von mehr als 1000 Rthlr“ besaß – ein Stimmrecht zukomme und

„dass Wir uns unter den vorwaltenden Umständen veranlasst gesehen haben, die Leitung der in Collinghorst vorzunehmenden Schullehrerwahl dem Amt Stickhausen aufzutragen.“

Obwohl damit nun eine Reihe der in den vergangenen Wochen aufgebrochenen Konflikte beseitigt schien, entstand ein neues Problem: Am 9.2. zieht der aus der Wahl im November als Favorit hervorgegangene Lehrer Harms¹³ aus Schott seine Bewerbung zurück. Damit ist die erforderliche Dreizahl nicht mehr gegeben. Am 12.2. werden die Kirchenvorsteher Hobby und Straatmann beim Konsistorium vorstellig; da die Wähler von Harms und diejenigen, die für Sundermann votierten, sich nicht einig werden können, fragen sie an, ob die Behörde den Lehrer Hurling aus Loga als Kompromisskandidaten akzeptieren würde. Sollte das aber nicht möglich sein, ihnen zu erlauben, ein Nominationsverfahren mit drei neuen Kandidaten vornehmen zu dürfen, von denen dann einer mit Stimmenmehrheit gewählt werden könne. Wenige Tage später, am 20.2. wendet sich eine andere Gruppe von 15 Wahlberechtigten ebenfalls an das Konsistorium; sie äußert ihren Unmut darüber, dass noch kein neuer Wahltermin anberaumt sei und beklagt den derzeitigen Zustand an der Schule:

13 Der am 29.12.1812 in Wittmund als Sohn des gleichnamigen Tischlers geborene Hermann Harms war seit 1834 Nebenschullehrer in Schott; 1847 bewirbt er sich in Norden. In einem Schreiben vom 18.10.1847 teilt man ihm mit: „In der gestern abgehaltenen Ephoral Versammlung sind Sie durch Stimmenmehrheit zum hiesigen Präceptor an der Mädchenschule erwählt worden.“ 1853 wird von der Schule als der ‚Harmschen Elementarschule‘ gesprochen. 1854 wird sie von 270 Kindern besucht. 1863 rückt der ‚Präceptor‘ Harms als ‚Can-tor‘ auf die erste Lehrerstelle auf. Am 5.4.1881 stirbt er in Norden im Alter von 68 Jahren.

„Die Schule steht schon seit 1. Jan. d.J. verschlossen und die Jugend läuft noch immer ins Wilde, wodurch die Gemüther der Einwohner, die ohnehin schon, wie bekannt, so sehr gegen einander gespannt sind, täglich aufgeregter werden, so dass man, wenn keine schnelle Fortschritte zur Wahl gemacht werden, üble Folgen erwarten kann. Wir bitten diesernach ganz gehorsamt: dem Königl. Wohlh. Amte Stickhausen die schnellste Abhaltung der Wahl aufgeben zu wollen.“

Auch bittet sie um die Bestätigung eines verbindlichen Wahlregisters. Doch die Behörde hat inzwischen als Termin den 8.3. für eine neue Wahl in Collinghorst festgesetzt; dieser wird ordnungsgemäß im Rahmen der sonntäglichen Gottesdienste am 26.2. und am 5.3. bekannt gemacht. An Stelle von Harms ist am 1.3. der Lehrer Gerdes aus Holte neben Hurling und Sundermann durch Mehrheitsbeschluss nachnominiert worden. Über den Ablauf der Wahl, an der Pastor Buck persönlich nicht mehr teilnimmt – er hatte den Kirchenvorsteher Hobby bevollmächtigt, für ihn zu stimmen – berichtet Oberamtmann Gerdes aus Stickhausen am 9.3., dass von 23 anwesenden Wählern, deren z.T. unterschiedliches Stimmengewicht er akribisch aufführt, nur diejenigen ihre Stimme abgegeben haben, die für Sundermann votierten. 11 Interessenten erklärten dagegen, „dass sie heute wohl eine Nomination, aber keine Wahl vornehmen wollten“, da Lehrer Hurling aus Loga seine Bewerbung inzwischen zurückgezogen habe und die vorgeschriebene Dreizahl nun nicht mehr gegeben sei.¹⁴ Somit kommt es auch am 8.3. wiederum zu keinem Ergebnis. Am 16.3. erklärt der Generalsuperintendent die am 8. März vorgenommene Wahl daraufhin für ungültig,

„weil der Erklärung des Schullehrers Hurling am 7. d. M. zufolge die Dreizahl ... bereits vor dem Termin nicht mehr vollständig war und die Hälfte der Stimmberechtigten die Completierung der Dreizahl die ... gesetzlich erforderlich ist, schon am Termin und später in einer unmittelbaren Eingabe an Uns wiederholt beantragt hat.“

Das Amt in Stickhausen solle nun unverzüglich dafür sorgen, dass die stimmberechtigten Interessenten neben Sundermann und Gerdes in einem gesonderten Nominationsverfahren ein weiteres „qualifiziertes Subjekt“ be-

14 Hurling hatte sich auf eine in Hage freie Stelle beworben; er wird dort am 5.3.1843 mit 70 Stimmen gewählt und am 16.3. als Lehrer bestätigt. Seine Tätigkeit ist nicht von langer Dauer: am 12.8.1848 findet sich folgende Notiz: „... das unerwartete Absterben des hiesigen Schullehrers, Organisten und Küsters Hurling ...“ (Staatsarchiv Aurich Rep 16/2, Nr. 2638). Neben Hurling hatte sich 1843 auch Harms, Mitkonkurrent in Collinghorst, um die Stelle in Hage beworben.

stimmten. Nachdem dann am 28.3. die Nachnominaton von Holzenkämpfer¹⁵ erfolgt ist, sind schließlich alle Voraussetzungen für eine neue Wahl am 12.4. gegeben. Über den Ablauf dieser Wahl, die offensichtlich in erhitzter Atmosphäre stattgefunden hat, berichten noch am selben Tag 14 Interessenten unter Federführung des Müllers und Landwirts Johann G. Bracklo dem Konsistorium. Unverblümt sprechen sie von Einschüchterungen und von Bestechungsversuchen unmittelbar vor der Wahl:

„Der Felbe Harms hat sogar in Gegenwart des Comisarii, Herrn Oberamtman Gerdes, erklärt, dass ihm 20 Pistolen von dem Ortsvorsteher Jan Harms Gerdes geboten sei, wenn der Felbe Harms seine Stimme auf den Schullehrer Holzenkämpfer zu Schatteburg abgeben wolle; die Gegenparthei hat dies auch nicht in Abrede gestellt. Das Resultat der heutigen Wahl ist indessen dahin ausgefallen, dass der Schullehrer Sundermann zu Hesel 12 ganze u. 2 halbe und der Schullehrer Holzenkämpfer zu Schatteburg 13 ganze und 2 halbe Stimmen erhalten hat.“

Die Wähler Sundermanns versuchen zu beweisen, dass die Mehrheit für Holzenkämpfer auf unzulässige Weise zustande gekommen ist. Die Unterzeichner bitten, „die heutige Wahl nicht zu bestätigen“ und betonen „vielmehr ist es unser Wunsch, unsere Kinder einem geschickten Mann anzuvertrauen.“

Die Behörde in Stickhausen legt am 20.4. ihren amtlichen Bericht vor. Bestätigt wird die ordnungsgemäße Durchführung der Wahl, nach der Holzenkämpfer mit der Mehrheit von einer Stimme gegenüber Sundermann gewählt worden ist. Der dritte Kandidat, Lehrer Gerdes¹⁶ aus Holte, erhält keine Stimme. Das Amt erklärt, sämtliche von Bracklo und anderen am 12.4.1843 vorgetragene Einwände seien zurückzuweisen.¹⁷ Sowohl der Superintendent

15 Johan Heinrich Holzenkämpfer, geb. am 2.4.1816 in Wiarden war seit 1837 Nebenschullehrer in Schatteburg.

16 Johann Wilhelm Gerdes, am 8.9.1815 in Rhaude geboren, Sohn eines gleichnamigen Lehrers, seit dem 2.4.1842 Nebenschullehrer in Holte, wurde am 23.10.1856 aus dem Schuldienst entlassen. In einem Synodalprotokoll findet sich der Vermerk: „Schullehrer Johannes Wilhelm Gerdes zu Holte, Sohn des früheren Holter Schullehrers, hatte sich in diesem Sommer zu einem gemeinen Diebstahl im Hause des Herrn Kaufmanns Lüpkes zu Detern hinreißen lassen“. Nach der Entlassung aus dem Dienst verlieren sich seine Spuren. Sterbeort und Sterbedatum sind unbekannt.

17 Auch das Gesuch, mit dem der Privatlehrer Sudius Heinrich Behrends aus Nettelburg am 14.4.1843 in ungewöhnlicher Weise um die Ernennung zum Lehrer in Collinghorst bittet, bleibt in Aurich unbeantwortet; Behrends schreibt: „Da die Schulstelle zu Collinghorst vielleicht so erledigt worden ist, dass dieselbe durch ein Hochwürdigstes Consistorium besetzt werden muß, so erlaube ich mir mich dem Hochwürdigsten Consistorio zu der Wiederbesetzung oder Besetzung derselben unterthänigst zu empfehlen.“ Behrends hatte laut

wie auch das Konsistorium sind über den Ausgang der Wahl offensichtlich erleichtert. Oepke, der Holzenkämpfer kennt, spricht am 19.4. anerkennend von ihm, als einem, der

„sich meine Zufriedenheit und die Liebe seiner Schulgemeinde erworben, auch meines Wissens sich eines anständigen Lebenswandels befließigt habe.“¹⁸

Bereits am 27.4. stellt die Auricher Behörde die Bestallungsurkunde für den neuen Lehrer aus. In ihr heißt es:

„So haben Wir der Gemeinde pflichtmäßig diese Bitte gewähren und dem Hermann Heinrich Holzenkämpfer, da er auch über seine Tüchtigkeit und seinen Wandel ein gutes Zeugniß gab, den Dienst eines Schullehrers, Organisten und Küsters in Collinghorst übertragen und ihn zu demselben confirmieren und bestätigen wollen.“

Die Urkunde enthält den Vermerk, dass, falls der Kolonie Glansdorf¹⁹ die Errichtung einer eigenen Neben-Schule gestattet würde, er keinen Anspruch auf das Schulgeld der dort wohnenden Schüler wie auch auf sonstige „Dienst-Emolumente“ erheben könne.

Holzenkämpfer nimmt noch am selben Tag seinen Dienst auf. Am 13.6.1843 berichtet Oepke nach Aurich, dass er den Lehrer im Beisein der beiden Kirchenvorsteher,

eigener Angaben drei Monate lang den Küster-, Schul- und Organistendienst in Collinghorst wahrgenommen.

18 Anlässlich einer Schulvisitation in Collinghorst urteilt Oepke am 4.12.1844 wiederum positiv: Ich „bestärkte ... mich in der Überzeugung, die ich schon lange von Holzenkaempfer gewonnen hatte, der schon mehrere Jahre als Nebenschullehrer in meiner Gemeinde fungierte, dass nämlich derselbe ein fleißiger und treuer Schullehrer sey.“ Auch Oepkes Nachfolger, Pastor und Superintendent Otto A. Bünting (1808–1887) aus Detern, spricht 1850 anerkennend über die Arbeit Holzenkämpfers: „Hier musste man zurecht seine Freude haben über den guten Unterricht, welcher den Kindern zu Theil wird. Einige Aufgaben über die deutsche Sprache wurden ebenfalls völlig zur Zufriedenheit gelöst.“ Wenn der in der Collinghorster Schulchronik enthaltene Eintrag aus dem Schulkatalog von 1843/44 korrekt wiedergegeben ist, belegt er, dass sich auch zwischen Pastor Buck und Holzenkämpfer ein erträgliches Verhältnis ausgebildet hat, denn er über ihn: „Er ist in seinem Amte gewachsen, führt einen guten Lebenswandel, ist fleißig u. treu.“

19 Schon 1844 erhält Glansdorf ein eigenes Schulgebäude, das mit 400 Reichstalern bei der ‚Ostfriesischen Brandkasse‘ in Aurich versichert wird; bereits 1850 wird die Schule von 52 Schülern besucht. Der erste Lehrer vor Ort ist der seit 1837 in Steenfelderfehn tätige Johann Siebold Christian Straten, geb. am 11.10.1817 in Westerholt, gest. am 31.12.1897 in Collinghorst.

„als Schullehrer Organist, und Küster zu Collinghorst pflichtbar gemacht habe. ... Nachdem ich die Bestallungsurkunde vorgelesen und sie alle darauf aufmerksam gemacht hatte, wie viel ihr künftiges Benehmen dazu beitragen werde, daß Ruhe, Friede und Ordnung in die verworrene Gemeinde wieder zurückkehren mögen, versprach der neue Schullehrer durch Handschlag an Eides statt alles Gute. ... Der Prediger Buck zu Collinghorst hat mir nachher gemeldet, dass er den besagten Holzenkaempfer am 20. d.M. in seiner Schule vermittelst einer Rede über Mark. 10, 14 gehörig eingeführt hat.“

Damit findet die mehrmonatige Vakanz in Collinghorst ein Ende.

Holzenkämpfer führt die einklassige Dorfschule bis zu seinem Tode am 21.7.1873; das jährliche Einkommen, das sich aus Schulgeld, Vergütungen aus dem Küsteramt, Pachteinnahmen u. ä. zusammensetzt, beträgt 243,10 Reichstaler, wie eine Aufstellung vom 21.10.1848 bezeugt. Die finanzielle Lage hatte sich folglich für ihn deutlich verbessert; die Stelle des Nebenschullehrers in Schatteburg war noch 1861 mit nur 115 Reichstalern deklariert. Am 15.9.1849 heiratete er in Collinghorst die 1826 in Neuburg geborene Margarete J. Hinrichs.

Bei einem Blick auf die ungewöhnlichen Umstände²⁰, unter denen die Wahl Holzenkämpfers zustande kam, zeigt sich eine Reihe von Auffälligkeiten. Zunächst ist die schnelle Abfolge im gegenseitigen Schriftverkehr bemer-

20 In der Vergangenheit hatte es in Collinghorst bei der Wahl der Lehrer offensichtlich keine Verzögerungen und Komplikationen gegeben: 1749 übernimmt der am 17.5.1724 in Amdorf als Sohn des dortigen Lehrers Haate Ajelts Olthoff geborene Reend Hatzen Olthoff* den Dienst als Lehrer in Collinghorst. Als er am 17.8.1784 verstirbt, wird dessen Sohn Edzard Reent Olthoff (14.4.1763–2.7.1812) „einhellig“ zum Schulmeister in Collinghorst gewählt. Am 30.8.1812 folgt ihm Heye Balsen Saathoff. Erwähnenswert ist folgende Bemerkung im Visitationsprotokoll vom 28.4.1767: „Weil derselbe [= Rent H. Olthoff; J.B.] nun dem alten Schlendrian pur noch nachhänget, so wurde monirt: er solle sich das berlinische Lesebuch...“ anschaffen. Eingeführt wird es in Collinghorst 1771. Die Bemerkung von Johann L. Lindhammer, der als Generalsuperintendent in seiner Zeit (1730–1771) noch sämtliche Visitationen in Ostfriesland selbst vorzunehmen hatte, besagt, dass das erst 1757 erschienene „Berliner ABC-, Buchstabier- und Lehrbüchlein“ des Theologen und Pädagogen Johann Friedrich Haehn (1710–1789) bereits in den 60er Jahren in Ostfriesland bekannt ist und gemäß ‚General-Landschulreglement‘ (1763) auch hier als vorbildlich empfohlen wird. Haehn selbst, ab 1772 Generalsuperintendent in Aurich, reformiert tatkräftig das ostfriesische Schulwesen. Vgl. Smid, M.: „Ostfriesische Kirchengeschichte“. 1974, S. 413–416. Z.B. wird in Detern das „ABC-Buch“ als Lehrbuch 1825 benutzt, in Backemoor laut Schulkatalog sogar noch im Schuljahr 1841/1842.

kenswert; das Konsistorium in Aurich wie auch das Amt in Stickhausen agieren unverzüglich. Es erstaunt schon, wenn der Generalsuperintendent bei der Fülle der täglichen Verpflichtungen beispielsweise zu dem ihm am 13.3. vorgelegten Bericht über den Ablauf der Wahl vom 8.3. bereits am 16.3. Stellung bezieht

Die Wahl des Lehrers lag in Händen von Interessenten, deren Durchschnittsalter rund 50 Jahre betrug. Ältester Wähler war der 1763 geborene Landwirt und Sielrichter Johann Garrels Roskam; der jüngste, Dirk Behrens Janssen mit 22 Jahren, zeichnete für seinen am 10.9.1842 verstorbenen Vater Johann Janssen Behrends. Nur bei etwa knapp einem Drittel der Wahlberechtigten ist davon auszugehen, dass es sich bei ihnen um Eltern noch schulpflichtiger Kinder handelte. Alle Wähler sind direkt in Collinghorst ansässig. Keiner von ihnen kommt aus Glansdorf oder Grete. Die Auseinandersetzungen bei der Erstellung der verbindlichen Wählerliste kann auch als Indiz für in der Gemeinde vorhandene soziale Spannungen gewertet werden; während die Liste für die Wahl am 14.11.1842 lediglich 20 Namen aufweist, enthält die für die Wahlen im März und April 1843 erstellte Liste 29 Namen.

Für die schon während der Einleitung des Wahlverfahrens zu Tage tretenden Querelen unter den Interessenten gibt es keine schlüssige Erklärung. Offenkundig aber hat die Bewerbung Sundermanns eine bestimmende Rolle gespielt. Pastor Buck zieht in der Gemeinde alle Fäden, um dessen Wahl zu verhindern. Dabei ist davon auszugehen, dass sich Buck in seinen Entscheidungen von den in Hesel herrschenden Verhältnissen beeinflussen lässt. Zwischen Sundermann und dem dortigen Pastor Georg C. H. Heß (1809–1861) gab es erhebliche Spannungen.²¹ Ursächlich dafür waren wohl die reformpädagogischen und standespolitischen Vorstellungen, mit denen Sundermann seit Anfang der 40er Jahre in die ostfriesische Lehrerschaft hineinwirkte.²²

Triftige Gründe, warum Buck andererseits gerade den Nebenschullehrer Hermann Harms aus Schott so nachdrücklich favorisiert, lassen sich nicht erkennen; vielleicht hatte dieser in Jelto Hölscher, dem Pastor in Marienhafte (1825–1857), einen Fürsprecher. Der Bewerber aus Hesel hingegen findet

21 Weßels, P.: „Eine unaussprechliche saure Laufbahn ...“. Der Reformpädagoge Hinrich Janssen Sundermann (1815–1879) in seinen Heseler Jahren. In: Emdener Jahrbuch 76(1996), S. 110–145.

22 „Sundermann ist ein großer Geist“ bekennt z.B. F. Gossmann, Lehrer in Firrel, am 3.7.1849.

Unterstützung bei einer Wählergruppe, die von dem Müller, Landwirt und Armenvorsteher Johann Gerhard Bracklo (1813–1856)²³ angeführt wird; zu ihr gehören neben weiteren Landwirten auch der Apotheker Hinrich Borchers und der Kaufmann Remmer F. Kraemer. Sundermann wird erfahren haben, dass sich insbesondere Bracklo für seine Wahl einsetzt; jedenfalls geht aus der Bemerkung, die er gegenüber seinem Freund Valentin in Osteel macht und die sich aber gänzlich wohl nur diesem erschließt, hervor, dass sich Sundermann der Unterstützung Bracklos sicher ist:

„In Coll. kann ich ruhig zusehen, dass man sich balgt. (Ein Müller da selbst, Bracklo mit Namen, soll gesagt haben, es komme ihm auf un. 20 Louidor nicht an).“

Nicht hinreichend zu erklären ist auch die feindselige Haltung, die Buck gegenüber dem Superintendenten in Backemoor einnimmt. Gründe dafür liegen offensichtlich in der Persönlichkeit Bucks. Oepke macht eine Andeutung, wenn er vorsichtig von „einem gewissen unwahrhaftigen, partheiischen und etwas zu rechthaberischem Benehmen“ des Pastors in Collinghorst spricht. Der Superintendent, dem von Amts wegen die Beachtung der gesetzlichen Vorgaben obliegt, agierte, wie ich meine, durchaus moderat. Selbst die Visitationsprotokolle, die er verfasste, lassen keine Vorbehalte gegenüber Buck erkennen. So schreibt er am 3.11.1841:

„Der Prediger Buck hielt nun eine Predigt über ... Röm. 7, 22–29. Der Vortrag der Predigt war lebhaft. Nach Beendigung derselben catechisirte Pastor Buck mit der zahlreich in dem Gange der Kirche sich aufstellenden Jugend ... der Prediger machte es gut.“

Drei Jahre später, also nach den Querelen bei der Wiederbesetzung der Lehrerstelle, fällt die Beurteilung am 4.12.1844 ähnlich aus:

„Der Prediger hielt die Predigt mit vieler Lebhaftigkeit und starker Stimme. Er catechisirte darauf mit der Jugend ... Man konnte mit dem Benehmen des Predigers und der Kinder zufrieden seyn.“

23 Bracklo muss von Sundermann als Lehrer und Mensch in hohem Maße beeindruckt gewesen sein, denn 1843 vertraut er ihm seinen Sohn Oltmann Wilken für ein Jahr als Lehrer und Erzieher an. Sundermann andererseits erwähnt Bracklo namentlich in dem o.g. Schreiben an Valentin als jemanden, der ihn unterstützt. Vgl. Beckmann, Jürgen: „Oltmann Wilken Bracklo – ein ostfriesischer Pastor im 19. Jh.“. Erscheint demnächst.

Sedanfeiern in Ostfriesland – Drei Schüleraufsätze aus Leer zum 25. Jahrestag der Schlacht von Sedan 1895

Sedanfeiern waren im ganzen deutschen Kaiserreich (1871–1918) ein Anlass feierlichen nationalen Gedenkens und der Glorifizierung des Kaiserhauses. Alljährlich wurde der Sedantag als Jahrestag zur Erinnerung an die Schlacht von Sedan am 2. September 1870 begangen. Im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 hatten preußische, bayerische und sächsische Truppen des noch nicht geeinten Nationalstaates bei der französischen Stadt Sedan den entscheidenden Sieg über die französischen Truppen unter Kaiser Napoléon III. errungen, der daraufhin in preußische Gefangenschaft geriet. Seit 1873 wurde zum Gedenken dieses Tages in Berlin alljährlich eine Militärparade des Gardekorps abgehalten. Auch wenn der Sedantag nie zum offiziellen Feiertag des Kaiserreiches erklärt wurde, entwickelte er sich im Bewusstsein der deutschen Bevölkerung dennoch zu einem nationalen Festtag von herausragender Bedeutung. Auf Anordnung des preußischen Kultusministeriums wurde der Tag seit 1873 durch Festveranstaltungen an Schulen und Universitäten begangen. Daneben erfolgten aber immer auch öffentliche Feierlichkeiten, deren Ablauf allerorten große Ähnlichkeiten hatte: Es erfolgte das Absingen patriotischer Lieder, und es gab Freudenfeuer und Glockengeläut, Festreden, Dankesgebete, Predigten und Volksbelustigungen. Öffentliche Umzüge führten begleitet von Musikkapellen und örtlichen Würdenträgern. Vereinen, Turnerbünden und Gewerken durch festlich geschmückte Städte.¹

Auch auf den Dörfern der ostfriesischen Geest war eine regelmäßige Teilnahme an Sedanfeiern selbstverständlich. Die Holtlander Schulkinder versammelten sich z.B. im Nücker Wald nahe beim Dorf oder gemeinsam mit

1 Vgl. Fritz Schellack, Nationalfeiertage in Deutschland 1871 bis 1945, Frankfurt/M. u.a. 1990, S. 67f.; Jakob Vogel, Nationen im Gleichschritt, Göttingen 1997, S. 144f.; Rüdiger Wulf, „Hurra, heut ist ein froher Tag, des Kaisers Wiegenfest!“ Schulfeiern zum Kaisergeburtstag und zum Sedantag des Kaiserreichs, in: Jochen Löher und Rüdiger Wulf (Hrsg.), „Furchtbar dräute der Erbfeind!“ Vaterländische Erziehung in den Schulen des Kaiserreichs 1871–1918, Dortmund 1998, S. 82–88.

den Heseler Schülern auf Gut Stikelkamp.² Vom Oldehaver Forst, in dem einst ein Vorwerk des Klosters Barthe gestanden hatte, wird im Leerer Anzeigebblatt 1883 berichtet, dass dort seit Jahren Sedanfeiern stattfänden, und es heißt, dass sich dazu die Schulen der Kirchspiele Hesel, Bagband, Strackholt und Remels versammelten, „indem dort für Bequemlichkeit, Erfrischungen und Erquickungen in ausreichender Weise gesorgt wird.“³ 1889 hieß es in der gleichen Zeitung, 500 Schüler aus Süder-Neuemoor, Bagband, Strackholt, Spetzerfehn, Zwischenbergen, Fiebing, Neufirrel und Groß-Oldendorf hätten sich hier getroffen, um gemeinsam „patriotische Vaterlands- und Kaiserlieder“ zu singen. Gesungen wurden Lieder wie „Heil dir im Siegerkranz“, „Ich hab mich ergeben“, „Die Wacht am Rhein“ und „Deutschland, Deutschland über alles“. Lehrer Rahmeyer hielt 1891 einen Vortrag über Schillers Worte: „Ans Vaterland ans theure schließ dich an, das halte fest mit ganzem Herzen.“ Dieser Vortrag endete mit den Worten: „Und braust einst der Sturm des Krieges heran von Osten oder Westen, dann stehen wir alle wie ein Mann frisch auf zum Opferfest! Wir fliehen vor keinem Feind zurück, wie groß auch seine Macht, Drum ruhig liebes Vaterland, dein Volk hält treu die Wacht!“⁴

Von besonderer Bedeutung in der Tradition der Sedanfeiern war der 25. Jahrestag der Schlacht von Sedan 1895. Erstmals griff das preußische Staatsministerium direkt in den Ablauf der Feierlichkeiten ein, indem es konkrete Maßnahmen zur Gestaltung der Feier vorschlug und beschloss. Mitarbeitern von Staatsbetrieben sollten, wo es möglich war, wenn sie Kriegsveteranen waren, den ganzen Tag, alle anderen einen halben Tag frei bekommen, damit sie sich an den Feierlichkeiten beteiligen könnten. Auch viele Privatunternehmen gewährten ihren Mitarbeitern erstmals einen freien Tag. In viel stärkerem Maße als vorher gewann der Tag in diesem Jahr den Charakter eines im ganzen Kaiserreich in ähnlicher Weise begangenen Erinnerungstages.

2 1884 einigten sich die beteiligten Lehrer, unter ihnen auch solche aus Hesel und Holtland, das Fest im Gehölz des Gutes Stikelkamp zu feiern. (Leerer Anzeigenblatt, 30.8.1884) 1892 versammelten sich die umliegenden Schulen im Nücker Gehölz und Lehrer Eden aus Holtland hielt die Festrede. Leerer Anzeigebblatt vom 9.9.1892. Freundliche Hinweise von Johann Saathoff, Hesel.

3 Leerer Anzeigebblatt vom 25.8.1883.

4 Leerer Anzeigebblatt vom 10.9.1889, 29.8.1891 und 8.9.1891. Freundliche Hinweise von Johann Saathoff, Hesel. Federführend bei diesen Feiern waren die Lehrer Rahmeyer aus Neue-Südermoor, Meyer aus Neufirrel und Lehrer Bielefeld.

Zugleich brachten diese Feierlichkeiten aber eine Zuspitzung des innenpolitischen Konfliktes mit den Sozialdemokraten mit sich.⁵

Am Realgymnasium Leer, dem späteren Ubbo-Emmius-Gymnasium, trafen sich am Samstagnachmittag des 31. August 1895 zur Feier der 25jährigen Wiederkehr des Sedantages Lehrer und Schüler und eine große Anzahl von Eltern und Angehörigen in dem Lokal Lösch.⁶ Professor Wittneben erinnerte in einer Ansprache an die Bedeutung dieses Tages. Dann folgten ein Konzert, Gesänge, Wettturnen und Spiele. Bei Anbruch der Dunkelheit führten die Schüler der beiden oberen Klassen des Gymnasiums Schillers Drama „Wallensteins Lager“ auf. Der Abend wurde dann mit einem Tanzvergnügen und einem Fackelzug der Schüler der beiden oberen Klassen abgeschlossen. Am Montagvormittag des 2. September nahmen die Schüler der drei oberen Klassen außerdem am öffentlichen Festzug durch die Stadt Leer teil.⁷ In Weener fand eine öffentliche Feier bei den Gärten der Firma Hesse statt. Die nachfolgenden drei Abituraufsätze aus dem September 1895 schildern die Festabläufe mit unterschiedlicher Schwerpunktsetzung und bieten so – häufig mit nationalistischem Pathos eingefärbte – Einblicke sowohl in die Schul- als auch Alltags- und Stadtgeschichte der Kaiserzeit in Ostfriesland.

Es ist interessant, zu sehen, wie sich die Feierlichkeiten in der ostfriesischen Provinz gestalteten. Im Niedersächsischen Landesarchiv – Staatsarchiv Aurich – finden sich in der Überlieferung des Ubbo-Emmius-Gymnasiums Leer einige Schüler-Aufsätze mit genauen Beschreibungen von Sedanfeiern in Leer und Weener.

Für die eigentlich zweitägige Feier am 1. und 2. August wurden die Städte mit Bögen und Ehrenkränzen geschmückt. Für die Schüler des Realgymnasiums begann das Jubiläum mit einer öffentlichen Schulfeyer bei schönem Wetter aber schon am 31. August. Samstagvormittags übte man zunächst ab der vierten Unterrichtsstunde auf dem Schulhof die Marschordnung – begleitet von vier Trommlern und drei Flötisten.

Am Nachmittag trafen sich alle Schüler um 15.30 Uhr in festlicher Kleidung auf dem Schulhof, um in Begleitung des Musikkorps durch die Stadt zu mar-

5 Vogel, S. 152; Schellack, S. 109–115.

6 Zum Etablissement Lösch vgl. Gabriele Boschbach, Wer Spaß haben wollte, der ging zu Lösch, in: Ostfriesen Zeitung vom 8.2.2005.

7 Programm des mit einem Gymnasium verbundenen Königlichen Realgymnasiums zu Leer für das Schuljahr Ostern 1895 bis Ostern 1896, Leer 1896, S. 30 Chronik der Anstalt.

schieren. Am Kriegerdenkmal wurde von einem Schüler ein Kranz niedergelegt. Anschließend wurde der Zug von einer Menschenmenge im Lösch'chen Garten erwartet. Hier veranstaltete man zunächst ein Konzert und um 18.30 Uhr folgte ein Schauturnen von Schülern und Lehrern, mit einer Ehrung der besten Schüler. Es folgte eine feierliche Ansprache von Professor Wittneben an die Schüler, die man gemeinsame mit dem Lied „Heil dir im Siegerkranz“ abschloss.

Die Zeit bis zum Beginn einer öffentlichen Theatervorführung wurde durch einen Schülerchor überbrückt, der patriotische Lieder zum Besten gab. Ab 20.30 Uhr trug ein Schüler dann im angrenzenden Saal ein Festgedicht vor. Danach führten die Primaner das Schauspiel „Wallensteins Lager“ von Friedrich Schiller auf. Der sich anschließende Ball dauerte bis zwei Uhr nachts.

Die „Volkssedanfeier“ begann am darauf folgenden Sonntagabend des 1. September mit einem großen gemeinsamen Fackelzug der Vereine, Handwerkerinnungen und Schulen vorbei am Rathaus, wo der Bürgermeister offiziell die Feier eröffnete, auf die Schützenwiese. Hier brannte ein Feuer, in das die Fackeln geworfen wurden. Professor Reinhard hielt eine Rede und das Lied „Flamme empor“ wurde gesungen. Anschließend fand im Saal der Gastwirtschaft Kleen ein „Kommers“, ein feierlicher Untrunk, statt, der wieder bis in den frühen Morgen dauerte.

Am 2. September begann der Tag um 6 Uhr morgens mit einem militärischen Weckruf. Um neun marschierten die Vereine, Handwerkerinnungen und Schulen von ihren verschiedenen Versammlungsplätzen zur Schützenwiese, wo die Feierlichkeiten dieses Tages mit einer Feldpredigt von Pastor Daniels begann. Danach setzte sich um 11.00 Uhr der Festzug mit Wagen, die von einzelnen Firmen und Vereinen gestellt wurden, in Bewegung. Gezeigt wurden die „Germania“, „Barbarossa“, „der alte Fritz“, „Hermann der Befreier Deutschlands“, die „alten Germanen“, „Turnvater Jahn“ u.a. Der Zug ging wieder durch die Wilhelmstraße zum Garten der Gastwirtschaft Lösch, wo ein Frühschoppen abgehalten wurde. Am Nachmittag fand hier im Garten ein sehr gut besuchtes Konzert statt. In der Dunkelheit wurde auf dem Platz hinter dem Saal der Gastwirtschaft ein Feuerwerk abgebrannt und damit der Auftakt für einen großen, die Feierlichkeiten abschließenden Ball gegeben.

In Weener beginnen die Feierlichkeiten am Sonntag, den 1. September mit einem Fackelzug aus der Stadt zum Festzelt, das auf einer Wiese neben Hes-

ses Gärtnerei aufgebaut worden war. Im Schein von brennenden Teerfässern wurden hier patriotische Lieder abgesungen.

Der Montagmorgen wurde feierlich von den Glocken eingeläutet. Am Vormittag fand dann zunächst eine Korso-Fahrt von Radfahrern durch Weener statt und am Nachmittag wurde ein Festumzug durch die Hauptstraßen von Weener zum Festzelt und die dort errichteten Schaubuden veranstaltet. Hier wurden zwei Festreden gehalten, danach konnte der Tanz beginnen.

Der Stil der Schüleraufsätze wirkt dem Zeitgeist, dem Anlass und auch der Prüfungssituation entsprechend sehr steif, bemüht und förmlich. Die große Bedeutung der Feierlichkeiten und die tragende Rolle der Schulen für die Durchführung lassen sich ebenso indirekt erschließen wie die zweifellos große Begeisterung der Stadtbevölkerung. Der Ablauf der Feierlichkeiten lässt sich genauer erst aus der Kombination der drei Aufsätze erschließen. Von wirklich gelungenen, individuellen Darstellungen kann nicht gesprochen werden und persönliche Stellungnahmen bleiben, auch wenn das nationale Denken sich deutlich zeigt, eher die Ausnahme.

Deshalb müssen für uns heutige Leser vor dem Hintergrund des Wissens um Ursache und Ausgang des Ersten Weltkriegs die abschließenden Worte des Aufsatzes von Johann besonders fatal erscheinen. Er hofft, dass

„wenn einst wieder ein Krieg ausbrechen sollte, wir gern gegen den Feind ziehen und das deutsche Volk dazu verhelfen, wieder einen schönen Gedenktag zu feiern.“

Aufsatz von Johann Bruns⁸ aus Leer:

„Die diesjährige Sedanfeier⁹“

Am 2. September 1885 waren fünfundzwanzig Jahre verflossen seit des glorreichen Sieges bei Sedan am 2. September 1870. Durch ganz Deutschland hallte der Ruf: „Der Kaiser der Franzosen gefangen!“ Das war ein Jubel! Bei der jährlichen Wiederkehr des Tages wurden die Häuser zwar wohl festlich geschmückt und von den Schulen Feste veranstaltet, die wohl sehr schön verliefen, aber eine solche Feier wie die diesjährige hatte doch noch nicht stattgefunden. Diese Feier war so herrlich und so erhaben, dass dieses wohl wert ist, näher geschildert zu werden.

Am 31. August kam die schon lange vorher geplante Schulfeier des Gymnasiums zur Ausführung. Nachmittags um 3 ½ Uhr traten die Schüler beim Gymnasium zusammen, an der Spitze ein Musikcorps und ein von Schülern gebildetes Trommler- und Pfeifercorps. Der Zug bewegte sich durch die Hauptstraßen der Stadt dem Löschchen Garten zu, wo die Angehörigen der Schüler und andere schon versammelt waren. Nachdem man sich etwas erfrischt hatte, wurden Turnspiele veranstaltet und den besten Turnern Preise zuertheilt. Darauf erging man sich in dem Garten, bis das Signal zum Sammeln ertönte. Jeder eilte zum Musikpavillon, welcher selbst in der Mitte des Gartens liegt. Hier wurde von Herrn Oberlehrer Wittneben¹⁰ eine Ansprache an die Schüler gehalten, welche mit einem Hoch auf den deutschen Kaiser endete.

Nach Absingen des Liedes „Heil dir im Siegeskranz“ zerstreute man sich wieder in den Garten und hörte den Gesangsvorträgen der Schüler und dem herrlichen Konzerte zu. Bei eintretender Dunkelheit begab man sich in den Saal, woselbst das Stück „Wallensteins Lager“ gege-

8 Zu dem Schüler Johann Bruns können leider keine näheren biographischen Angaben gemacht werden.

9 StAA, Gymnasium Leer, unverzeichnet.

10 Oberlehrer Wittneben kam 1885 von Wilhelmshaven nach Leer, wechselte am 1. Oktober 1895 als Direktor an das Gymnasium von Clausthal. Seit 1890 war Wittneben auch Leiter des im gleichen Jahr gegründeten Seminars für Kandidaten des höheren Lehramts. Vgl. Programm des mit einem Gymnasium verbundenen Königlichen Realgymnasiums zu Leer für das Schuljahr Ostern 1885 bis Ostern 1886, Leer, 1886, S. 16; 1890 bis Ostern 1891, Leer 1891, S. 8; Ostern 1895 bis Ostern 1896, Leer 1900, S. 18. Programm des mit einem Gymnasium verbundenen Königlichen Realgymnasiums zu Leer für das Schuljahr Ostern 1895 bis Ostern 1896, Leer 1891, S. 30.

ben wurde. Nachdem einer der Mitspielenden ein herrliches Eingangsgedicht gesprochen hatte, hob sich der Vorhang und das Stück begann. Nach Beendigung des Stückes schloss ein Ball den durch keinen Misston gestörten Tag.

Am folgenden Tage, am 1. September, wurde abends von den Vereinen und Gewerken sowie von Schülern Leers ein Fackelumzug veranstaltet, der herrlich verlief. Der Zug bewegte sich durch die Hauptstraßen bis zum Rathause, wo Halt gemacht wurde. Hier hielt der Bürgermeister eine Ansprache, welche mit einem Hoch auf den Kaiser endete. Von hier bewegte sich der Zug nach dem Schützenplatze, wo unter Absingen des Liedes „Flamme empor“ die Reste der Fackeln verbrannt wurden. Herr Professor Reinhardt hielt hierauf eine Anrede an die Versammelten, deren Schluß ein Hoch auf den Kaiser bildete. Ein Kommers im Kleen'schen Saale schloß den schönen Tag.

Noch prächtiger verlief der folgende 2. September. Für diesen Tag war ein herrlicher Festzug geplant worden. Nach einem Feldgottesdienste auf dem Schützenplatze setzte sich der Zug in Bewegung. Prächtige Festwagen waren von einzelnen Vereinen und Firmen gestellt, so der Wagen auf welchen Hermann der Befreier Deutschlands dargestellt war, so der Wagen mit der Germania, mit dem Vater Jahn und mehrere andere auch machten einen erhabenen Eindruck. Der Zug bewegte sich durch die festlich geschmückten Hauptstraßen, (es war, als ginge man durch einen Wald). Beim Bahnhofe wurde Halt gemacht und die Teilnehmer gingen zum Lösch'chen Lokale, woselbst ein Frühschoppen abgehalten wurde. Nachmittags fand hier ein Konzert statt, welches vom herrlichen Wetter begünstigt war. Ein Ball beschloss den erhabenen Tag.

So war denn auch dieser Tag zu Ende, und mit ihm hatte die Sedanfeier ihren Abschluß gefunden. Aber diese herrliche Feier wird in unserem Gedächtnis wach bleiben und unseren Mut stärken, damit, wenn einst wieder ein Krieg ausbrechen sollte, wir gern gegen den Feind ziehen und das deutsche Volk dazu verhelfen, wieder einen so schönen Gedenktag zu feiern.“

Aufsatz von Hugo Feenders, Weener¹¹:

„Die diesjährige Sedanfeier¹²

Am ersten September dieses Jahres wurde fast in allen Städten unseres deutschen Vaterlandes die fünfundzwanzigjährige Wiederkehr des großen Sieges der Deutschen bei Sedan feierlich begangen. Jede Stadt suchte die andere an Schmuck und Glanz zu übertreffen und in der letzten Woche vor Sedan band man Kränze zur Ausschmückung der Häuser und Straßen. So geschah es auch in Leer und Weener. Am dreißigsten August mussten wir in den ersten drei Stunden des Vormittags die Schule besuchen, dann aber rüsteten wir uns zum Zuge durch die Stadt. Zu diesem Zwecke stellten sich die einzelnen Klassen in Reih und Glied auf und marschierten in Begleitung von vier Trommlern und drei Flöten um den Schulplatz, um in gleichen Abständen Schritt zu halten. Wie wir ungefähr eine halbe Stunde lang marschiert hatten, wurden wir entlassen, damit wir um vier Uhr Nachmittags den Zug durch die Stadt antreten könnten.

Ich fuhr daher mit meinem Rade nach Weener, zog meine sonntägliche[n] Kleider an und kehrte dann mit einigen meiner Freunde nach Leer zurück. Dort angelangt, begab ich mich sofort auf den Schulplatz, wo die einzelnen Klassen schon zum Zuge durch die Stadt bereit standen. Ich nahm nun sogleich meinen Platz ein, und dann ging es mit Musik durch die schön geschmückten Straßen der Stadt Leer. Bei dem Kriegerdenkmale machten wir halt, denn dort wurde von einem Schüler ein Kranz niedergelegt. Darauf ging es weiter zu dem Lösch'chen Garten, wo wir ungefähr drei Stunden verweilten. Nach einer Ansprache an uns Schüler und mehreren Gesängen begab man sich zum Schauturnen, welches wohl ein[e] halbe Stunde in Anspruch nahm und den Zuschauern viel Vergnügen bereitete.

Noch manche schöne Augenblicke vergingen unter lustigen Gespräche[n] und frohem Zechgelage, bevor wir den Saal betraten, in dem die Primaner und Sekundaner das Schauspiel „Wallensteins Lager“ aufführen wollten. Inzwischen war es dunkel geworden, und der Saal füllte sich mit Zuschauern, zu deren größten Wohlgefallen das Stück

11 Hugo Feenders wurde am 27. Mai 1877 in Weener geboren und war der Sohn eines dortigen Kaufmanns. Er wollte mit seinem Abschluss Medizin studieren. Programm des mit einem Gymnasium verbundenen Königlichen Realgymnasiums zu Leer für das Schuljahr Ostern 1895 bis Ostern 1896, Leer 1900, S. 18.

12 StAA, Gymnasium Leer, unverzeichnet.

ausfiel. Nach der Aufführung folgte der Tanz, dem ich bis zwei Uhr Nachts beiwohnte.

Ermüdet kehrte ich mit meinen Freunden dem lieben Weener zu, welches ich nach einer Stunde erreichte. Vor unserem Hause verabschiedete ich mich von ihnen, suchte mein Bett auf und fiel sofort in einen tiefen Schlummer, aus dem ich nach einer Stunde durch feierliches Geläute aller Glocken unseres Städtchens erwachte. Der Sonntag verlief ganz ruhig, doch gegen Abend strömten fast alle Einwohner Weeners zu dem Festzelte, welches auf einer Wiese neben Hessens Gärtnerei errichtet war. Hier standen fünfundvierzig Teertonnen in voller Flamme, die durch ihren Qualm zunächst ganz Weener verfinsterten, dann aber durch ihren hellen Schein die ganze Umgegend erkennen ließen. Nachdem bei dem Freudenfeuer mehrere patriotische Lieder gesungen waren, ging man mit Musik nach Hause und freute sich auf den nächsten Tag. Dieser verlief sehr lustig und zwar auf folgende Weise. Zuerst machten die Radfahrer, zu denen auch ich gehörte, eine Corsofahrt durch Weener, der sich eine fröhliche [unleserlich] anschloß. Darauf aß man zu Mittag, und um halb drei setzte sich der Festzug in Bewegung, der durch die Hauptstraßen von Weener ging und darauf zum Festzelte. Hier wurde zunächst den einzelnen Abteilungen des Zuges Plätze angewiesen und dann von dem Prediger Schmidt eine vortreffliche Rede gehalten, die großen Beifall fand. Nach der Rede hielt der Redner Boger noch eine kurze Ansprache an die Versammelten und dann löste sich alles in fröhlichem Tummel auf. Überall wurde tüchtig getrunken und gefeiert. Während die einen sich am Tanze belustigten, besuchten die anderen die Schaubuden, welche das Zelt umgaben. Ich blieb bis zwei Uhr nachts auf dem Festplatze und kehrte dann mit meinen Eltern in fröhlicher Stimmung nach Hause zurück.“¹³

13 Die abschließende Benotung erfolgte durch Prof. Rumpel: „Der vorliegende Aufsatz kann wohl noch genügend genannt werden. Die häuslichen Arbeiten waren besser. Rumpel“ Prof. Rumpel gehörte dem Kollegium 4½ Jahre an und trat im Herbst 1896 wegen Krankheit in den Ruhestand.

Aufsatz von Paul Tiedemann, Leer¹⁴

„Die diesjährige Sedanfeier¹⁵

Am zweiten September, also vor fünf und zwanzig Jahren, ergab sich nach langer Belagerung und schweren Kämpfen die starke französische Festung Sedan. Mit der Übergabe dieser Festung war der Krieg gegen den französischen Kaiser, den Beleidiger des preußischen Königs, beendet, denn Napoleon ergab sich. Die Übergabe von Sedan wurde nach 1870 alljährlich gefeiert, da noch nie ein solcher Sieg, der so viele Opfer an Geld und Menschen gefordert hat, geführt worden ist. In diesem Jahre wurde Sedan um so mehr gefeiert, da jetzt gerade fünf und zwanzig Jahre verflossen sind und es in den nächsten Jahren nicht wieder gefeiert wird. Im Folgenden wollen wir nun versuchen, die diesjährige Sedanfeier der Stadt Leer zu schildern.

Am letzten Tage des Augusts feierte unsere Schule vom schönsten Wetter begünstigt dieses große Fest. Die Schüler versammelten sich gegen 4 Uhr auf dem Schulhofe und stellten sich dort in Reih und Glied auf. Um vier Uhr begann unter Musikbegleitung der Abmarsch. Der Zug ging durch die Königstraße. Die Pferdemarktstraße über den Kamp, durch die Neue-, Rathaus-, Brunnen-, Oster- und Mühlenstraße und nach Niederlegung eines Kranzes am Kriegerdenkmal nach dem Garten des Herrn Lösch. Im Garten löste sich der Zug auf. Hier fand zuerst ein Konzert statt, dann hielt Herr Professor Wittneben eine feierliche Ansprache an die Schüler, in der er die Bedeutung des Festes auseinandersetzte. Um etwa ½ sieben Uhr wurde hinter dem Garten auf der Wiese der Turnhalle von den Schülern unter Begleitung der Herren Lehrer ein Schauturnen veranstaltet. Viele Zuschauer staunten hier über die großartigen Leistungen einzelner Schüler. Nach dem Turnen sang der Sängerkhor der Schule einige patriotische Lieder. Um etwa acht Uhr war draußen alles beendet, und die Schüler begaben sich zuerst auf die Galerie, während das Publikum später unten im Saale ihren Platz einnahm. Es war etwa halb neun Uhr als ein Schüler im prächtigen Gewand verkleidet ein herrliches Gedicht vortrug. Bald nach dieser Deklamation wurde das Theaterstück „Wallensteins La-

14 Der Aufsatz wurde am 16.9.1895 verfasst. Paul Tiedemann wurde am 12. Februar 1877 in Wittenberg geboren. Sein Vater war Stationsassistent in Leer. Er selber wollte nach dem Abitur auch Eisenbahner werden. Vgl. Programm des mit einem Gymnasium verbundenen Königlichen Realgymnasiums zu Leer für das Schuljahr Ostern 1895 bis Ostern 1896, Leer 1896, S. 33.

15 StAA, Gymnasium Leer, unverzeichnet.

ger“ von den Schülern der oberen Klassen aufgeführt. Diese Schulfest schloß mit einem Ball, der etwa um halb zwei Uhr endigte.

An der Volkssedanfeier nahmen sämtliche Vereine, Gewerke und Schulen teil. Am Abend des ersten September durchzog ein großer Fackelzug, der sich hinter dem Bahnhofsgebäude aufgestellt hatte, die festlich geschmückten Straßen unserer Stadt. Der Zug macht am Rathause halt, wo der Herr Bürgermeister die offizielle Feier des Festes eröffnete. Der Fackelzug begab sich, nachdem er durch viele Straßen der Stadt marschiert war, nach der Schützenwiese, auf der ein Freudenfeuer brannte, in welches die Fackeln geworfen wurden. Der Zug stellte sich in großem Umkreise um das Feuer und vernahm hier eine Rede des Herrn Professor Reinhardt, welche mit einem donnernden Hoch auf den Kaiser endigte. Die Festteilnehmer sangen hierauf das Lied „Flamme empor“ und zogen dann in den Saal des Herrn Kleen, wo ein Kommers stattfand. Bei dem Kommerse wurden mehrere Reden von verschiedenen Herren gehalten, Lieder von Gesangsvereinen und der ganzen Menge gesungen und zuletzt noch lebende Bilder vom Turn- und Kriegerverein dargestellt. Erst spät am Morgen endigte die Feier.

Am Morgen des 2. September um sechs Uhr wurde Reveille¹⁶ geblasen, um neun Uhr marschierten die Vereine, Gewerke und Schulen von ihren Versammlungsplätzen nach der Schützenwiese, wo von halb zehn die Feldpredigt des Herrn Pastor Daniel gehalten wurde. Nach Beendigung derselben stellten sich die Vereine usw. zum Festzuge auf. Es war elf Uhr geworden, als sich derselbe in Bewegung setzte. Derselbe durchzog die Hauptstraßen der Stadt und kehrte hinter dem Bahnhofsgebäude um. Erst jetzt sahen die Festteilnehmer die Schönheit dieses Zuges, nämlich die Germania, Barbarossa, den alten Fritz, Hermann, die alten Germanen, Vater Jahn und viele andere Persönlichkeiten darstellend. Der Zug begab sich durch die Wilhelmstraße nach dem Garten des Herrn Lösch, wo der Frühschoppen eingenommen wurde.

Nachmittags von halb vier Uhr an fand in demselben Garten ein Konzert statt, das aber so sehr besucht war, daß viel zu wenig Tische und Stühle vorhanden waren. Viele Leute spazierten daher im Garten umher, während andere sich Stühle aus Privathäusern heranzogen. Beim Eintritt der Dunkelheit wurde auf dem freien Platze hinter dem Saale ein prächtiges Feuerwerk abgebrannt. Nach diesem begann der Ball,

16 Weckruf beim Militär.

der im Saale und in der Turnhalle abgehalten wurde; die meisten Leute konnten aber gar nicht an ein Tanzen denken, da beide Räume zu sehr überfüllt waren. Daher verweilten denn viele noch lange draußen unter den schönen grünen Bäumen beim Laternen- und Lampionschein.

Dieser Ball und somit auch die ganze Sedanfeier soll erst spät am Morgen des dritten Septembers geendigt haben.“¹⁷

17 Die abschließende Benotung erfolgte durch Prof. Rumpel: „Die vorliegende Arbeit kann noch genügend genannt werden. Die häuslichen Arbeiten waren etwas besser. Rumpel.“

Die Anfänge des gewerblichen und kaufmännischen Schulwesens in Ostfriesland und seine Entwicklung in der Kaiserzeit¹

Im Jahr der Reichsgründung konnten berufliche Schulen in den größeren ostfriesischen Städten auf eine etwa 40-jährige Existenz zurückblicken. Zwar hatte es schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts einzelne – zumeist nur kurzzeitige – Initiativen von Privatpersonen zur Errichtung beruflicher Schulen gegeben, so z.B. in Emden², in Norden³ sowie in Aurich⁴. Doch entstand ein nach staatlichen Vorgaben eingerichtetes und geordnetes berufliches Schulwesen in Ostfriesland erst um 1830 mit der Gründung von so genannten „Gewerbeschulen“ an den drei Standorten Norden, Leer und Emden; später wurden entsprechende Schulen in Aurich, Esens, Wittmund und Weener eingerichtet.

Hatten die Zentralbehörden des Königreichs Hannover nach 1815 zunächst kaum Interesse an einer schulischen Ausbildung von Lehrlingen, änderte sich dies vor allem durch die sich zunehmend verschlechternde wirtschaftliche Situation, die „hier in den Küstengegenden, im Herzogtume Bremen und noch mehr im Fürstentume Ostfriesland empfunden“⁵ wurde. Da praktisch kein bedeutender Gewerbezug vom wirtschaftlichen Niedergang verschont blieb, „fehlte es nicht an Veranlassung, die Mittel zur Förderung des Gewerbes zu diskutieren.“⁶

-
- 1 Die Darstellung beschränkt sich weitgehend auf die Entwicklung in den größeren Städten Ostfrieslands.
 - 2 Vgl. Niedersächsisches Landesarchiv – Staatsarchiv Aurich – (im Folgenden: StAA), Rep. 139, Nr. 492.
 - 3 Vgl. StAA, Rep. 6, Nr. 7873.
 - 4 Vgl. StAA, Rep. 15, Nr. 12108.
 - 5 Gustav von Gülich, Über den Handel und die übrigen Zweige der Industrie im Königreiche Hannover, besonders über den Zustand derselben seit dem Jahre 1826, Hannover 1831, S. 67.
 - 6 Landsberg, Der Gewerbeverein für Hannover während der Zeit 1834–1884, Hannover 1884, S. 12.

Der daraufhin zur „Hebung des wirtschaftlichen Standes des heimischen Gewerbes“⁷ im Jahre 1828 auf staatliche Initiative ins Leben gerufene „Gewerbeverein für das Königreich Hannover“ kam im Juni des folgenden Jahres in einem Bericht zu dem Schluss, dass die Ursachen für die ökonomischen Probleme des Landes „zum Teil in dem Mangel zweckmäßig eingerichteter Unterrichtsanstalten zur Ausbildung der Gewerbetreibenden“⁸ lagen. Deshalb schlug er die Errichtung eines gewerblichen Unterrichtswesens im Königreich Hannover vor, um den Missstand der unzureichenden Qualifikation der Handwerker sowie der Arbeiter und Techniker in den Fabriken zu beheben.

„Nur auf diesem Wege durch die gründliche Vorbildung des gewerblichen Nachwuchses in den allgemeinen theoretischen Fächern (könne) die dringlich notwendige Förderung des Handwerks und der noch in den ersten Anfängen stehenden Industrie erfolgen.“⁹

Dass auch in Ostfriesland die Ausbildung vieler Handwerker erheblich zu wünschen übrig ließ, belegen beispielhaft Klagen aus dem Jahre 1819, dass „die mehrsten [Meister; T.G.] außer Stande sind, auch nur den geringsten Bau mittelmäßig zu dirigieren“¹⁰ und „die jetzigen Meister zum großen Schaden des Publikums meist nur Pfuscher sind.“¹¹ In Emden wurde im Jahre 1830 die dort vorgesehene Errichtung einer Gewerbeschule begrüßt, und zwar aufgrund „der noch nicht hohen Stufe der Ausbildung, auf welcher der größte Teil unserer Handwerker jetzt steht.“¹²

Für die Handwerksmeister in Ostfriesland galt die Bestimmung:

„Die Pflicht des Meisters ist, den Lehrling anzuhalten, sich im Lesen, Schreiben und Rechnen zu vervollkommen und ihm die nötige Anweisung zu den Kenntnissen zu geben, welche zu einem ordentlichen Betriebe des Gewerbes erforderlich sind.“¹³

7 Ludwig Meyer, Hundert Jahre Gewerbe-Verein Hannover, o.O., o.J. (1934), S. 5.

8 Zit. in: H. Bessell, Das gewerbliche Schulwesen im ehemaligen Königreich Hannover, Leipzig 1904, S. 8.

9 Ludwig Meyer (wie Anm. 7), S. 20.

10 StAA, Rep. 6, Nr. 5684.

11 StAA, Rep. 6, Nr. 7848.

12 StAA, Rep. 15, Nr. 12106.

13 § 69 der Bekanntmachung, die Wiederherstellung der Zünfte, Ämter und Gilden in Ostfriesland und dem Harlingerland betreffend, vom 11. August 1819, in: Amtsblatt für die Provinz Ostfriesland, Jg. 1819, Nr. 66.

Bei dem erwähnten teilweise unzureichenden Kenntnisstand mancher Meister hatten derart allgemeine und unverbindliche Bestimmungen natürlich kaum positive Auswirkungen, zumal geeignete Schulen fehlten.

Die Einrichtung solcher vom Gewerbeverein vorgeschlagenen Schulen, durchweg als „Gewerbeschulen“, behördlicherseits in den ersten Jahren jedoch noch überwiegend als „Realschulen“ bezeichnet, war im Königreich Hannover zunächst nur in 16 größeren Städten vorgesehen. Diese Schulen sollten dem Zweck dienen,

„dem künftigen Gewerbetreibenden Gelegenheit zu geben, sich eine dem jetzigen Stande entsprechende Ausbildung zu verschaffen ... und der Jugend die Mittel darzubieten, neben der praktischen Anleitung zugleich auch sowohl einen gewissen Grad der Vollkommenheit in der für den Gewerbestand höchst wichtigen Zeichenkunst, als auch Begriffe von den Elementen der mathematischen Wissenschaften, von den Gründen der Verfahrungsarten und von der Natur der zu verarbeitenden rohen Stoffe sich zu erwerben.“¹⁴

Die Kommunen erhielten für die Einrichtung jener Schulen eine einmalige, für deren Folgekosten eine jährliche staatliche Beihilfe.¹⁵ Die Zahlung dieser Zuschüsse wurde jedoch an die Bedingung geknüpft, dass die jeweiligen Schulen Reglements erließen, die sich an dem den betroffenen Städten als Muster zugesandten „Entwurf eines Reglements für die Realschule“¹⁶ orientierten.

Erste Gewerbeschulen in Ostfriesland

Vorreiter bei der Einrichtung dieser Schulen nicht nur in Ostfriesland, sondern im gesamten Königreich Hannover war die Stadt Norden, der „das Lob gebührt, zuerst die Wichtigkeit des Plans begriffen ... zu haben,“¹⁷ denn sie war „die erste, welche die Notwendigkeit und Nützlichkeit einer Verbesserung der Lehranstalten für Gewerbetreibende durch die Tat anerkannt hat.“¹⁸

14 StAA, Dep. 34, B Nr. 1233.

15 So zahlte das Kabinetts-Ministerium beispielsweise für die Einrichtung der Gewerbeschule in Leer einen einmaligen Zuschuss in Höhe von 100 Reichstalern sowie „eine jährliche Beihilfe von 100 Reichstalern zur Erhaltung derselben.“ (StAA, Dep. 34, B Nr. 1233).

16 Vgl. Bessell (wie Anm. 8), S. 18–22, in Ostfriesland z.B. StAA, Dep. 60, Nr. 995.

17 Gustav Wilhelm Marcard, Zur Beurtheilung des National-Wohlstandes des Handels und der Gewerbe im Königreiche Hannover, Hannover 1836, S. 113.

18 StAA, Dep. 60, Nr. 995.

Bereits im September 1829 nahm die Gewerbeschule – vor allem dank der unermüdlichen Bemühungen des damaligen Bürgermeisters Conerus – ihre Arbeit auf. Die Gründung solcher Schulen war stark von dem Engagement von Einzelpersonen oder Vereinigungen abhängig: So förderte in Leer die „Physikalische Gesellschaft“ das Vorhaben, das schließlich nach der Lösung vor allem finanzieller Probleme im Jahre 1831 realisiert werden konnte. In Emden erfolgte die Einrichtung einer Gewerbeschule ein Jahr später. Sie verfügte nicht nur über „ein angemessenes, geräumiges, gesundes, helles Lokal“ für den Unterricht, sondern auch über eine Sammlung von Lehrmitteln: Es gab „ein Zimmer zur Aufbewahrung des physikalischen und chemischen Apparats und ein Zimmer zur Aufbewahrung der Modelle von Bauwerken und Maschinen sowie der Bücher.“¹⁹ Die Errichtung von Gewerbeschulen an anderen von der Landdrostei ins Auge gefassten Standorten (wie Aurich und Esens) ließ sich zunächst nicht realisieren, weil „in kleineren Städten wie Aurich manche Schwierigkeiten obwalten, welche einen glücklichen Erfolg der Anlage nicht erwarten lassen,“²⁰ und man z.B. in Esens „bis jetzt noch keinen Rat [sah; T.G.], die Sache hier in Ausführung zu bringen.“²¹ Der Magistrat dieser Stadt fasste die Probleme zusammen, die bei der Einrichtung solcher Schulen zu lösen waren, nämlich

„daß es hier an Lehrern fehlt, in den verschiedenen Gegenständen Unterricht zu erteilen, indem die ordentlichen Lehrer sich nicht damit befassen können, auch mangelt es an einem angemessenen Local und der von den Zöglingen zu zahlende Betrag würde nicht hinreichen, die Kosten für die nothwendigen Bedürfnisse der Anstalt zu bestreiten.“²²

Mit anderen Worten: Es wurden für einen solchen Unterricht qualifizierte Lehrkräfte benötigt, angemessene Räumlichkeiten waren zu beschaffen und – wohl das größte Problem – diese Schulen mussten finanziert werden. Die zunächst an einigen Orten artikulierte Hoffnung, zur Senkung der Kosten Lehrkräfte für eine unentgeltliche Tätigkeit gewinnen zu können, ließ sich nur vereinzelt realisieren, so etwa in Norden, wo sich „patriotische Männer zu Lehrern in verschiedenen Wissenschaften ohntgeltlich erbieten.“²³ Von einigen Kommunen (wie z.B. in Leer) wurde dies nicht gewünscht, da „un-

19 Frisia, (Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung), 4. Jg. 1845, Nr. 3, S. 15.

20 StAA, Rep. 15, Nr. 12108.

21 StAA, Rep. 15, Nr. 12109.

22 StAA, Dep. 14, Nr. 2244.

23 StAA, Dep. 60, Nr. 995.

entgeltliche Arbeit sich nicht leicht einer Kontrolle oder Kritik unterwerfen lässt.“²⁴

Entwicklung der Schulen

Die Arbeit der neuen Schulen war in den ersten Jahrzehnten ihrer Existenz häufig durch Probleme und Hemmnisse geprägt. Die Gründe hierfür waren mannigfaltig: Die fehlende didaktische Gesamtkonzeption der neuen Schulen führte u.a. zu einer teilweise großen Fächerzahl, was die Unterrichtszeit pro Fach erheblich begrenzte. Die Akzeptanz der Schule seitens der Lehrmeister wurde dadurch eingeschränkt, dass die Lehrlinge aller handwerklichen Berufe gemeinsam unterrichtet wurden und daher berufsspezifische Schwerpunkte in der Schule kaum gebildet werden konnten.

Zuweilen hielten Eltern und Lehrmeister den Unterricht (z.B. in Leer) aus grundsätzlichen Erwägungen für überflüssig. Manchmal waren Lehrherren (wie etwa in Norden) der Meinung, „der Junge müsste nicht klüger wie der Meister sein.“²⁵ In Emden fehlten Lehrlinge häufig im Unterricht, weil „ihre Meister sie nicht so frühe von der Arbeit entlassen wollen, daß sie die [um 19 Uhr beginnenden; T.G.] Schulstunden besuchen können.“²⁶

Außerdem war der Besuch dieser Schulen zunächst nicht verpflichtend, die Schüler hatten jedoch ein Schulgeld zu zahlen. So kann es nicht überraschen, dass an allen Standorten im Königreich Hannover Klage über unregelmäßigen oder unzureichenden Schulbesuch geführt und auf Abhilfe gesonnen wurde.

„Schon frühzeitig [waren; T.G.] die Leitung der Schulen sowie die Magistrate bemüht, den regelmäßigen Schulbesuch der Lehrlinge zu erreichen, indem die Stadtverwaltungen wiederholt die Meister anwiesen, auf den ‚fleißigen Schulbesuch‘ ihrer Lehrlinge zu achten, ohne dass diese ‚Ermahnungen‘ jedoch zum Erfolg geführt hätten.“²⁷

Eine grundlegende Verbesserung trat in dieser Hinsicht durch Reskripte der Landdrostei ein, die Vorschriften zum Schulbesuch enthielten. So konnte die

24 StAA, Rep. 15, Nr. 12110.

25 StAA, Dep. 60, Nr. 995.

26 StAA, Rep. 15, Nr. 12106.

27 Jörg Jeschke, Gewerberecht und Handwerkswirtschaft des Königreichs Hannover im Übergang 1815–1866, Göttingen 1977, S. 195.

Leeraner Gewerbeschule diesbezüglich im Jahre 1840 erfreut berichten: Die Schülerzahl, die in den ersten Jahren

„20 bis 25 nicht überstieg, hat sich in den letzten beiden Jahren auf bis zu 80-90 Schüler vermehrt, worauf ein Reskript der Königlichen Landdrostei, bekannt gemacht im Ostfriesischen Amtsblatte am 9. April 1838, sehr vorteilhaft eingewirkt hat.“²⁸

Der Unterricht fand zu ungünstigen Zeiten (in der Regel am Wochenende bzw. abends nach der Arbeit) statt. Dies stellte ein weiteres Hemmnis für die Akzeptanz und Entwicklung der Berufsschule dar, zumal dann, wenn die Schüler außerhalb der Stadt wohnten und daher noch zusätzlich einen längeren Schulweg in Kauf nehmen mussten, wie ein Norder Lehrling bestätigt:

„Was die Entfernung meines Wohnortes angeht, so war ich in der Tat nicht imstande, regelmäßig an den Abendstunden teilzunehmen, da ich ungern in der Nacht zu Hause gehen wollte.“²⁹

Aber selbst bei einem Beginn um 19 Uhr konnten viele Lehrlinge, z.B. in Emden, den Unterricht im Sommer nicht besuchen, denn sie mussten teilweise in den Abendstunden noch arbeiten. Die am Unterricht teilnehmenden Lehrlinge jedoch waren in der Regel „zu ermüdet ... , um mit Aufmerksamkeit die mündlichen Vorträge der Lehrer zu hören oder den Zeichenstift zu führen.“³⁰

Es kann unter diesen Umständen nicht überraschen, dass die Gewerbeschulen zunächst vielerorts „nicht den gewünschten Fortgang“ nahmen, insbesondere aus dem Grunde, weil es (nicht nur in Norden) „zur Förderung des guten Zwecks an der nötigen Unterstützung am Orte selbst gefehlt hat.“³¹ Auch der Gewerbeverein für das Königreich Hannover kam 1848 zu einem recht ernüchternden Fazit, indem er

„Vorurtheile und Lauheit der Meister und Dürftigkeit der Schulkenntnisse ... als die Haupthindernisse einer genügenden Fortbildung in diesen Lehranstalten“³²

bezeichnete.

28 StAA, Dep. 34, B Nr. 1233.

29 StAA, Dep. 60, Nr. 1000.

30 StAA, Rep. 15, Nr. 12106.

31 StAA, Dep. 60, Nr. 1003.

32 Mittheilungen des Gewerbe-Vereins für das Königreich Hannover, Jahrg. 1848, Hannover 1849, Sp. 12.

Die Arbeit dieser Schulen wurde jedoch auch positiv bewertet: So befand der Provinzialvorstand des Gewerbevereins für Ostfriesland mehr als ein Jahrzehnt nach der Einrichtung der ersten Gewerbeschulen in Ostfriesland im Januar 1844, dass diese Schulen

„die Gesellen und Lehrlinge mit denjenigen Kenntnissen vertraut machen, welche zu einer gründlichen, den jetzigen Anforderungen der Zeit entsprechenden Ausübung ihrer Gewerbe erforderlich sind.“³³

Und in Emden stellte die Stadt im Jahre 1842 fest:

„Hier in Emden hat sich dieser Nutzen auch schon mannigfach gezeigt und die Stadt würde gegen andere Städte sehr zurückstehen, wenn sie die Gewerbeschule entbehren müßte.“³⁴

Drei Jahre später hieß es sogar, dass diese Schule

„sich einer mit Erfolg gekrönten Wirksamkeit rühmen darf, indem schon jetzt manche ihrer Schüler, die hier eine selbständige Existenz erlangt haben, ihrem Stande Ehre machen.“³⁵

Die folgende Tabelle vermittelt eine Übersicht über die Gewerbeschulen in Ostfriesland im Jahre 1842.³⁶

Gewerbeschule	Zahl der Lehrer	Zahl der Schüler			Zahl der wöchentlichen Lehrstunden		Summe der Geldverwendung		
		aus dem Gewerbestande	Aus anderen Ständen	gesamt	Im Sommer	Im Winter	Reichstaler	Gr.	Pf.
Emden	5	102	21	123	7	17	404	3	5
Leer	3	86	8	94	8	8	321	18	8
Norden	4	96	---	96	10	10	192	9	9

Die Gewerbeschulen in Ostfriesland wurden natürlich überwiegend von Lehrlingen „aus dem Gewerbestande“ besucht; je nach Schulstandort nahmen aber auch Lehrlinge „aus anderen Ständen“ an dem Unterricht teil, womit u.a. auch so genannte „Handelslehrlinge“ bezeichnet sein können.

33 StAA, Dep. 34, B Nr. 1233.

34 StAA, Rep. 15, Nr. 12106.

35 Frisia (wie Anm. 19), S. 15.

36 Vgl. Mittheilungen des Gewerbe-Vereins für das Königreich Hannover, Jahrg. 1842–1843, Hannover 1843, S. 287.

Emden hatte sich sowohl hinsichtlich der Schüler- als auch der Lehrerzahl inzwischen zur größten Gewerbeschule in Ostfriesland entwickelt. Anders als in Emden wurde in Leer und Norden in beiden Halbjahren jeweils die gleiche Anzahl an Unterrichtsstunden erteilt. Die finanzielle Situation der beiden Schulen war recht unterschiedlich: Bei annähernd gleicher Schülerzahl, jedoch zwei Unterrichtsstunden pro Woche weniger als in Norden, verfügte die Leeraner Schule über einen erheblich höheren Etat.

Weitere Gründungen von Gewerbeschulen

In der Mitte des 19. Jahrhunderts erfolgten in Ostfriesland weitere Gründungen von Gewerbeschulen. In Aurich bedurfte es zweier Jahrzehnte (und zahlreicher Anfragen und Anregungen durch die ortsansässige Landdrostei), bis eine solche Schule eingerichtet werden konnte. Zwischenzeitlich gab es einige Versuche von Privatpersonen, einen Zeichenunterricht zu etablieren, die jedoch zumeist aus finanziellen Gründen fehlschlügen. Schließlich wurde der Unterricht am 8. Januar 1851 aufgenommen; zudem erhielten ab dem 17. Januar desselben Jahres 20 Handelslehrlinge einen „getrennten und speziellen Unterricht in den Handlungswissenschaften durch den Kaufmann Müller“³⁷, und zwar an einem Abend in der Woche von 19 bis 20.30 Uhr.

In Esens war die Gewerbeschule einige Wochen vorher ins Leben gerufen worden. Auch hier mussten nicht nur finanzielle, personelle und räumliche Fragen gelöst, sondern es musste auch Überzeugungsarbeit geleistet werden, denn es gab in Esens „zu wenige Männer ...“, welche sich für die Sache interessieren.“ Daher hielt man es im Jahre 1844

„für den Augenblick wünschenswert und notwendig, wenn damit vorerst Abstand genommen und bis auf bessere Zeiten und günstigere Konjunkturen gewartet wird.“³⁸

Diese waren sechs Jahre später offenkundig eingetreten, und so konnte nach langwierigen Verhandlungen die Gewerbeschule in Esens „im Winter 1850/51 erstmals ihre Pforten öffnen.“³⁹

37 StAA, Dep. 34, B Nr. 1233.

38 StAA, Rep. 15, Nr. 12109.

39 Heinrich Drees, Geschichte der Gewerbeschule zu Esens, in: Friesische Freiheit, Nr. 128, (7.6.1952), S. 128.

Nur lückenhaft lässt sich aufgrund der spärlichen Quellen die Gründung der Gewerbeschule in Wittmund rekonstruieren. Bereits 1841 war dort durch einen Lehrer, der einen engen Kontakt zum Leiter der Gewerbeschule in Leer hatte, die Errichtung einer solchen Schule angeregt worden und auch bei den Handwerkern auf positive Resonanz gestoßen. Sie begrüßten es ausdrücklich, dass ihre Lehrlinge zweimal wöchentlich von 18 bis 20 Uhr Unterricht im Rechnen, Schreiben und Lesen erhalten sollten, da ihnen „diese Schulkenntnisse mangeln.“⁴⁰ Es blieb jedoch in Wittmund zunächst bei diesen ersten Schritten.

Erst 1850 wurde das Vorhaben erneut in Angriff genommen, möglicherweise auch angeregt durch die zeitgleichen Bemühungen in Aurich und in Esens. Aus einem Schreiben des Jahres 1852 wird deutlich, dass in Wittmund im Sommer 1851 eine Gewerbeschule eingerichtet wurde; weitere Einzelheiten finden sich nicht. Die Lehrlinge waren laut dem Statut der Schule

„in denjenigen Vorkenntnissen zu unterweisen, die für ihren künftigen Beruf oder überhaupt für das bürgerliche Leben nothwendig oder doch von wohlthätigem Einflusse sind.“⁴¹

In Weener nahm im November 1849 eine von Privatpersonen betriebene „Sonntagsschule für Handwerkslehrlinge“ ihre Arbeit auf, musste sie jedoch bereits nach einem halben Jahr aus finanziellen Gründen einstellen. Das in den folgenden Jahren ins Auge gefasste Vorhaben, eine zu gründende Gewerbeschule in Weener ausschließlich durch das Schulgeld der Lehrlinge zu finanzieren (die Kommune stellte die Räumlichkeit zur Verfügung und sorgte für das Brennmaterial im Winter), erwies sich als undurchführbar. Erst als weitere Einnahmen durch Zuschüsse der Kommune und der Landdrostei sowie eine Kollekte unter den Einwohnern die Schule auf eine solide finanzielle Basis stellten, konnte sie den Unterricht Ostern 1855 mit 81 Schülern aufnehmen.

Auch in diesen neu gegründeten Schulen wurde ein unmittelbar berufsbezogener Unterricht für die meisten Lehrlinge kaum erteilt. So wies der Lehrplan der Auricher Schule vom Herbst 1850 folgende Fächer für die Lehrlinge aller handwerklichen Berufe aus: Schriftliche Arbeiten (Briefe, Rechnungen und Buchführung der Handwerker), Orthographie, Geographie, Kopfrechnen, Tafelrechnen, die Anfangsgründe der Geometrie, der Technologie, der Che-

40 StAA, Rep. 45, Nr. 2089.

41 StAA, Rep. 15, Nr. 12115.

mie, freies Handzeichnen, Linearzeichnen, die Konstruktionsmethode, das Modellieren. In Weener waren neben Rechnen und Schreiben (an einem Abend von 19 bis 21 Uhr) nur Handzeichnen und architektonisches Zeichnen sowie für eine Klasse vierzehntäglich ein technologischer Vortrag durch einen Apotheker vorgesehen.

Die Vorbehalte vieler Handwerksmeister gegen die Gewerbeschule waren nicht immer grundsätzlicher Art, sondern gründeten teilweise auch in der Befürchtung, dass der Unterricht der beruflichen Qualifizierung ihrer Lehrlinge wenig zuträglich sei. Dies wird beispielhaft deutlich an einem Schreiben der Malerzunft in Weener aus dem Jahre 1854: Sie wollte die Errichtung einer Gewerbeschule nur unterstützen, „wenn auch ein Maler deren Unterricht ertheile, oder wenn sie vorher sicher wisse, daß ihre Lehrburschen daran etwas lernen könnten.“⁴²

Es war der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vorbehalten, den Gewerbe- und späteren Fortbildungsschulen eine größere Akzeptanz zu verschaffen, obwohl es auch dann immer noch

„unter dem Handwerkerstande leider viele Elemente (gibt), welche aus allerlei unhaltbaren Gründen ziemlich egoistischer Art die Fortbildungsschulen verwünschen und zu stürzen suchen.“⁴³

Auswirkungen der Annexion durch Preußen auf die beruflichen Schulen

Nach der Annexion Hannovers durch Preußen im Jahre 1866 wurde für die bisherige Arbeit der Gewerbeschulen ein wenig erfreuliches Fazit gezogen:

„Bei den meisten derselben hat bisher der Mangel genügender Geldzuschüsse und eine nicht durchgehende sachgemäße Auffassung über Zweck und Einrichtung solcher Schulen den wünschenswerthen Aufschwung verhindert; sie beschränken sich fast alle auf den Unterricht im Zeichnen und auf Nachhülfe in den Elementarfertigkeiten des Schreibens und Rechnens, worin bei der häufig mangelhaften Vorbildung in den Volksschulen des platten Landes das Ziel sehr nahe gesteckt werden muß.“⁴⁴

42 StAA, Rep. 15, Nr. 12114.

43 StAA, Dep. 60, Nr. 1010.

44 Direction des Gewerbevereins für Hannover, Denkschrift über die Gewerbeverhältnisse Hannovers beim Eintritt in den Preußischen Staat, Hannover 1867, S. 16.

Die erwähnte politische Entwicklung bewirkte eine Veränderung für die bestehenden beruflichen Schulen Hannovers, die inzwischen offiziell den Namen „Fortbildungsschule“ trugen. Preußen hatte bis dahin bezüglich der Gründung von Fortbildungsschulen wenig Initiative gezeigt hatte: Hier war bis in die 1860er Jahre „keine Förderung für Fortbildungsschulen zu erwarten, die über den Rahmen der religiösen Elementarbildung hinausgingen.“⁴⁵ Erst 1863 stellte das Kultusministerium fest, für Fortbildungsschulen schein

„nach den Erfahrungen der letzten Jahrzehnte ein tiefgreifendes und dauerhaftes Bedürfnis anerkannt werden zu müssen, welches nicht durch anderweitige Einrichtungen befriedigt werden kann. Es wird an der Zeit sein, für die Organisation dieser Fortbildungsschulen festere Prinzipien zu gewinnen zu suchen.“⁴⁶

In dieser Situation erfuhr das preußische gewerbliche Fortbildungsschulwesen einen positiven Einfluss durch die Annexion Hannovers (und des Herzogtums Hessen-Nassau), denn

„die Einverleibung Hannovers und Hessen-Nassaus, welche beide Staaten ein schon weiter entwickeltes gewerbliches Schulwesen besaßen, stellte auf dem Gebiete größere Anforderungen an die preußische Regierung.“⁴⁷

Im Jahre 1871 erfolgte insofern eine Veränderung, als die „Verwaltungskommission der Gewerbeschulen“ auf Anordnung des Ministers für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten ihre Tätigkeit zum Ende des Jahres einstellte und zugleich die Landdrosteien mit der Beaufsichtigung der gewerblichen Lehranstalten beauftragt wurden.

Dies stellte keine Verbesserung der Situation der gewerblichen Schulen dar, denn bis dahin hatte die Verwaltungskommission sich durch eine koordinierende und vereinheitlichende Tätigkeit um die zentrale Steuerung der Entwicklung dieser Schulen bemüht. War ihre Arbeit auch nur bedingt erfolgreich gewesen, so gewährleistete sie zumindest eine Beurteilung und Entwicklung der gewerblichen Schulen nach einheitlichen Maßstäben. Durch den Übergang der unmittelbaren Zuständigkeit auf die Landdrosteien, d.h. quasi die Bezirksregierungen, und der damit einhergehenden Dezentralisie-

45 Herwig Blankertz, *Bildung im Zeitalter der großen Industrie*, Hannover 1969, S. 101.

46 1. *Verwaltungsbericht des Königlich Preussischen Landesgewerbeamtes* 1905, Berlin 1906, S. 36.

47 Friedrich Westermann, *Die Entwicklung des gewerblichen Fortbildungsschulwesens in Deutschland*, Karlsruhe 1912, S. 141.

rung der Aufsicht waren einer unterschiedlichen Entwicklung dieser Schulen Tür und Tor geöffnet, denn die Arbeit (und auch das Interesse) des zuständigen Ministeriums beschränkte sich zunächst überwiegend auf statistische und finanzielle Aspekte.

Die diesen Schulen im Königreich Hannover bisher von Seiten des Staates gewährten Zuschüsse wurden aus politischen Gründen weiter gezahlt. Negativ bemerkbar machte sich jedoch das Fehlen einer Gewerbeordnung, welche die Lehrlinge zum Besuch der Fortbildungsschule verpflichtete. Beispielsweise sank die Schülerzahl in Leer von 116 im Jahre 1866 auf 80 drei Jahre später, in Norden von 117 im Jahre 1867 auf 96 (1869). Auch in Emden wurde ein Rückgang der Schülerzahl beklagt, jedoch damit begründet, dass der Entwurf der Gewerbeordnung für den Norddeutschen Bund keine Schulpflicht mehr beinhaltete, sondern festlegte, dass eine Verpflichtung zum Besuch solcher Schulen durch ein Ortsstatut festzulegen sei. Diese noch nicht einmal in Kraft getretene Regelung – so wurde im August 1869 moniert – habe sich bereits negativ auf den Besuch der gewerblichen Schulen ausgewirkt.

Deshalb erließen die betroffenen Kommunen zumeist schon im Herbst 1869 Ortsstatute, die den Besuch der Fortbildungsschulen bis zum vollendeten 18. Lebensjahr festlegten. Dass die Schulpflicht sich nicht auf die Dauer der Lehre beschränkte, verdeutlicht, in welchem ausgeprägtem Maße der Fortbildungsschule eine nicht nur berufliche Funktion zugeschrieben wurde:

„In richtiger Erkenntnis der Forderungen der Zeit wurde die Beschulung der Jugend über das Volksschulalter hinaus nicht nur aus Gründen der Wirtschaftsförderung verlangt, sondern auch im Interesse des modernen Staates und seiner Anforderungen an das Individuum.“⁴⁸

Die Dauer der Schulpflicht bis zum vollendeten 18. Lebensjahr wurde hingegen stets von den Handwerkern kritisiert, denn die Schüler mussten dann auch nach Abschluss ihrer Lehre häufig noch ein Jahr lang die Schule besuchen. Dies führte in nicht wenigen Fällen dazu, dass „die ausgebildeten Lehrlinge zu früh die Lehrwerkstatt oder die Stadt verließen, um der Schulpflicht zu entgehen.“⁴⁹

48 Simon Thyssen, *Die Berufsschule in Idee und Gestaltung*, Essen 1954, S. 163.

49 Stadtarchiv Leer (im Folgenden: StaLeer), Rep. 1, Nr. 2627.

Infolge dieser Bestimmungen stieg die Schülerzahl wieder an: In Norden erhöhte sie sich bis 1875 auf 130 Schüler, in Leer schwankte sie in den Folgejahren zwischen 105 und 120 Schüler; dort waren „im December 1876 sogar 151 Schüler vorhanden, eine Zahl, hinter der diejenige aller andern ostfriesischen Gewerbeschulen zurückbleibt.“⁵⁰

Dennoch blieben Klagen über unzureichenden Schulbesuch ebenso bestehen wie die Forderung, verstärkt auf eine regelmäßige Teilnahme der Lehrlinge am Unterricht zu achten. Hintergrund dieser Aufforderung war die Tatsache, dass die Gewerbeordnung keinerlei Bestimmungen über die Bestrafung von Schulversäumnissen enthielt. Nach Aufforderung durch die zuständigen Ministerien erließ daher die Landdrostei Aurich im Mai 1871 eine Polizeiverordnung, die festlegte, dass Schulversäumnisse bzw. das Abhalten der Lehrlinge vom Schulbesuch

„mit Geldbuße bis zu drei Thalern, im Wiederholungsfalle mit Geldbuße bis zu zehn Thalern bestraft [wird; T.G.]. Im Falle des Unvermögens tritt an die Stelle der Geldbuße eine entsprechende Gefängnisstrafe.“⁵¹

Bei Gründung des Deutschen Reiches im Jahre 1871 wurde die Gewerbeordnung des Norddeutschen Bundes übernommen, alle in diesem Zusammenhang erlassenen Verordnungen blieben in Kraft.

Neuordnung 1874

Eine grundsätzliche Neuordnung der beruflichen Schulen erfolgte im Jahre 1874 durch eine Verordnung des Preußischen Kultusministers. Dadurch wurde nicht nur die Schulbezeichnung „Gewerbliche Fortbildungsschule“ verpflichtend eingeführt, sondern auch die Gewährung staatlicher Zuschüsse für diese Schulen an die Bedingung geknüpft, durch ein Ortsstatut die Schulpflicht einzuführen. (Dennoch findet sich in den Akten vieler dieser Schulen bis etwa zur Jahrhundertwende nach wie vor häufig der Begriff „Gewerbeschule“.) Außerdem sollten die Schulen – orientiert an den lokalen Bedingungen – zum einen eine gewerbliche Fortbildungsschule im weiteren Sinne sein (mit Fächern wie Deutsch, Rechnen, Physik, Chemie und Buchführung),

50 Beilage zur Ems- und Leda-Zeitung 3. Jg., Nr. 43, 7. April 1878, S. 1.

51 Amtsblatt für die Provinz Ostfriesland, Jg. 1871, S. 635.

zum anderen eine eigentliche Handwerker-Fortbildungsschule, in der das Zeichnen den Schwerpunkt bilden sollte.

Die folgende Tabelle enthält Angaben über die beruflichen Schulen in Ostfriesland in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts, wobei darauf hinzuweisen ist, dass zu dem Zeitpunkt auch noch eine Fortbildungsschule in Wittmund bestand, „über welche indessen keine Nachrichten vorliegen. Neuerdings ist ferner, wenn ich nicht irre, in Pewsum der Anfang mit der Gründung einer gleichen gemacht.“⁵²

Gewerbeschulen in Ostfriesland im Jahre 1876

	Anzahl der Lehrkräfte	Schüler	Kl.	Stundenzahl wöchentlich		Unterrichts-Gegenstände	Schulgeld
				Sommer	Winter		
Emden	6 (darunter 3 technische)	118 (Nicht-)Handwerker	3	17 (8 Zeichnen)	29 (14 Zeichnen)	Zeichnen, Rechnen, Modellieren, Schreiben, Deutsch, Geometrie, Physik, Buchführung, Geographie, Gewerbekunde	1. Kl.: 10 M, 2. Kl.: 8 M, 3. Kl.: 6 M jährlich
Leer	10 (darunter 3 technische)	151 (darunter 25 Elementarschüler)	4	-----	40 (16 Zeichnen)	Zeichnen, Deutsch, Schreiben, Rechnen, Physik	6 M (4½ M; Zeichnen nicht eingeschlossen) halbjährlich
Norden	5 (darunter 2 technische)	143 (43 aus anderen Ständen)	3	27 (13 Zeichnen)	27 (13 Zeichnen)	Zeichnen, Deutsch, Schreiben, Rechnen, Geographie, Geschichte, National-Literatur*	2,25 M halbjährlich

52 Kükkelhan, Chronik und gegenwärtiger Stand der Gewerbeschule in Leer nebst einigen Bemerkungen über gewerbliche Fortbildungs-Anstalten überhaupt, in: Ostfriesisches Monatsblatt, 6. Jg. (1878), S. 175.

* Die Wahl der Disziplinen ist teilweise durch die Teilnahme junger Kaufleute am Unterricht veranlasst.

	Anzahl der Lehrkräfte	Schüler	Kl.	Stundenzahl wöchentlich		Unterrichts-Gegenstände	Schulgeld
				Sommer	Winter		
Aurich	10 (darunter 3 technische)	122 (32 aus anderen Ständen)	4	8 (4 Zeichnen)	22 (6 Zeichnen)	Zeichnen, Deutsch, Rechnen, Physik, Buchführung, Wechselkunde, Calculation1)	1. Kl.: 4,50 M, 2.–4.Kl.: 3 M, für Zeichnen: 1,50 M Halbjährlich
Esens	6 (darunter 3 technische)	62 (17 aus anderen Ständen)	3	16 (4 Zeichnen)	20 (4 Zeichnen)	Zeichnen, Deutsch, Schreiben, Rechnen, Buchführung, Geometrie (½ Std.), Geographie, Naturlehre	----
Weener	5 (darunter 3 technische)	53 (2 aus anderen Ständen)	2	16 (8 Zeichnen)	20 (8 Zeichnen)	Zeichnen, Deutsch, Rechnen, Buchführung, Geometrie, Kostenanschläge	5,50 M (3 M Zeichnen nicht eingeschlossen) jährlich

Die Übersicht verdeutlicht, dass außer in Norden an allen beruflichen Schulen Ostfrieslands im Sommer weniger Unterrichtsstunden erteilt wurden als im Winter; in Leer war der bei den Handwerksmeistern besonders unbeliebte und von ihnen heftig attackierte Sommerunterricht ab 1872 eingestellt worden. Auffällig ist darüber hinaus, dass praktisch an allen Standorten Lehrlinge „aus anderen Ständen“, also u.a. auch so genannte „Handelslehrlinge“ den Unterricht besuchten, wobei ihr Anteil sehr unterschiedlich war. Mit Ausnahme von Weener betrug er etwa ein Viertel der Schüler. Die Bedeutung dieser Schülergruppe wird auch daran deutlich, dass für Aurich und Norden der Fächerkanon teilweise mit der „Teilnahme junger Kaufleute am Unterricht“ begründet wurde.

Auch mehr als vier Jahrzehnte nach Gründung der ersten beruflichen Schulen in Ostfriesland war es nicht gelungen, ausschließlich Fachleute für den Unterricht zu gewinnen. Technische Lehrkräfte machten zumeist weniger als die

Hälfte der Lehrkräfte aus, so dass ein berufsbezogener Unterricht im eigentlichen Sinne schon aufgrund der Zusammensetzung der Lehrerschaft kaum erfolgen konnte.

Unterrichtsfächer

Ein derartiger Unterricht war jedoch auch nur bedingt vorgesehen: Vor allem in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts wurde in Preußen das allgemein bildende Element in den gewerblichen Fortbildungsschulen wieder stärker betont, und so „entfiel der Ansatz einer berufsbezogenen Didaktik.“⁵³ Diese Schulen galten nun weitgehend als Bestandteil und Verlängerung der Volksschule. So wies der oben erwähnte Erlass aus dem Jahre 1874 den gewerblichen Fortbildungsschulen die Aufgabe zu, „die Volksschulbildung ihrer Zöglinge zu befestigen, zu ergänzen und mit Richtung auf die Erhöhung ihrer Erwerbsfähigkeit und Erwerbstüchtigkeit zu erweitern“ und dabei

„zu vermeiden, dass sie ihre Teilnahme auf die ausschließlich auf das Berufsleben gerichteten [Unterrichtsfächer; T.G.] beschränken. Es ist vielmehr darauf zu halten, dass jeder Schüler sich auch an dem Unterrichte beteilige, welcher die Befestigung seiner sittlichen Tüchtigkeit zur Aufgabe hat.“⁵⁴

So wurden in Leer im Deutschunterricht nicht nur Briefe und Geschäftsaufsätze behandelt, sondern er sollte auch auf „die anderen Ziele, die die Schule hat, die Einführung der Schüler in vaterländische Geschichte und Literatur sowie ihre sittliche Veredelung“ ausgerichtet sein und die Schüler durch die Lektüre entsprechender Texte „erheben zu den hohen Vorbildern und ihnen zeigen, wie werth das Vaterland der Liebe seiner Söhne ist.“⁵⁵

Vorgesehen war für die gewerblichen Fortbildungsschulen ein zweistufiger Aufbau, wobei die Unterstufe – entsprechend den lokalen Bedingungen – sämtliche Fächer einer gehobenen Volksschule umfassen sollte, während in der Oberstufe vor allem der (möglichst achtstündige) Zeichenunterricht erteilt werden sollte.

53 Herwig Blankertz (wie Anm. 45), S. 106.

54 Grundzüge für die Einrichtung gewerblicher Fortbildungsschulen vom 17. Juni 1874, in: W. Werther, Verordnungen betreffend das Fortbildungsschulwesen in Preußen, Leipzig 1890, S. 76f.

55 StaLeer, Rep. 1, Nr. 2625.

Durch diese „Hinwendung zum allgemeinen Typus der Schule und Abkehr von der fachlichen Richtung“⁵⁶ wurde den gewerblichen Fortbildungsschulen vorrangig die Aufgabe zugewiesen, die Lücken der Volksschulbildung aufzufüllen. Deutlich wurde diese Ausrichtung in Ostfriesland auch an der Zuständigkeit für die gewerblichen Fortbildungsschulen zu Beginn der 1870er Jahre: Die Landdrostei in Aurich hatte sie dem „Königlich Preußischen Consistorium – Abtheilung für Volksschulwesen“ zugewiesen. Diese Ausrichtung der gewerblichen Schulen wurde möglicherweise auch dadurch mitverursacht, dass – wie vielfach beklagt – die Volksschulen nur unzureichende Arbeit leisteten:

„Der Mangel an gediegener Elementarbildung hindert nicht bloß den in diesen gewerblichen Fortbildungsanstalten zu gebenden Unterricht, sondern macht ihn vielfach ganz illusorisch.“⁵⁷

So wurde auch in Norden darüber geklagt, dass der Volksschulunterricht in vieler Hinsicht unzureichend sei, was ausgesprochen negative Konsequenzen für den weiteren Schulbesuch hatte, denn „diese mangelhafte Vorbildung ... wirkt hemmend auf den Fortschritt der Lehrlinge.“⁵⁸

Zusammengefasst stellte sich die Situation gewerblicher Fortbildungsschulen in Ostfriesland im Jahre 1875 wenig erfreulich dar:

„Daß mit vielen anderen im Preußischen Staate bestehenden Schulen auch unsere ostfriesischen diesen Anforderungen nicht vollständig entsprechen, sondern viel Zweckwidriges in sich schließen, ist offenkundig und zeigt schon zur Genüge der Umstand, daß sich vielerwärts neben dem officiellen privater Unterricht entwickelt und behauptet.“⁵⁹

Zeichenunterricht

Der Zeichenunterricht der gewerblichen Fortbildungsschule erfuhr in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts eine andere Schwerpunktsetzung. Bis dahin hatte das technisch-konstruktive Zeichnen im Vordergrund gestanden, künstlerische Aspekte hatten hingegen nur eine untergeordnete Rolle ge-

56 Simon Thyssen (wie Anm. 48), S. 69.

57 Stockbauer, Unser gewerbliches Bildungswesen, in: Schriften des Vereins für Socialpolitik, Band XV: Das gewerbliche Fortbildungswesen, Leipzig 1879, S. 136.

58 StAA, Dep. 60, Nr. 999.

59 J. E. Visser, Ueber gewerbliche Fortbildungsschulen, in: Ostfriesisches Monatsblatt, 3. Jg. (1875), S. 464.

spielt, weil es darum ging, „gute Techniker und dann erst technische Künstler zu erziehen.“⁶⁰ Nun jedoch galt ein verstärktes Augenmerk der ästhetisch-künstlerischen Bildung der Lehrlinge: „Oft handelte es sich hier um ein Freihandzeichnen, das im Kopieren berufsfremder Vorlagen bestand.“⁶¹ Das Kopieren war nicht unumstritten, weil es den beruflichen Anforderungen der meisten Lehrlinge nicht gerecht wurde. Zudem haftete ihm ein entscheidender Nachteil an:

„Es fördert bei den Schülern nicht das Raumvorstellungsvermögen, das einen großen Stellenwert innerhalb der beruflichen Anforderungen aller konstruktiv-technischen Berufe besitzt, ganz zu schweigen von der Befähigung zu Transferleistungen und zur Kreativität.“⁶²

Der zuständige Minister kritisierte im Jahre 1880 den Zeichenunterricht an der gewerblichen Fortbildungsschule in Emden vor allem in Bezug auf seine unzureichende berufliche Relevanz. So bemängelte er, dass Bauhandwerker, Schlosser, Tischler, usw. „wenig Nutzen haben, wenn sie im Freihandzeichnen während der letzten beiden Semester mit dem Copiren der Körper von Thieren und Menschen und von Landschaften beschäftigt werden.“ Und auch „die Zeichnungen gothischer Maßwerke, die Uebungen in romanischem und griechischem Baustil werden vermuthlich auf Copiren von Vorlagen hinauslaufen.“⁶³

Weitere Unterrichtsfächer

Der eigentliche Fortbildungsunterricht – an vielen Schulen auch „Wissensfächer“ genannt – wurde in aufsteigenden Klassen für alle Berufe gemeinsam erteilt. Dass dabei berufliche Aspekte bestenfalls in sehr allgemeiner Weise thematisiert werden konnten, wurde bereits dargelegt. Auf sehr drastische Weise machte ein Barbierlehrling in Emden (wohl mit Zustimmung seines Lehrherrn) im September 1880 seinem Unmut über den fehlenden fachlichen Bezug des Unterrichts Luft: Er kam – laut Mitteilung des betroffenen Lehrers – abends leicht verspätet in den Unterricht, setzte sich jedoch nicht auf seinen Platz, sondern

60 Oskar Simon, Das gewerbliche Fortbildungs- und Fachschulwesen in Deutschland, Berlin 1903, S. 17f.

61 Simon Thyssen (wie Anm. 48), S. 68.

62 Antonius Lipsmeier, Technik und Schule, Wiesbaden 1971, S. 206.

63 Stadtarchiv Emden (im Folgenden: StaEmd), IV, Nr. 2156.

„kam ... auf mich zu und sagte zu mir mit lauter und vernehmlicher Stimme: „Ich sollte eine Empfehlung machen von meinem Meister, ob Sie mir das Barbieren und Haarschneiden wohl lehren können.“⁶⁴

Nur vereinzelt erweiterten gewerbliche Fortbildungsschulen ihren Fächerkanon um beruflich relevante Fächer – so die Schule in Leer, die im Jahre 1878 Buchführungsunterricht einführte. Diese und ähnliche Ergänzungen des Fächerkanons können jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass der Unterricht in den Wissensfächern nach wie vor einen stark allgemein bildenden Charakter hatte.

Beispielhaft deutlich macht das ein Kommentar des Ministeriums der geistlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten aus dem Jahre 1880. Zu den ihm vorgelegten Lehrplänen der gewerblichen Fortbildungsschule in Norden merkte es an, im Deutschunterricht möge man sich in der Unterstufe „vor zu hohen Zielen in Bezug auf die Lectüre von poetischen und geschichtlichen Gegenständen hüten.“⁶⁵ (Der Emdener gewerblichen Fortbildungsschule gab das Ministerium in demselben Jahr einen wörtlich fast identischen Hinweis.)⁶⁶ Den Stellenwert der Wissensfächer verdeutlicht die Tatsache, dass z.B. in Norden bis zum Ende der 1880er Jahre wöchentlich insgesamt nur sechs Stunden Fortbildungsunterricht, jedoch 15 Stunden Zeichenunterricht erteilt wurden.

Veränderungen 1884

Im Jahre 1884 verlagerte sich die Zuständigkeit für das gewerbliche Fortbildungsschulwesen auf das Ministerium für Handel und Gewerbe – Ausdruck einer zumindest ansatzweise veränderten Sichtweise dieser Schulen. Zugleich wurden in einem Erlass die Rahmenbedingungen für die gewerblichen Fortbildungsschulen neu definiert. Er begrenzte die vorher außerordentlich hohe Zahl von Unterrichtsfächern, die z.B. in Esens dazu geführt hatte, dass wöchentlich nur eine halbe Stunde Geometrie möglich war. Zugleich sollten nur noch solche Fächer unterrichtet werden, „welche nach dem Bedürfnis des Handwerks und des kleinen Gewerbestandes am nächsten liegen“⁶⁷, nämlich

64 StaEmd, IV, Nr. 2156.

65 StAA, Dep. 60, Nr. 1150.

66 Vgl. StaEmd, IV, Nr. 2156.

67 Erlass betreffend die Einrichtung, Ziele und Lehrpläne der gewerblichen Fortbildungsschulen vom 14. Januar 1884, in: W. Werther (wie Anm. 54), S. 91.

Deutsch, Rechnen (einschließlich Geometrie) und Zeichnen. In den beiden erstgenannten Fächern sollte zunächst der Unterrichtsstoff der Volksschule wiederholt, gefestigt und fortgeführt werden; das „geschäftliche Gebiet“ sollte erst im letzten Unterrichtsjahr Berücksichtigung finden.

Für den Zeichenunterricht wurde eine stärkere berufliche Orientierung ange-mahnt. In diesem Zusammenhang finden sich in dem Erlass auch Inhalte für das Fachzeichnen einzelner Berufe, allerdings mit dem Hinweis, dass ein solcher Unterricht sich auf größere Schulen beschränken müsse, die über eine größere Anzahl von Unterrichtsstunden, höhere Haushaltsmittel und entsprechend qualifizierte Lehrkräfte verfügten. Es kann unter diesen Umständen nicht überraschen, dass die Auswirkungen dieses Erlasses auf die Arbeit der Fortbildungsschulen in Ostfriesland nicht tief greifend waren, denn „der enge Zusammenhang mit der Volksschule blieb weiterhin bestehen, und der Beruf stand auch jetzt noch nicht im Mittelpunkt des Unterrichts.“⁶⁸

Zeichenunterricht

Zur Standortbestimmung des Zeichenunterrichts auch an den ostfriesischen gewerblichen Fortbildungsschulen wurde eine „Ausstellung von Zeichnungen, Dekorationsmalerei und Modellarbeiten von Schülern gewerblicher Lehranstalten der Provinz Hannover“, die im Mai 1887 in Hannover stattfand und auf der fast alle ostfriesischen Fortbildungsschulen vertreten waren. Welchen Stellenwert die Schulen dieser Ausstellung beimaßen, wird beispielhaft an der Beteiligung aus Leer deutlich: Die Arbeiten von 44 Schülern (und damit von ungefähr einem Viertel der Schüler) wurden eingereicht, „die Zeichnungen und Zeichenhefte werden 20 qm Wand- und 3,10 qm Tischfläche einnehmen.“⁶⁹

Die von den ostfriesischen gewerblichen Fortbildungsschulen vorgelegten (und für die jeweiligen Schulen zweifellos besten) Zeichnungen und Modelle fanden – mit Ausnahme denen der Norder Schule – bei den Fachleuten wenig Beifall:

„Der Schule zu Norden kann, besonders in Bezug auf Bossirungen und Modellirungen, die künstlerisch schön sind, dasselbe Zeugnis aus-

68 Simon Thyssen (wie Anm. 48), S. 130.

69 Leerer Anzeigebblatt, 40. Jg., Nr. 41, 5. April 1887.

gestellt werden wie der Schule zu Osnabrück. [Den Arbeiten der Schule war ein ‚sehr gutes Formverständnis‘ bescheinigt worden; T.G.] ...

Die Anstalt zu Weener stellte hauptsächlich Tischler, Stellmacher- und Schlosserzeichnungen aus, welche theilweise zwar nach ansprechenden Mustern, aber nicht gefällig ausgeführt sind. ... Die Arbeiten der Schüler zu Leer sprechen von großem Fleiß im Zeichnen von Bauplänen, von Vorlagen verschiedener gewerblicher Art, auch im Zeichnen nach Gypsmodellen, aber eben nur im Nachahmen. Das schöpferische Streben, welches allerdings auf einigen Schulen zu unnatürlichen, daher trotz guter Ausführung ungefälligen Gebilden geführt hat, wird hier vermißt. ... Emden ist nicht reich vertreten und die besonders hervortretenden Modellirungen sprechen nicht an, wären am besten nicht ausgestellt. Die Holzmodelle sind nicht befriedigend. ... Die Schule zu Esens läßt ebenfalls den rechten Eifer und die erforderliche Einsicht in die Bedingungen zu einer guten Fortbildung der Schüler vermissen. ... Von den Arbeiten der Schule zu Aurich sind die Bauhandwerkerzeichnungen als recht correct und sauber durchgeführt hervorzuheben. Die Freihandzeichnungen bekunden auch ein gutes Streben, sind aber noch vollkommener zu wünschen.“⁷⁰

Die Schule in Norden stellte deshalb nicht ohne Stolz fest, dass zwei ihrer Schüler

„für vorzügliche Leistungen im Zeichnen mit einer Prämie von je fünf Reichsthalern bedacht sind, dieselben zwei und acht andere Schüler aber für vorzügliche Leistungen im Zeichnen und endlich zwei andere Schüler für vorzügliche Leistungen im Zeichnen und Modelliren durch ein prachtvoll gestochenes Document eine Anerkennung ausgesprochen worden ist.“⁷¹

Der Zeichenunterricht der gewerblichen Fortbildungsschulen war weiterhin geprägt durch die Betonung des ästhetischen Elements. So wurde in Norden und Leer die Schattenlehre unterrichtet, die jedoch aufgrund der Fortentwicklung der Zeichentechnik inzwischen entbehrlich geworden und daher nur als Ausdruck des Strebens nach „schönen“ Zeichnungen zu verstehen war. Fachleute wiesen darauf hin, man könne die Unterrichtszeit,

„welche auf die Schraffur von Schatten verwandt wird, besser mit weiteren Constructionsübungen ausfüllen; der Bautechniker wird

70 Hannoverscher Courier, 5. Mai 1887, S. 3.

71 StAA, Dep. 60, Nr. 1054.

kaum je in die Lage kommen, Zeichnungen in solcher Ausführung anfertigen zu müssen.“⁷²

Die Betonung des ästhetischen Elements kam auch in der in Norden⁷³ und Leer⁷⁴ im Jahre 1889, in Emden 1890 erfolgenden Einführung eines Unterrichts „unter Zugrundelegung der Dr. Stuhlmanschen Modelle“⁷⁵ und Wandtafeln zum Ausdruck. Sie ermöglichten es, den Unterricht zu individualisieren: Nicht alle Schüler zeichneten das gleiche Modell, sondern jedem Schüler konnte ein eigenes Modell zugewiesen werden: „Jeder Schüler kann mit der Aufgabe beschäftigt werden, welche seiner Leistungsfähigkeit entspricht.“⁷⁶ „So wird der Fähige durch den Schwachen nicht zurückgehalten, und auch der Schwache seinem Können gemäß gefördert werden.“⁷⁷ (In Emden wurden beispielsweise 46 Modelle für Möbeltischler, 36 Modelle für Schlosser, ein Sortiment Modelle für Zimmerleute sowie ein Sortiment Modelle für Maler und Tapezierer angeschafft.) Diese Modelle waren geprägt von dem Bemühen um ästhetische Bildung und förderten insofern die praktische Ausbildung der Handwerker nur sehr bedingt. Das eigentliche Fach- oder Bauzeichnen, bei dem etwa Gebäudezeichnungen mit Balkenlagen Unterrichtsgegenstand sein sollten, führte weitgehend ein Schattendasein. In Norden wurde es z.B. nur unterrichtet, „falls fleißige Schüler in 3 Jahren so weit fortgeschritten sind.“⁷⁸

Berufliche Differenzierung

Zwar blieb das Zeichnen an den meisten gewerblichen Fortbildungsschulen nach wie vor das wichtigste Unterrichtsfach, doch offenbarten sich wegen des beruflich völlig undifferenzierten Unterrichts in diesem Fach erhebliche Probleme:

„In den meisten Zeichenschulen fehlt der Anschluß an die speciellen Gewerbebedürfnisse: Neben dem Schuhmacher sitzt der Zimmermann, neben dem Kunsttischler der Maler, neben dem Schlosser der

72 Zit. nach Leerer Anzeigebblatt, 40. Jg., Nr. 130, 3. Nov. 1887, S. 1.

73 Vgl. StAA, Dep. 60, Nr. 1007.

74 Vgl. StaLeer, Rep. 1, Nr. 2632.

75 StaEmd, IV, Nr. 2156.

76 L. Hoffmeyer, Der Zeichenunterricht in der Volks- und Mittelschule, in: Ostfriesisches Schulblatt, 19(1879)2, S. 37.

77 StaLeer, Rep. 1, Nr. 2632.

78 StAA, Dep. 60, Nr. 1150.

Buchbinder. ... Wenn die Abtheilung nur einigermaßen zahlreich ist, so ist ein gleichmäßiger Massenunterricht kaum zu umgehen.“⁷⁹

In Leer wurden bereits 1874 die Weichen für eine berufliche Differenzierung des Zeichenunterrichts gestellt. Die Lehrer erläuterten, dass der herkömmliche Zeichenunterricht, d.h. ein Unterricht in gemischtberuflichen Klassen, einen Mehraufwand an Zeit und Geld bedeute und mehr Lehrkräfte erfordere.

„Unterrichten aber drei Herren gleichzeitig, und zwar jeder die sämtlichen Schüler seines Gewerbes etwa in zwei Abtheilungen, so läuft alles glatt, und für Freihandzeichnen sowie für die anderen Fächer bleibt Kraft, Zeit und Geld.“⁸⁰

So setzte sich im Zeichenunterricht allmählich eine berufliche Differenzierung durch: Die grundlegende war die zwischen Bauhandwerkern und Nichtbauhandwerkern, die, teilweise bereits in den 1850er Jahren eingeführt, zwischenzeitlich an einigen Standorten wieder aufgehoben worden war. In Norden erfolgte eine Differenzierung 1877: Die Nichtbauhandwerker erhielten ausschließlich Unterricht im Freihandzeichnen, die „geringeren“ Bauhandwerker 4½ Stunden, die „fortgeschritteneren“ 6 Stunden Zeichenunterricht, der Freihandzeichnen und Bauzeichnen umfasste. Ab 1878 erfolgte eine Differenzierung der Nichtbauhandwerker nach dem gleichen Kriterium. Allerdings wurden diese Entwicklungen im Jahre 1888 teilweise wieder aufgehoben. Zum einen wurden einzelne Berufe der Nichtbauhandwerker (insbesondere Bäcker, Barbier und Färber) vom Zeichenunterricht befreit, was an allen Fortbildungsschulen in Ostfriesland auf Grundlage des erwähnten Erlasses vom Januar 1884 geschah, der festlegte, dass „solche Lehrlinge, für welche, wie die Fleischer, Bäcker usw., das Zeichnen weniger praktischen Wert hat, davon sollten ... dispensiert werden können.“⁸¹ Zugleich kehrte man in Norden zu früheren Regelungen zurück, denn Bau- und Nichtbauhandwerker erhielten den Zeichenunterricht wieder gemeinsam. Erst 1896 erfolgte eine erneute Differenzierung der beschriebenen Art, die nur allmählich weiter entwickelt wurde.

Ein eindrückliches Beispiel für eine Negativentwicklung bietet Leer. Aufgrund der 1874 in die Wege geleiteten Änderungen bestand dort bereits im

79 Karl Bücher, Die gewerbliche Bildungsfrage und der industrielle Rückgang, Eisenach 1877, S. 54.

80 StaLeer, Rep. 1, Nr. 2625.

81 W. Werther (wie Anm. 54), S. 93.

Jahre 1875 eine relativ ausgeprägte berufliche Differenzierung im Zeichenunterricht: Es gab eine Klasse für Bauhandwerker im engeren Sinne, eine andere für Maurer, eine weitere für Tischler sowie schließlich eine für Maler und Freihandzeichner. Zudem zeichnete jeder Schüler nach einer besonderen Vorlage. Diese Struktur wurde jedoch im Jahre 1877 zerschlagen, da bei ihr „an einen wirklich geistbildenden Unterricht nicht zu denken“⁸² war. Die Berufe der Schüler sollten erst in der Oberstufe, d.h. im letzten Lehrjahr, Berücksichtigung finden. Alle Lehrlinge hatten in den beiden ersten Winterkursen (im Sommer fand kein Unterricht statt) einen vorbereitenden Zeichenkurs in zwei aufsteigenden Klassen zu absolvieren. In der Oberstufe, die sich über zwei Winterhalbjahre erstreckte, wurden zwei Parallelklassen gebildet, und zwar für Bauhandwerker und Nichtbauhandwerker. Zugleich wurde der individualisierte Unterricht mittels Vorlagen zugunsten eines „Massenunterrichts“ aufgegeben, „in dem der Lehrer entweder nach seinen Vorzeichnungen an der Schultafel arbeiten läßt ... oder nach großen Wandtafelvorlagen.“⁸³ Diese Umstrukturierung wurde bereits 1878 modifiziert, denn der Zeichenunterricht erfolgte dann in drei Klassen, nämlich für das Bekleidungsgerwerb, Maler, Bäcker und andere Berufe, für Bauhandwerker, Maschinenbauer und ähnliche Berufe sowie für Metallarbeiter. Ab 1887 wurde in Leer nach einer Reorganisation der Schule der Zeichenunterricht in einer so genannten „Fachklasse“ für Bauhandwerker, Tischler, Böttcher und Metallbauer sowie einer für Metallarbeiter, Maler und Lehrlinge des Bekleidungsgerwerbes erteilt.

„In den Fachklassen stellen sich die Lehrer mit ihren Schülern nur Aufgaben, welche in dem Berufe der letzteren vorkommen oder für dieses von Bedeutung sind. Im Allgemeinen wird von der Nachbildung zur Veränderung von Mustern, von der Veränderung zur selbständigen Entwerfung vorwärts zu schreiten sein.“⁸⁴

Nur sehr allmählich wurden – auch aufgrund von Forderungen der Lehrherrn – weitere Differenzierungen vorgenommen.

So wurde in Aurich im Jahre 1907 der Zeichenunterricht in vier Abteilungen erteilt, wobei in den beiden unteren Klassen die Lehrlinge aller Berufe zusammen unterrichtet wurden und lediglich in der Oberstufe eine berufliche

82 Kükelhan (wie Anm. 52), S. 174.

83 Kükelhan (wie Anm. 52), S. 176.

84 StaLeer, Rep. 1, Nr. 2632.

Differenzierung in zwei Parallelklassen im „Zirkel- und Fachzeichnen“ stattfand. Diese Situation änderte sich im Jahre 1912, als nur noch die Unterstufe nicht differenziert blieb, ansonsten jedoch Zeichenunterricht für Bauhandwerker, Metallarbeiter sowie das schmückende und Bekleidungsgewerbe erteilt wurde. Die Schülerzahl in den einzelnen Klassen war recht unterschiedlich, „weil bei der Verteilung entscheidend ist, wieviele Schüler den einzelnen Berufsarten angehören.“⁸⁵

In Leer bestanden im Jahre 1913 sieben Zeichenklassen, in denen – wie auch an anderen Schulstandorten – die ministerielle Forderung: „Das Zeichnen ist fachlich zu betreiben“⁸⁶ aufgrund der Zusammensetzung der Klassen nur bedingt erfüllt werden konnte:

Freihandzeichnen (geometrische Ornamente)	Unterstufe
Zirkelzeichnen (Zimmerleute, Maurer, Tischler, usw.)	Mittelstufe
Zirkelzeichnen (Schlosser, Schmiede, usw.)	Mittelstufe
Freihandzeichnen (Schneider, Schuhmacher, Sattler, usw.)	Unter-, Mittel- und Oberstufe gemeinsam
Freihandzeichnen für das schmückende Gewerbe (Pflanzenornamente)	Mittelstufe
Fachzeichnen und Freihandzeichnen für das schmückende Gewerbe	Oberstufe
Fachzeichnen für das nicht schmückende Gewerbe	Oberstufe

Weitere Fächer der gewerblichen Fortbildungsschule

Auf die anderen Fächer – seit dem Erlass von 1884 vor allem Deutsch und Rechnen – wirkten sich die Forderungen nach einer größeren beruflichen Relevanz nur wenig aus. Ihre Inhalte bestanden nach wie vor in nicht geringerem Umfang in einer Wiederholung und Festigung von Inhalten des Volksschulunterrichts. So wurden in Norden im 1. Unterrichtsjahr die vier Grundrechenarten mit ganzen Zahlen und mit Brüchen wiederholt, im folgenden Schuljahr wandte man sich dem „gewerblichen Rechnen“ und der Geometrie zu, die auch den Rechenunterricht der Oberstufe bestimmten.

⁸⁵ StAA, Dep. 34, B Nr. 1254.

⁸⁶ Bestimmungen über Einrichtung und Lehrplan gewerblicher Fortbildungsschulen vom 28. Januar 1908, S. 10, in: StAA Aurich, Dep. 34, B Nr. 1254.

In Leer wurde in der Unterstufe das Fach Deutsch im Jahre 1890 nach folgenden Vorschriften erteilt:

„Die Unterrichtszeit verteilt sich auf Lesen und schriftliche Arbeiten. 1. Die Lesestücke sind nach einführender Einleitung vom Lehrer vorzulesen und danach vom Schüler nachzulesen. Daran schließt sich die Erklärung und das Abfragen des Inhalts, Disposition und Wiedererzählen des Gelesenen an. Den Schluß der Behandlung bildet abermaliges Lesen im Zusammenhange. Auf gute Aussprache und sinngemäße Betonung ist energisch zu halten. 2. Die schriftlichen Arbeiten bestehen in Diktaten, die sich entweder an den verarbeiteten Lesestoff oder an voraufgegangene Belehrungen über orthographische Regeln, deren Anwendung noch nicht sicher ist, anschließen, und in Geschäftsaufsätzen. Von letzteren kommen zur Behandlung: Quittungsformen, Rechnungen, einfache Geschäftsbriefe (Bestellbriefe etc.), Anzeigen.“⁸⁷

Zwar wurde wiederholt gefordert, die an allen größeren Fortbildungsschulen vorfindbare vertikale Aufteilung in drei aufsteigende Klassen sollte auch in den Wissensfächern jeweils noch fachlich gegliedert werden. Eine solche Änderung wurde auch wiederholt geplant, aber kaum oder nur ansatzweise erfolgreich realisiert.

So kam eine Kommission nach einem Besuch der Emdener gewerblichen Fortbildungsschule im Jahre Februar 1899 zu dem Fazit:

„Wenngleich die Vorbereitungen für die Errichtung von Fachklassen für Bauhandwerker bei der gewerblichen Fortbildungsschule in Emden noch einige Zeit in Anspruch nehmen werden, so wird es sich empfehlen, schon jetzt darauf Bedacht zu nehmen, die Leistungen der Schule soweit zu heben, daß sie den Anforderungen entsprechen, die an eine mehrklassige gewerbliche Fortbildungsschule gestellt werden müssen.“⁸⁸

Auf einzelne Klassen eingehend, wurde u.a. kritisiert, dass „eine stärkere Rücksichtnahme der Lehrer auf den gewerblichen Beruf der Schüler und eine das Theoretische mehr vermeidende Behandlung des Rechenunterrichts“ zu wünschen sei, dass sich in den oberen Klassen der Deutschunterricht „auf Diktieren von Geschäftsaufsätzen“ beschränkte, dass „im Rechnen Definitionen und Formeln gegeben (wurden), praktisches Rechnen kaum geübt“

87 StaLeer, Rep. 1, Nr. 2632.

88 StaEmd, IV, Nr. 2157.

wurde, dass in einer anderen Klasse „das Hebelwerk der Waage eingehend betrachtet, dagegen die einzige praktische Frage, wie man mit der Decimalwaage wiegt, nicht berührt“⁸⁹ wurde.

Zwar sollte – wohl unter dem Eindruck dieser Revision – der Zeichenunterricht in Emden ab dem Jahre 1890 „eine lebensvolle, den praktischen Bedürfnissen des Handwerks angepaßte Gestaltung“⁹⁰ erhalten, die sich stärker an den verschiedenen „Gewerkzweigen“ orientieren und bei dem auch dem Fachzeichnen eine größere Rolle eingeräumt werden sollte.

Eine wesentliche Änderung scheint der Unterricht dennoch nicht erfahren zu haben, denn der Emdener Handwerkerverein beklagte im Dezember 1900, dass die gewerbliche Fortbildungsschule nicht den Ansprüchen der Gegenwart entspreche, und forderte, für Bauhandwerker, Maler, Bäcker und andere Gewerbe den Fachunterricht in allen Unterrichtsfächern einzuführen. Der Schulleiter entgegnete dieser Forderung, die Einführung eines solchen Unterrichts sei in Emden nicht möglich.

„Die Zusammensetzung des Schülermaterials ist schon seit einer Reihe von Jahren eine derartige, daß für die Bauhandwerker und Schlosser einerseits, die Maler und Dekorateurs andererseits besondere Fachklassen im Zeichnen eingerichtet sind. Eine vollständige Trennung der Schüler und Gewerbe ist nur in größeren Gemeinwesen durchführbar.“⁹¹

Der Forderung nach einem Fachunterricht in anderen Fächern als dem Zeichnen wurde an den ostfriesischen gewerblichen Fortbildungsschulen bis zum Ende des 1. Weltkriegs nur sehr vereinzelt – und dann auch nur ansatzweise – entsprochen: So beispielsweise durch die Einführung eines Fachunterrichts für Friseure in Leer im Jahre 1912, in dem in einer wöchentlichen Unterrichtsstunde neben anderen praktischen Arbeiten vor allem das Haarknüpfen gelehrt werden sollte. Um jedoch dem Eindruck zu begegnen, die Schule übernehme Aufgaben des Lehrbetriebes, musste der unterrichtende Friseurmeister auch Unterricht in Hygiene erteilen.

Mit welchen Problemen die gewerblichen Fortbildungsschulen zu kämpfen hatten und wie schlecht es um die grundlegenden Kenntnisse der Schüler bestellt war, verdeutlicht eine Stellungnahme des Leeraner Schulleiters aus

89 StaEmd, IV, Nr. 2157.

90 StaEmd, IV, Nr. 2156.

91 StaEmd, IV, Nr. 2157.

dem Jahre 1912. Die nächsthöheren Klassen – und damit insbesondere die Oberstufenklassen – wurden nicht automatisch im Laufe des Schulbesuchs erreicht, sondern nur aufgrund bestimmter Leistungen. Ein Schüler musste in eine höhere Klasse versetzt werden, „wenn er dort dem Unterricht mit Nutzen zu folgen vermag.“⁹² In Leer führten diese Bestimmungen dazu, „daß nur ein sehr geringer Prozentsatz aller Schüler wirklich die Oberstufe erreicht, nämlich nur etwa 10%“⁹³, was dem Schulleiter zufolge in der mangelhaften Vorbildung der Schüler begründet war. Sie offenbarte sich in der Regel schon in den Aufnahmeprüfungen, die in den Fächern Deutsch und Rechnen zu meist „ein recht betäubendes Ergebnis“⁹⁴ erbrachte.

Dass die Situation an anderen Schulen ähnlich war, beweisen die an praktisch allen Schulstandorten eingeführten „Vorklassen“, die dazu dienen sollten, Schüler mit größeren Defiziten in die Lage zu versetzen, möglichst nach einem Jahr am regulären Unterricht teilzunehmen. Dies geschah zum Beispiel im Jahre 1911 in Aurich, wo eine derartige Klasse eingerichtet wurde, weil „mehrere Schüler der 3. und 4. Klasse so geringe Leistungen im Deutschen und Rechnen aufweisen, daß es erwünscht ist, sie in einer Vorklasse zu unterrichten.“⁹⁵

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde an den gewerblichen Fortbildungsschulen das Fach „Berufs- und Bürgerkunde“ eingeführt: Ein zweifellos richtiger Schritt in Richtung Berufsbezogenheit, wenn auch an vielen Standorten (wie in Ostfriesland) zunächst nur ein kleiner, weil sie nach wie vor gemischtberufliche Klassen aufwiesen oder bestenfalls Klassen, in denen Berufsgruppen zusammengefasst waren. Es liegt auf der Hand, dass in solchen Klassen der vorgesehene Unterricht in „Fachkunde“ und „Geschäftskunde“ wesentlich allgemeiner und unspezifischer (und deshalb mit weniger Bezug auf den jeweiligen Beruf) erteilt wurde, denn für diese Klassen waren „solche Stoffe auszuwählen, die für alle Berufe gleichmäßig von Bedeutung sind.“⁹⁶

92 Bestimmungen über Einrichtung und Lehrpläne gewerblicher Fortbildungsschulen vom 28. Januar 1907, in: StAA, Dep. 34, B Nr. 1254.

93 StaLeer, Rep. 1, Nr. 2641.

94 StaLeer, Rep. 1, Nr. 2641.

95 StAA, Dep. 34, B Nr. 1254.

96 Bestimmungen über Einrichtung und Lehrpläne gewerblicher Fortbildungsschulen vom 28. Januar 1907, in: StAA, Dep. 34, B Nr. 1254.

Handwerksmeister und Fortbildungsschule

Vorbehalte der Meister gegen die beruflichen Schulen waren auch in den letzten zwei Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts noch weit verbreitet. „Der zum Teil passive, nicht selten aber auch aktive Widerstand, welchen die Meister leisten, ist der erste Hinderungsgrund für das Gedeihen unserer Schulen.“⁹⁷ In den 1880er Jahren, also etwa 50 Jahre nach der Gründung beruflicher Schulen in Ostfriesland, war die Schulpflicht für Handwerkslehrlinge vor allem in Kreisen der Meister höchst umstritten. Einen – letztlich erfolglosen – Angriff auf diese Schulpflicht unternahm der Handwerker-Verein in Emden im Jahre 1883. In einem mehrseitigen Brief kamen die Verfasser zu dem Schluss, die Leistungen der Gewerbeschule seien nicht zufrieden stellend. Der Handwerker-Verein beklagte, dass „Meister und Lehrling zur Schule in nicht freundschaftlichem Verhältnis stehen“⁹⁸ und der Lehrling nicht den Eindruck habe, „daß er etwas Wesentliches in der Schule lernt“ und dass daher „eine nicht geringe Anzahl von Lehrlingen absolut lustlos und gleichgültig zur Schule geht.“ Schließlich offenbarten die Verfasser ihr eigentliches Anliegen und wiesen darauf hin, „daß bei Änderung des obligatorischen Unterrichts in einen facultativen die Schule bedeutend bessere Resultate erzielen würde.“

Dies war kein Einzelfall, sondern spiegelte vielmehr die im Handwerk häufig vertretene Einstellung wider. So waren in Leer die Vorbehalte vieler Handwerksmeister gegen die gewerbliche Fortbildungsschule derart ausgeprägt, dass der Magistrat im Mai 1890 dem Regierungspräsidenten mitteilte:

„Der Kampf der bei weitem überwiegenden Mehrzahl der Handwerksmeister gegen das Bestehen der gewerblichen Fortbildungsschule hat im verfloßenen Jahr eher zu- als abgenommen.“⁹⁹

Lehrer an gewerblichen Fortbildungsschulen

Die dargestellten Probleme bezüglich einer stärkeren beruflichen Ausrichtung des Unterrichts hatten ihre Ursache auch in den lokal sehr unterschiedlichen personellen und räumlichen Voraussetzungen: Es standen vielerorts

97 Rudolf Nagel, Leitende Gesichtspunkte, welche bei der Gründung gewerblicher Fortbildungsschulen in kleineren Städten maßgebend sein dürften, in: Zeitschrift für gewerblichen Unterricht, 1. Jg. (1886), Nr. 1, S. 10.

98 StaEmd, IV, Nr. 2156 (ebenso die folgenden Zitate).

99 StaLeer, Rep. 1, Nr. 2632.

„in den 70er Jahren und später weder genügend Lehrkräfte zur Verfügung, die eine Ausbildung nachweisen konnten, wie sie eine beruflich orientierte Schule verlangt, noch waren entsprechend eingerichtete Schulgebäude vorhanden. ... So blieb nur der Weg übrig, auf Volksschullehrer und Volksschulgebäude zurückzugreifen.“¹⁰⁰

Natürlich waren diese Lehrer kaum oder nur sehr bedingt in der Lage, berufsbezogene Unterrichtsinhalte zu vermitteln und auf diese Weise eine angemessene schulische Begleitung der Berufsausbildung zu gewährleisten. Dies war – wie bereits gezeigt – vielfach auch nicht vorgesehen.

Zudem waren sie in der Regel mit dem Problem konfrontiert, dass in ihren Klassen eine Vielzahl von Berufen vertreten war. In Leer etwa stellte sich im Winter 1875/76 in den vier aufsteigenden Klassen (wobei die 4. Klasse als so genannte „Vorklasse“ die Schüler mit den besonders großen Defiziten im Lesen, Schreiben und Rechnen aufnahm und die 1. Klasse die Oberstufe war) die Situation so dar: In der 4. Klasse (50 Schüler) waren 15 Berufe vertreten, außerdem 12 Schüler, die noch zur Volksschule gingen, die 28 Schüler der 3. Klasse (Unterstufe) wurden in 13 Berufen ausgebildet, in der Mittelstufe (2. Klasse) erlernten die 29 Schüler 18 Berufe, während in der 1. Klasse (22 Schüler) elf Berufe vertreten waren. Insgesamt wurde die Schule von 129 Schülern aus 29 Berufen besucht. Nur unwesentlich anders sah die Situation in Emden aus: Im Jahre 1880 besuchten dort 169 Lehrlinge aus insgesamt 25 Berufen die gewerbliche Fortbildungsschule.

So war es kennzeichnend für die Zusammensetzung der Kollegien, „daß die meisten Gewerbeschulen eigens und ausschließlich für ihre Zwecke angestellte Lehrer nicht haben.“¹⁰¹ Die Lehrer an gewerblichen Fortbildungsschulen waren zumeist so genannte Praktiker oder Lehrer an allgemein bildenden Schulen – entsprechend der Teilung des Unterrichts in (berufliches) Zeichnen und in die häufig wenig berufsbezogenen anderen Fächer. So waren im Jahre 1881 an der gewerblichen Fortbildungsschule in Emden ein Malermeister, ein Stadtbaumeister, ein Bauaufseher sowie ein Navigationsschullehrer, ein Taubstummenlehrer sowie zwei Volksschullehrer tätig, in Norden unterrichteten 1896 ein Malermeister und ein Bautechniker sowie drei Leh-

100 Simon Thyssen, Die geschichtliche Entwicklung der gewerblichen Berufsschule, in: Fritz Blättner/Ludwig Kiehn/Otto Monsheimer/Simon Thyssen (Hrsg.), Handbuch für das Berufsschulwesen, Heidelberg 1960, S. 130.

101 J. C. Eberhardt, Die Gewerbeschulen des Königreichs Hannover, in: Mitteilungen des Gewerbevereins für das Königreich Hannover, NF 1, 1859, Sp. 14.

rer. In Einzelfällen – so beispielsweise 1882 in Norden – musste aufgrund des Fehlens von Praktikern auch im Zeichenunterricht auf den „allerdings unzulänglichen Ersatz von Elementarschullehrern zurückgegriffen werden.“¹⁰²

Diese weitgehend praktizierte Aufgabenteilung zwischen Schullehrern und Praktikern führte zu wachsenden Problemen, denn „jenen pflegt die Kenntnis der Praxis und ihrer Anforderungen, diesen die der Jugend und ihrer Behandlung abzugehen.“¹⁰³ Allerdings konnten auch zahlreiche Lehrer allgemein bildender Schulen sich häufig nicht oder nur bedingt auf die älteren Schüler einstellen: „Sie kleben an der Sprache und den Formeln ihres Lehrbuches fest, statt an das schon ausgebildete Anschauungs- und Denkvermögen des erwachsenen Schülers sich zu wenden.“¹⁰⁴

Insbesondere im Zeichenunterricht gab es häufiger Disziplinschwierigkeiten, die den Unterricht teilweise erheblich beeinträchtigten: Den Zeichenlehrern fehlte in nicht wenigen Fällen

„wohl die erforderliche pädagogische Erfahrung, um die für den ge-
dehlichen Unterricht nötige Disziplin zu wahren. Es kam beim Zeichnen hin und her zu turbulenten Szenen.“¹⁰⁵

Den Praktikern stellten sich jedoch nicht nur pädagogische, sondern ab den 1880er Jahren zunehmend auch fachliche Probleme, die z.B. mit den Veränderungen in der Ausrichtung des Zeichenunterrichts zusammenhingen. So bezweifelte das zuständige Ministerium im Jahre 1880 in einer Stellungnahme zu den Lehrplänen der gewerblichen Fortbildungsschule in Emden, „ob Methode und Ziel des Zeichenunterrichts richtig bestimmt sind.“¹⁰⁶ Viele Praktiker waren jedoch erst nach langer Diskussion bereit, die mit dem Unterricht verbundenen inhaltlichen und methodischen Veränderungen zu akzeptieren. So konnten etwa in Norden 1889 wünschenswerte Änderungen im Zeichenunterricht nicht durchgeführt werden, weil dann die Gefahr bestanden hätte,

„daß die Schule die jetzigen Zeichenlehrer verlöre, da ich nur mit

102 StAA, Dep. 60, Nr. 1150.

103 1. Verwaltungsbericht (wie Anm. 46), S. 22.

104 H. Bessell (wie Anm. 8), S. 75.

105 Johann Heinrich Janssen, Die Berufsschule in Weener vor 60 Jahren, handschr. Manuskript, Weener o.J. (1950), S. 2.

106 StaEmd, IV, Nr. 2156.

Mühe dieselben habe bewegen können, die ihnen geläufig gewordene Zeichenmethode resp. ihren Lehrplan im Zeichnen, soweit es notwendig schien, zu ändern.“¹⁰⁷

Solche Probleme betrafen offenbar zahlreiche gewerbliche Fortbildungsschulen in Preußen, denn bereits 1881 wurde die Forderung erhoben,

„die schon angestellten Lehrer in besonderen Kursen an den Schullehrerseminaren und gewerblichen Unterrichtsanstalten im Zeichnen und im Unterrichten nach der zu erlassenden Instruktion zu üben.“¹⁰⁸

Ab dem Jahre 1886 wurden solche Kurse zur Aus- und Weiterbildung von Zeichenlehrern für gewerbliche Fortbildungsschulen regelmäßig angeboten, und zwar außer in Berlin und Hannover in acht weiteren Städten Preußens. Die Kurse, die sich in Unter- und Oberkurse gliederten, richteten sich nicht nur an Praktiker, sondern sollten auch Volksschullehrer zur Erteilung des Zeichenunterrichts befähigen. Lehrer allgemein bildender Schulen mussten beide Kurse, im praktischen Berufsleben stehende Teilnehmer hingegen nur den Oberkurs besuchen.

In der Folgezeit wurde in Revisionsberichten häufig die Teilnahme einzelner Lehrkräfte an Fortbildungskursen angeregt. So wurde etwa ein Zeichenlehrer in Norden nach der Revision 1891 zu einem sechswöchigen Kurs nach Hannover eingeladen. Ein Lehrer der Emdener Fortbildungsschule erhielt folgende Bewertung:

„... genügt im Fachzeichnen, zu dem Freihandzeichnenunterricht der Bauhandwerker muß er noch eingehende Anweisungen erhalten, was gelegentlich innerhalb einiger Tage in Hannover geschehen kann.“¹⁰⁹

bei einem anderen wurde 1904 der Hinweis gegeben, er sei „zu dem nächsten Ausbildungskursus nach Hannover einzuberufen.“¹¹⁰

Anfänglich bestand unter den betroffenen Lehrkräften in Ostfriesland keine große Bereitschaft zur Teilnahme an diesen Kursen. Wiederholt lehnten sie Einladungen mit Hinweis auf geschäftliche Verpflichtungen ab. Manchmal

107 StAA, Dep. 60, Nr. 1150.

108 Gustav Schmoller, Das untere und mittlere gewerbliche Schulwesen in Preußen, in: Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich, 5(1881), S. 1266.

109 StaEmd, IV, Nr. 2156.

110 StaEmd, IV, Nr. 2168.

bezeichneten Schulen (wie in Leer im Frühjahr 1891) ihre Lehrer „für den ins nächste Quartal fallenden Besuch des Zeichenkurses in Berlin als unabhk6mmlich.“¹¹¹

Eine st6rkere Bereitschaft zur Teilnahme an solchen Kursen stellte sich in Ostfriesland erst ein, nachdem das Ministerium wiederholt eingereichte Lehrpl6ne f6ur den Zeichenunterricht kritisiert hatte. Es gewann etwa den Eindruck, dass sich die Zeichenlehrer in Norden

„6uber den Unterricht an gewerblichen Fortbildungsschulen im Linearzeichnen, geometrischen Darstellen von K6orpern und Fachzeichnen im Unklaren befinden.“¹¹²

Der 6uber einen langen Zeitraum praktizierte Unterricht durch Handwerker war gegen Ende des 19. Jahrhunderts so nicht mehr ohne weiteres m6oglich. Der Schulleiter der gewerblichen Fortbildungsschule in Emden wies im Jahre 1900 bez6uglich der Forderungen der Handwerker nach einem verst6rkteten Unterricht von Praktikern darauf hin, dass dies nur unter der Bedingung m6oglich sei, „da6 der Handwerker zum Lehrer herangebildet werde, damit der (auch hierorts gekannte) Dilettantismus fr6uherer Jahre nicht wieder Platz greife.“¹¹³

Allm6ahlich nahm eine steigende Anzahl von Lehrern aus Ostfriesland an diesen Kursen teil, was schlie6lich dazu f6uhrte, dass nach etlichen Jahrzehnten die meisten Zeichenlehrer an einem Kurs teilgenommen hatten. So hatten die im Jahre 1913 in Leer t6atigen Zeichenlehrer alle zumindest einen Kurs (einige sogar drei) absolviert; bei einigen lag die Teilnahme aber bereits 15 bis 18 Jahre zur6uck, bei der Mehrzahl erst zwei. Ohnehin war die Zur6uckhaltung bei der Teilnahme an diesen Kursen einem starken Interesse gewichen, denn der Minister f6ur Handel und Gewerbe, zust6andig f6ur solche Kurse, stellte im M6arz 1911 fest, die

„Meldungen zu den Zeichenkursen f6ur Fortbildungsschullehrer sind so zahlreich, da6 es mir mit den verf6ugbaren Mitteln nicht m6oglich ist, soviel Kurse zu veranstalten, wie zur Ber6ucksichtigung aller Meldungen n6otig w6are.“¹¹⁴

111 StaLeer, Rep. 1, Nr. 2633.

112 StAA, Dep. 60, Nr. 1150.

113 StaEmd, IV, Nr. 2157.

114 StaEmd, IV, Nr. 2168.

Einige Jahre nach Beginn der Kurse reagierte das Ministerium auf die sehr unterschiedlichen Qualifikationen der Teilnehmer: Einzelne Kursleiter besuchten ab 1891 – zumeist in den Wintermonaten – den Zeichenunterricht verschiedener Fortbildungsschulen, um auf diese Weise zu ermitteln, welche Lehrer „durch die Theilnahme am Lehrerkursus besonders gefördert werden würden oder davon auszuschließen sind, weil sie überhaupt keine Anlage zum Zeichnen haben.“¹¹⁵

Im Laufe der letzten Jahrzehnte des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts nahm der Anteil der Praktiker an den Kollegien vieler Fortbildungsschulen kontinuierlich ab. Teilweise wurde der Unterricht ausschließlich von Volksschullehrern erteilt: So war im Jahre 1907 von den sieben nebenamtlichen Lehrern an der gewerblichen Fortbildungsschule in Aurich keiner „aus dem Handwerkerstande“ oder „aus sonstigen Berufen“. Diese Situation änderte sich bis zum 1. Weltkrieg nicht. An den meisten Fortbildungsschulen war die Situation ähnlich, was dazu führte, dass der ohnehin nicht sonderlich ausgeprägte Berufsbezug im Unterricht nur sehr langsam verbessert werden konnte. So wurde bei einer Revision der Schule in Leer hinsichtlich des Unterrichts eines Lehrers festgestellt, für ihn „wäre ein kleiner Fachkursus für Metallarbeiter von Nutzen.“¹¹⁶ (Solche Kurse fanden etwa seit der Jahrhundertwende nicht mehr nur im Zeichnen statt, sondern auch für einzelne Berufe oder Berufsgruppen.) Außergewöhnlich stellte sich die Situation in Leer dar, wo im Jahre 1913 neben dem hauptamtlichen Leiter zwei Lehrer und neun Praktiker als nebenamtliche Lehrkräfte unterrichteten.

Der Minister für Handel und Gewerbe sah sich im Dezember 1909 veranlasst, auf die Frage der Lehrkräfte an gewerblichen Fortbildungsschulen einzugehen. Unter Hinweis auf die Einführungskurse betonte er, es sei für Volksschullehrer ausgesprochen schwierig, den Unterricht in den Fächern Berufs- und Bürgerkunde sowie Rechnen ohne entsprechende Vorbereitung in der geforderten Weise zu erteilen. Zugleich empfahl er „die stärkere Verwendung von Praktikern (Technikern und Handwerksmeistern) zur Erteilung des fachlichen Zeichenunterrichts und etwaigen weiteren Fachunterrichts“, gab jedoch zu bedenken: „Allerdings werden nur pädagogisch begabte und methodisch gewandte Praktiker den Aufgaben gewachsen sein.“¹¹⁷

115 StaLeer, Rep. 1, Nr. 2633.

116 StAA, Dep. 34, B Nr. 1254.

117 StAA, Dep. 34, B Nr. 1254.

Schulen für Handelslehrlinge

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gab es vermehrt Bestrebungen, auch den so genannten „Handelslehrlingen“, d.h. den kaufmännischen Lehrlingen, einen auf ihre Bedürfnisse ausgerichteten beruflichen Unterricht zu erteilen, denn der an vielen Standorten praktizierte Unterricht in gemeinsamen Klassen mit gewerblichen Lehrlingen erwies sich als wenig hilfreich.

Bereits im Jahre 1864 wurde in Emden mit Hinweis darauf, „daß es den hiesigen Handels-Lehrlingen an Gelegenheit fehle, sich während der Dauer ihrer Lehrzeit in denselben nöthigen Kenntnissen weiter auszubilden“¹¹⁸, die Einrichtung einer „Handelsschule“ angeregt. Es dauerte fast vier Jahre, bis alle Fragen finanzieller, personeller und räumlicher Art geklärt waren und diese Schule am 1. Mai 1868 ihre Arbeit aufnehmen konnte. Die Unterrichtsfächer stellte die neue Schule in ihrem ersten Jahresbericht¹¹⁹ eingehend dar:

„Der Unterricht im Deutschen, der neben Uebungen im schriftlichen und mündlichen Gebrauch der Grammatik sich besonders die Erwerbung eines klaren und gefälligen Geschäftsstiles zum Ziele macht, wird je nach den Vorkenntnissen der Schüler in zwei Abtheilungen ertheilt, und zwar für die weniger Vorgebildeten in zwei wöchentlichen Stunden, für weiter Fortgeschrittene in einer wöchentlichen Stunde. Der Rechenunterricht, der sich auf sämtliche für den Geschäftsmann erforderlichen Zweige des Rechnens erstreckt mit Ein-schluß von Kurs- und Zinsrechnungen, wird in zwei Abtheilungen mit zwei wöchentlichen Stunden für jede gegeben. Der Unterricht im Französischen und Englischen in drei Klassen mit je zwei Stunden die Woche ist so eingerichtet, daß sowohl diejenigen, die mit den Elementen der fremden Sprachen noch unbekannt sind, als auch solche, die auf Gymnasien und Realschulen ihre Bildung erlangt haben und sich noch weiter fort zu üben geneigt sind, ihre Zwecke zu erreichen in den Stand gesetzt werden, wobei auch hier selbstredend besonders auf kaufmännische Vorkommnisse und Erwerbungen in Routine in der Geschäftskorrespondenz Rücksicht genommen wird. Endlich wird die Erlernung der einfachen und doppelten Buchführung nebst Erörterung der verschiedenen im Geschäftsleben vorkommenden Eventualitäten ebenfalls in zwei Abtheilungen mit je einer Stunde wöchentlich geübt. Außerdem ist, wie schon bemerkt, neben der Vervollkommnung im Schönschreiben ein Kursus für das Holländische und für Vorbereitung

118 StaEmd, IV, Nr. 2165.

119 Ostfriesische Zeitung, 18. März 1869, S. 3.

zum Examen für den einjährigen Freiwilligendienst eröffnet, und wird auch noch für die nächste Zeit beibehalten werden.“

Im Statut der Schule war eine Schulpflicht für alle Handelslehrlinge bis zum vollendeten 18. Lebensjahr festgelegt. Obwohl im ersten Jahr über 60 Schüler am Unterricht teilnahmen, hatte die neue Schule kurz darauf offenbar erheblich mit einem unzureichenden Schulbesuch zu kämpfen, denn bereits 1869 wurde von der Stadt eine „Polizeiordnung“ beschlossen, die Geldstrafen für Schüler, die nicht am Unterricht teilnahmen, ebenso vorsah wie für Lehrern, die ihre Lehrlinge vom Schulbesuch abhielten. Zur Erläuterung wurde darauf hingewiesen, dass zwar eine Schulpflicht bestand, aber keine Strafbestimmungen bei einer Verletzung dieser Pflicht vorgesehen waren. Daher sei es notwendig, „eine Strafvorschrift zu erlassen, um gegen die Renitenten mit Zwang vorgehen zu können.“¹²⁰ Die Landdrostei in Aurich versagte dieser Polizeiordnung die erforderliche Genehmigung mit Hinweis auf die Gewerbeordnung, die für solche Fälle vermeintlich ausreichend Handhabe biete. Dass dies nicht der Fall war, ist bereits dargelegt worden. Die deshalb von der Landdrostei selber nach Aufforderung durch die zuständigen Ministerien erlassene Polizei-Verordnung führte auch an dieser Schule in den folgenden Jahren zu steigenden Schülerzahlen.

Im Jahre 1871 wurde auch in Norden eine Schule für Handelslehrlinge eingerichtet. Der Fächerkanon dokumentiert, dass der Unterricht kaum am Beruf der Schüler orientiert war. Vielmehr stellte er weitgehend eine Fortsetzung des bereits – in der Regel am Progymnasium – erhaltenen allgemein bildenden Unterrichts dar: So wurden u.a. Geographie, Geschichte und Literatur unterrichtet. Im Jahre 1879 wurden die beiden letztgenannten Fächer durch Unterricht im kaufmännischen Rechnen ersetzt, zudem wurde 1881 das Fach Handelsgeographie eingeführt. Dabei wich man von den bisherigen allgemein bildenden Inhalten (Gradnetz der Erde, ihre Rotation, Bewegung des Mondes um die Erde, die Planeten, Fixsterne, Ebbe und Flut) ab und berücksichtigte insbesondere handelsgeographische Aspekte wie Lage, Klima, Boden und Produkte eines Landes sowie Schifffahrt und Handel, Eisenbahnen und Industrie der Bewohner. Im Jahre 1886 änderte sich auch das: „Statt der Handelsgeographie [sind; T.G.] Übungen in deutscher Sprache und in Anfertigung von Geschäftsaufsätzen eingetreten, um einem im Publikum laut ge-

120 StaEmd, IV, Nr. 2152.

wordenen Wunsche nachzukommen.“¹²¹ Die Handelsschule, die Teil der gewerblichen Fortbildungsschule war, wurde schließlich 1888 geschlossen, weil „der Besuch der gewerblichen Fortbildungsschule seitens der Handelslehrlinge nach dem Erlaß der Novelle zur Gewerbeordnung von 1878 nicht mehr obligatorisch“¹²² war, und den Handelslehrlingen der Besuch des Unterrichts der Handwerkslehrlinge freigestellt.

Auch in Leer gab es bereits Mitte der 1870er Jahre Bestrebungen zur Errichtung einer derartigen Schule. Die wenig wohlwollende Haltung des Magistrats der Stadt änderte sich nicht einmal durch die Zusage, dass die Schule ausschließlich durch das Schulgeld der Schüler finanziert werden sollte, der Kommune folglich außer der Überlassung eines Unterrichtsraums keine weiteren Kosten entstünden. Dennoch rief im Januar 1882 der „Verein junger Kaufleute“ eine solche Schule ins Leben. Unterrichtsfächer waren Deutsch (mit Handelskorrespondenz), kaufmännisches Rechnen, kaufmännische Buchführung sowie Englisch. Alle Fächer waren fakultativ, d.h. Lehrlinge konnten am Unterricht nur eines Faches, mehrerer oder auch aller Fächer teilnehmen. Die Schule hatte von Anfang an mit mehreren Problemen zu kämpfen. Zum einen wiesen die Lehrlinge teilweise ausgesprochen geringe Vorkenntnisse auf: „Die Hefte der Schüler zeugen von einem im Großen und Ganzen sehr niedrigen Bildungsstand der Schüler beim Eintritt in die Schule.“¹²³ Zum anderen wurde der Unterricht von einem großen Teil der Schüler nur unregelmäßig besucht.

„Von den 72 Lehrstunden in den bisher verflossenen 18 Wochen des gegenwärtigen Winterhalbjahrs haben 5 Schüler 20 Stunden und darüber gefehlt; ja, Einer hat, ohne krank gewesen zu sein, im Ganzen in 11 Wochen an dem Unterricht sich nicht beteiligt; ferner haben 5 Schüler 10 bis 15 Lehrstunden versäumt; 9 fehlten in 5 bis 10 Stunden, 6 in 1 bis 4 Stunden; aber nur 2 haben allen Unterrichtsstunden beigewohnt.“¹²⁴

Darüber hinaus hatte die Schule sofort mit finanziellen Problemen zu kämpfen, da nur etwa 20 bis 30 Schüler am Unterricht teilnahmen, obwohl es ca. 60 bis 70 Handelslehrlinge in Leer gab. Zudem hatte der Magistrat – offensichtlich aus politischen Gründen – „Bedenken gegen die Person des dirigie-

121 StAA, Dep. 60, Nr. 1150.

122 StAA, Dep. 60, Nr. 1172.

123 StaLeer, Rep. 1, Nr. 2639.

124 II. Bericht über die inneren Zustände der Handelsschule in Leer, Leer 1883, S. 2f.

renden Lehrers“¹²⁵, Johann Carl Gittermann.¹²⁶ Diese Vorbehalte gegen den Schulleiter, finanzielle Bedenken und auch der Widerstand zahlreicher Kaufleute gegen diese Schule bewogen den Magistrat zu seiner Weigerung, eine Schulpflicht für die kaufmännische Fortbildungsschule zu beschließen. Aufgrund dessen musste sie den Unterricht 1885 wegen zu geringer Schülerzahlen einstellen.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts gab es in Ostfriesland vermehrt Bestrebungen, einen Unterricht für kaufmännische Lehrlinge zu etablieren. Die Einrichtung solcher Schulen erfolgte in nicht wenigen Fällen erst nach langwierigen Verhandlungen mit den Kommunen, die einem solchen Ansinnen häufig wenig Sympathie entgegen brachten, wobei finanzielle Gründe einen nicht unerheblichen Einfluss auf diese Haltung hatten: Räumlichkeiten mussten beschafft werden, denn es sollte „nicht nur während der Volksschulferien-Zeit kaufmännischer Unterricht erteilt“¹²⁷ werden, und vor allem waren Lehrkräfte erforderlich, die für einen solchen Unterricht qualifiziert waren. An der Haltung der Kommunen änderte sich zunächst kaum etwas. So teilte beispielsweise die Stadt Leer im Juli 1891 dem Regierungspräsidenten mit, dass es gegenwärtig nicht angebracht erscheine, in der Stadt eine obligatorische Fortbildungsschule einzurichten.

Diese ablehnende bis abwartende Haltung der Kommunen veränderte sich jedoch im Laufe der Zeit, wohl nicht zuletzt auch aufgrund des beharrlichen Engagements seitens der Behörden: So verlangte beispielsweise der Regierungspräsident im März 1899 von den Gemeinden und Städten Mitteilung darüber, „wieviele dem Kaufmannsstande angehörende Schüler in den einzelnen gewerblichen Fortbildungsschulen dortigen Bezirks vorhanden sind.“¹²⁸ Unterstützt wurde diese Entwicklung auch von der Tatsache, dass solche Schulen sich dort, wo sie eingerichtet wurden, eines guten Schülerbesuchs

125 StaLeer, Rep. I, Nr. 2639.

126 Gittermann war aufgrund seiner liberalen Anschauungen ein Pfarramt verwehrt worden und mehr als zwei Jahrzehnte in Esens als Leiter der dortigen Lateinschule tätig gewesen. Schließlich wurde er 1874 nach mehreren erfolglosen Versuchen aus disziplinarischen Gründen seines Amtes enthoben. Zugleich bot man ihm eine Stelle an der Navigationsschule in Leer an. Er nahm seine Tätigkeit dort im gleichen Jahr auf und wurde nach Gründung der Handelsschule als Mitglied des „Vereins junger Kaufleute“ und des „Schul-Curatoriums“ der Handelsschule zu ihrem Leiter ernannt. Vgl. „Johann Carl Gittermann“, in: Biographisches Lexikon für Ostfriesland, Band 3, Aurich 2001, S. 166–169.

127 StAA, Dep. 34, B Nr. 1250.

128 StaEmd, IV, Nr. 2157.

erfreuten. So entstanden um die Jahrhundertwende in Ostfriesland an den größeren Schulstandorten „Kaufmännische Fortbildungsschulen“, und zwar in Norden im Jahre 1896, in Leer fünf Jahre später und in Aurich 1903. Diese Schulen waren im Gegensatz zu ihren Vorgängern nicht in ihrer Existenz bedroht, sondern entwickelten sich in den folgenden Jahren bis zum Beginn des 1. Weltkriegs insgesamt recht positiv, wie die Schülerzahlen belegen:

Jahr	Norden	Leer	Aurich	Emden
1900	59	–	–	75
1905	k. A.	72	41	108
1910	70	85	43	100

Lehrer an kaufmännischen Fortbildungsschulen

Mit der vermehrten Gründung kaufmännischer Schulen musste auch das Problem entsprechend qualifizierter Lehrer gelöst werden, denn im Gegensatz zu den gewerblichen Schulen standen Praktiker für den Unterricht kaum oder nicht in ausreichender Zahl zur Verfügung. Hinzu kam, dass nicht jeder Praktiker für eine unterrichtliche Tätigkeit geeignet war. Selbst in Emden, wo der Anteil der Praktiker an der kaufmännischen Fortbildungsschule relativ hoch war, unterrichteten im Jahre 1895 neben einem Buchhalter und einem „Secretariatsgehilfen“ auch ein Pastor und vier Volksschullehrer. Daher wurde der Qualifikation von Lehrern allgemein bildender Schulen, die an diesen beruflichen Schulen unterrichteten bzw. unterrichten wollten, große Bedeutung zugemessen. Aus diesem Grunde fanden für solche Lehrkräfte ab Mitte der 1890er Jahre in Berlin vierwöchige Kurse statt, an denen aus dem Regierungsbezirk Aurich in der Regel ein bis zwei Lehrer teilnehmen konnten. Im Rahmen dieser Kurse sollten die Lehrkräfte

„nicht bis in die tiefsten Tiefen der einzelnen Fächer eingeführt werden, dazu sei die Zeit von 4 Wochen zu knapp bemessen, vielmehr sollten den Teilnehmern nur die Wege gezeigt und geebnet werden, die zu einem erfolgreichen Ziele in den betreffenden Schulen führen sollten.“¹²⁹

Die Teilnehmer lernten die Fächer Handelsrecht, Handelslehre, Handelskorrespondenz, Wechsellehre sowie kaufmännisches Rechnen und Buchführung

129 StAA, Dep. 34, B Nr. 1250.

kennen. Außerdem besuchten sie während ihres Aufenthaltes in Berlin verschiedene kaufmännische Schulen, um so einen praktischen Einblick in die Arbeit zu erhalten.

Es kann unter diesen Umständen nicht überraschen, dass an den kaufmännischen Fortbildungsschulen in Ostfriesland bis zum Ende des 1. Weltkriegs zumeist Lehrer allgemein bildender Schulen unterrichteten, die sich in der Regel durch den Besuch von Kursen auf ihre Arbeit an den beruflichen Schulen vorbereitet hatten.

Das stärkere Augenmerk auf die Qualifikation der Lehrkräfte kam auch anderweitig zum Ausdruck. So wies z.B. der Regierungspräsident in Aurich die Kommunen im Januar 1904 an, bei den statistischen Angaben zu den kaufmännischen Fortbildungsschulen stets zu vermerken, „wieviele von den unterrichtenden Lehrern Berufslehrer, wieviele Kaufleute sind und wieviele anderen Berufen angehören.“¹³⁰

Schulleiter

Weil zunehmend eigens für diese Schulen ausgebildete Lehrkräfte zur Verfügung standen, wurde vermehrt die Forderung erhoben, hauptamtliche Leiter für diese Schulen zu berufen, denn bis dahin hatten Lehrer allgemein bildender Schulen diese Funktion nebenamtlich ausgeübt. Dass diese Situation der Entwicklung der Fortbildungsschulen nicht förderlich war, wurde im Rahmen einer Revision der Emdener gewerblichen Fortbildungsschule im Jahre 1899 deutlich: Das teilweise recht schlechte Abschneiden der Schule wurde u.a. damit begründet, dass der seit 1888 dort tätige nebenamtliche Schulleiter „sich in letzter Zeit nicht so wie sonst um die Leitung der Schule habe kümmern können.“¹³¹ Der Emdener Handwerkerverein sah sich wohl auch aus diesem Grunde im Dezember 1900 zu der Forderung nach einer fachmännischen hauptamtlichen Leitung für die Schule veranlasst.

Vereinzelt wurden an Fortbildungsschulen in Ostfriesland hauptamtliche Leiter berufen, so bereits im Jahre 1896 bei der Gründung der kaufmännischen Fortbildungsschule in Norden. Der Schulleiter, der als Lehrer Kurse an der Handelshochschule in Berlin besucht hatte, erteilte nicht nur den gesamten Unterricht dieser Schule, sondern außerdem Rechenunterricht an der gewerb-

130 StAA, Dep. 60, Nr. 1198.

131 StaEmd, IV, Nr. 2157.

lichen Fortbildungsschule, deren Leiter er in Personalunion war und an der etwa ab der Jahrhundertwende nur noch nebenamtliche Lehrkräfte und keine Praktiker mehr unterrichteten. Die Fortbildungsschulen in Leer erhielten im Jahre 1908 einen Gewerbe- und Handelslehrer als Leiter. Seinen positiven Einfluss auf die Arbeit der Schulen hob ein Revisionsbericht im Jahre 1915 hervor: „Der Vorteil hauptamtlicher Leitung zeigt sich immer wieder an der erfreulichen stetigen inneren Weiterentwicklung der ganzen Schule.“¹³² Die gewerbliche Fortbildungsschule in Emden erhielt kurz vor Ende des 1. Weltkriegs, im Oktober 1918, einen hauptamtlichen Schulleiter (und stellte unmittelbar nach Kriegsende zwei weitere hauptamtliche Lehrer ein).

Die Anstellung hauptamtlicher Schulleiter an Fortbildungsschulen erfolgte stets durch den Träger, bedurfte jedoch immer der Zustimmung des Ministers für Handel und Gewerbe. Er wies in einem Erlass vom April 1910 die Kommunen darauf hin, dass eine feste Anstellung von hauptamtlichen Schulleitern erst dann erfolgen durfte, wenn er, der Minister, seine Zustimmung erteilt habe. In zunehmendem Maße schlossen die Träger solcher Schulen, zumeist Kommunen, bereits vor der Zustimmung des Ministers bindende Vereinbarungen mit Bewerbern ab, so dass der Minister, wenn er Bedenken gegen einen Bewerber hatte, in einem Dilemma steckte: Entweder lehnte er den Bewerber ab und setzte die Gemeinde möglichen Schadenersatzansprüchen des Bewerbers aus oder er erteilte die Zustimmung trotz seiner Bedenken. Da jedoch für die Direktorenstellen eine bestimmte Vorbildung nicht vorgeschrieben sei, müsse genau geprüft werden,

„ob die erforderlichen technischen, künstlerischen oder wissenschaftlichen Kenntnisse und Fähigkeiten, pädagogischen und praktischen Erfahrungen, Charaktereigenschaften, Verwaltungsgeschick und dergl. gewährleistet sind.“¹³³

Dies sei von Fall zu Fall zu prüfen, und daher müsse immer die Entscheidung des Ministers abgewartet werden.

Kaufmännische Fortbildungsschulen: Unterrichtsfächer

Die Fächer sowie die Anzahl der auf sie entfallenden Unterrichtsstunden waren zumeist abhängig von den örtlichen Gegebenheiten wie Anzahl und

132 StaLeer, Rep. 1, Nr. 2641.

133 StAA, Dep. 34, B Nr. 1254.

Vorbildung der Lehrkräfte. In der Regel wurden Deutsch, Rechnen, Buchführung, Korrespondenz und Handelslehre unterrichtet, an einigen Standorten auch noch Geographie oder Handelsgeographie und Stenographie. Dabei fand die berufliche Relevanz der Unterrichtsinhalte nicht immer genügende Berücksichtigung. Beispielhaft deutlich wird das an dem von der Emdener kaufmännischen Fortbildungsschule 1880 vorgelegten Lehrplan, der u.a. je eine Unterrichtsstunde für Geographie und Nationalliteratur vorsah, was die Kritik des Ministers hervorrief, da diese Fächer „außerhalb der nächsten Aufgaben für die Bildung eines jungen Geschäftsmannes“¹³⁴ lagen. Diese Einschätzung traf zweifellos auch auf die im Lehrplan von 1892 von den Schülern geforderten häuslichen Vorbereitungen „auf mündliche Vorträge in Poesie und Prosa“¹³⁵ zu.

Beispielhaft seien hier im Vergleich die Fächer der Schulen in Emden und Norden im Jahre 1897 aufgeführt:¹³⁶

Kaufmännische Fortbildungsschule in							
Emden				Norden			
Fach	Kl. 1	Kl. 2	Kl. 3	Fach	Kl. 1	Kl. 2	Kl. 3
Deutsch		1	1	Handelslehre	2	2	
Kaufmännische Korrespondenz	1	1	1	Kaufmännisches Rechnen	2	2	
Handelsswissenschaft	1			Buchführung	1		
Handelsgeographie		1		Kontokorrente	1		
Rechnen	2	2	2	Korrespondenz		1	
Schreiben	1	1		Handelsgeographie		1	
Buchhalten	1	1					
Stenographie	1	1					
Englisch	2	2	2				
Französisch	1	1					
Holländisch	2	2					

134 StaEmd, IV, Nr. 2156.

135 StaEmd, IV, Nr. 2166.

136 Uebersicht über die kaufmännischen Unterrichtsanstalten in Preussen, Berlin 1898, S. 8f.

Fremdsprachenunterricht an kaufmännischen Fortbildungsschulen

Obwohl die staatlichen Behörden und ihre Vertreter wiederholt auf die Bedeutung des Fremdsprachenunterrichts hinwiesen und der Minister für Handel und Gewerbe im Jahre 1905 Grundsätze für die Erteilung eines solchen Unterrichts an kaufmännischen Fortbildungsschulen veröffentlichte, hatte er an den ostfriesischen beruflichen Schulen einen sehr unterschiedlichen Stellenwert. An allen Standorten war die Teilnahme freigestellt: „Es empfiehlt sich nicht, hinsichtlich der fremden Sprachen irgendwelchen Zwang auszuüben.“¹³⁷

Während in Aurich bis zum Ende des 1. Weltkriegs kein Fremdsprachenunterricht erteilt wurde, bot die Leeraner Schule wöchentlich zwei Stunden Englischunterricht an. An der kaufmännischen Fortbildungsschule in Norden wurden ab 1912 wöchentlich zwei Stunden Englisch unterrichtet (und zwar an zwei Abenden von 20 bis 21 Uhr), nachdem bei einer Umfrage mehr als 20 Schüler für Englisch und nur drei für Französisch Interesse bekundeten. Allerdings bestand dieses Angebot nur bis zum Frühjahr 1915, denn der Lehrer teilte im März mit, dass er mit Ende des Winterhalbjahres „den Unterricht im Englischen an der Handelsschule niederlegt.“¹³⁸ In Emden hingegen bestand an der kaufmännischen Fortbildungsschule ein erhebliches Angebot an Fremdsprachen, wobei eine Verpflichtung des Lehrlings zur Teilnahme an diesem Unterricht nur dann vorlag, wenn die Eltern oder der Lehrherr es verlangten. Bereits im Gründungsjahr der Schule wurden Englisch, Französisch und Niederländisch – teilweise je nach Vorkenntnissen in unterschiedlichen Klassen – unterrichtet. Der Fremdsprachenunterricht erfreute sich durchgängig guter Beteiligung: So gab es in den 1890er Jahren drei verschiedene Englischklassen sowie je zwei für die beiden anderen Sprachen. Während für das Fach Französisch zeitweise nur eine Unterrichtswochenstunde zur Verfügung stand, wurden Englisch und Niederländisch jeweils dreistündig (Niederländisch teilweise nur zweistündig) erteilt. Aufgrund der begrenzten finanziellen Mittel der Schule konnte nicht in allen Fächern dreistündiger Unterricht erteilt werden, „und da mußte das Englische und Holländische örtlicher Verhältnisse wegen bevorzugt werden.“¹³⁹

137 StaLeer, Rep. 1, Nr. 2639.

138 StAA, Dep. 60, Nr. 1253.

139 StaEmd, IV, Nr. 2166.

Der Stundenplan für die kaufmännische Fortbildungsschule in Emden aus dem Jahre 1889 verdeutlicht den hohen Anteil der Fremdsprachen.¹⁴⁰

Stundenplan der Handelsschule zu Emden						
Sommer-Semester 1889						
Zeit	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Sonnabend
Morgens 7 – 8	Rechnen I Deutsch II Französisch I	Buchhalten II	Rechnen II Deutsch III Englisch I	Buchhalten I	Deutsch I Rechnen III Englisch I	Französisch II
Abends 7 – 8	Englisch II Englisch III	Holländisch II	Rechnen I Deutsch II	Englisch II Englisch III	Holländisch I	
8 – 9	Rechnen II Deutsch III	Deutsch I Rechnen III	Schreiben I Schreiben II	Holländisch I	Holländisch II	

Unterrichtszeiten

Auch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts fand der Unterricht der gewerblichen Fortbildungsschulen grundsätzlich in den Abendstunden statt, wobei es weiterhin häufig zu Auseinandersetzungen zwischen den Schulen und den Meistern über den Beginn des Unterrichts kam.

Die Schulen waren an einem frühen Beginn des abendlichen Unterrichts interessiert, viele Handwerker sprachen sich entschieden dagegen aus. So wandten sich die Meister in Leer im Jahre 1892 vehement gegen einen Unterrichtsbeginn um 19 Uhr: Zwar sei bei einigen Gewerben der Arbeitstag in der Tat um 19 Uhr beendet, doch bei zahlreichen Gewerben ende der Arbeitstag erst um 20 Uhr. Bei einem Unterrichtsbeginn um 19 Uhr müssten die Lehrlinge bereits um 18.30 Uhr nach Hause entlassen werden, um pünktlich zum Unterricht erscheinen zu können. Daher sprachen sich die Meister für einen Unterricht von 20 bis 21 Uhr aus, weil „dann die Gewerbe nicht geschädigt“¹⁴¹ würden. Im Falle eines Unterrichtsbeginns um 19 Uhr hätten sie

140 StaEmd, IV, Nr. 2166.

141 StaLeer, Rep. 1, Nr. 2628.

jedoch im Laufe der Lehre eines Lehrlings „ein Opfer für die Schule an Zeitverlust von wöchentlich 7½ Stunden, für jährlich 32 Wochen Unterricht 240 Stunden, für 3 Lehrjahre von 750 Stunden Arbeitszeit“¹⁴² zu erbringen.

An den meisten gewerblichen Fortbildungsschulen fand der Unterricht von 19 bis 21 Uhr statt, im Winter manchmal auch von 18 bis 20 Uhr. Sonntags wurde kaum mehr Unterricht erteilt, trotz eines Hinweises des Ministeriums für Handel und Gewerbe, dass der Zeichenunterricht am besten an diesem Wochentag erteilt werden könne, da die Schüler dann zum einen ausgeruht seien und zum anderen am ehesten Gelegenheit bestehe, bei Tageslicht zu zeichnen. Die kaufmännischen Fortbildungsschulen hatten – wie gezeigt – teilweise ganz andere Unterrichtszeiten.

Angesichts des Beginnes des Arbeitstages eines gewerblichen Lehrlings manchmal um 6 Uhr, spätestens aber um 7 Uhr, ist es verwunderlich, wenn ein Lehrer hinsichtlich des Abendunterrichts feststellte, dass ihm „Abgespanntheit seitens der Schüler eigentlich nie aufgestoßen“ sei. „Bei einem Unterrichtsfach, welches die geistige Thätigkeit der Schüler in Anspannung hält, ist überall auch gar nicht zu befürchten, daß sie ermüden.“¹⁴³

Diese Erfahrung und diese Sichtweise wurden kaum geteilt:

„Die schwielige Hand, welche tagsüber den Meißel oder Hammer geführt hat, soll nun mit gleicher Virtuosität die Schreibfeder, den Zeichenstift handhaben, das müde und stumpfe Hirn soll sich schwieriger Gedankenarbeit anbequemen.“¹⁴⁴

Auch andere Fachleute kamen zu dem Schluss, der Abendunterricht sei „eins der schwersten Arbeitshindernisse. Abgearbeitet im Tageslaufe, häuft der Abend auf den Lehrling als Schüler neue Pflichten.“¹⁴⁵

Eine wichtige Veränderung trat hinsichtlich der Unterrichtszeiten nach der Jahrhundertwende ein. In den Jahren 1900 und 1903 wurde in Erlassen bestätigend festgestellt, dass bei einem Abendunterricht kein befriedigender Unterrichtserfolg zu erwarten sei und daher der Unterricht an Fortbildungsschulen nicht nach 20 Uhr enden sowie sonntags kein Unterricht erteilt werden dürfe. Vorbereitenden Charakter für diese Regelungen hatten offenbar

142 StaLeer, Rep. 1, Nr. 2634.

143 Kükelhan (wie Anm. 52), S. 181.

144 Karl Bücher (wie Anm. 79), S. 39.

145 Fr. Polack, Was hemmt die äußere und innere Entwicklung der Fortbildungsschule?, in: Die deutsche Fortbildungsschule, 2 (1893), S. 162.

Umfragen wie die des Regierungspräsidenten in Aurich vom Mai 1901, in der er von den Schulträgern Informationen darüber anforderte,

„ob und inwieweit eine Verlegung des Unterrichts in die Nachmittags- oder früheren Abendstunden stattgefunden hat oder welche Gründe gegen eine solche Maßnahme ... sprechen.“¹⁴⁶

An der kaufmännische Fortbildungsschule in Leer wurde schon im Gründungsjahr 1901 der gesamte Unterricht in den Morgenstunden zwischen 7 und 9 Uhr erteilt. Eine deutliche Auswirkung hatten die genannten Bestimmungen bei der Einrichtung der kaufmännischen Fortbildungsschule in Aurich. Der ursprüngliche Stundenplan, der Unterricht an drei Wochentagen von 18 bis 20 Uhr sowie an einem weiteren Nachmittag von 14 bis 16 Uhr vorsah, wurde als unzweckmäßig erachtet: Es sollte „möglichst kein Unterricht nach 19 Uhr“ stattfinden, „da die jungen Leute nach angestrenzter Tagesarbeit so ermüdet sind, um dem Unterricht mit Aufmerksamkeit folgen zu können.“¹⁴⁷ Der daraufhin überarbeitete Stundenplan sah Unterricht von 7 bis 8 Uhr, von 18 bis 19 Uhr sowie einmal nachmittags von 14 bis 16 Uhr vor.

Der Stundenplan der Klasse I (d.h. der Oberstufe) dieser Schule aus dem Jahre 1907¹⁴⁸ trug den Forderungen der genannten Erlasse in noch stärkerem Maße Rechnung; die meisten Unterrichtsstunden fanden vor der Arbeit statt (in der Unterstufe, der Klasse II, traf das außer für das Fach „Lesen“ für den gesamten Unterricht zu):

Klasse I	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Sonnabend
6.50 – 7.50	Rechnen	Doppelte Buchführung	Korrespondenz	Rechnen	Doppelte Buchführung	Lesen
14.00 – 15.00			Handelslehre			
15.00 – 16.00			Korrespondenz			
17.00 – 18.00				Wirtschafts-geographie		

146 StaEmd, IV, Nr. 2157.

147 StAA, Dep. 34, B Nr. 1250.

148 StAA, Dep. 34, B Nr. 1250.

An der gewerblichen Fortbildungsschule in Aurich fand der Unterricht nach wie vor in den Abendstunden statt, und zwar bereits seit einigen Jahren in der Zeit von 18 bis 20 Uhr.

An anderen Fortbildungsschulen wurden Änderungen der Unterrichtszeit nicht immer widerspruchslos hingenommen. Als von der kaufmännischen Fortbildungsschule in Emden im Jahre 1912 die Unterrichtszeiten auf Anregung des Einzelhandels von den Abendstunden, nämlich von 17 bis 19 Uhr, auf den Nachmittag verlegt wurden (von 15 bis 17 bzw. 16 bis 17 Uhr), wandten sich etliche Betriebe gegen diese Neuerung und forderten erfolglos die Rückkehr zu der bisherigen Regelung. Der Unterricht in den Nachmittagstunden stellte für sie nach eigenen Angaben insofern ein Problem dar, als sich in ihren Unternehmen

„die Hauptarbeiten gerade in diesen Stunden häufen. Für Detailgeschäfte mögen die angesetzten Stunden richtig sein, für Kontore ... sind sie unangebracht und unmöglich.“¹⁴⁹

Offenbar hielten sich nicht alle Fortbildungsschulen an die Vorgaben bezüglich der Unterrichtszeiten. So fand z.B. in Wittmund im Jahre 1908 der Unterricht immer noch von 19 bis 21 Uhr statt, der freiwillige Englischunterricht an der kaufmännischen Fortbildungsschule in Norden ab dem Jahre 1912 wurde abends von 20 bis 21 Uhr erteilt, der Abendunterricht an der gewerblichen Fortbildungsschule in Leer endete auch 1912 noch um 21 Uhr. Wohl um in dieser Hinsicht eine stärkere Kontrolle auszuüben, musste in den jährlich einzureichenden statistischen Angaben zu den jeweiligen Schulen ab dem Jahre 1910 auch die Frage nach der „Anzahl der Unterrichtsstunden nach 8 Uhr abends“ bzw. „am Sonntag“¹⁵⁰ beantwortet werden.

Schulbesuch – Disziplin

Manche Meister betrachteten „den Anspruch einer Schule außerhalb der Werkstatt als Eingriff in ihre Rechte.“¹⁵¹ Ausdruck fand dies in den bereits erwähnten Angriffen auf diese beruflichen Schulen, aber auch darin, dass – wie gezeigt – viele Handwerker auf einen möglichst späten Beginn des Abendunterrichts drängten. Wann immer sich durch Unzulänglichkeiten der

149 StaEmd, IV, Nr. 2166.

150 StAA, Dep. 60, Nr. 1198.

151 Eduard Spranger, Zur Geschichte der deutschen Volksschule, Heidelberg 1949, S. 76.

gesetzlichen Bestimmungen zur Schulpflicht die Möglichkeit dazu bot, sank der Schulbesuch rapide, so aufgrund des Fehlens einer solchen Verpflichtung nach der Annexion Hannovers im Jahre 1866.

In Leer (und an anderen Standorten) nahm der Schulbesuch im Jahre 1890 dramatisch ab: Bei einem Unterrichtsbesuch waren in fünf Klassen von 144 Schülern nur 66 anwesend. Die Ursache war „eine schöffengerichtliche Entscheidung gegen die Verpflichtung der Lehrlinge bzw. der Meister bezüglich des Besuches der Fortbildungsschule“, was „von vielen Meistern mit Freuden begrüßt“¹⁵² wurde. Hintergrund dieser Gerichtsentscheidung war, dass die (bereits erwähnte) im Jahre 1871 erlassene Polizeiverordnung, die Strafbestimmungen für Unterrichtsversäumnisse vorsah, laut Urteil verschiedener Gerichte keine rechtliche Grundlage hatte. Der Schulbesuch ging daraufhin in einigen Orten stark zurück, in manchen Orten wurde er eingestellt. Der Beginn des Unterrichts – normalerweise am 1. September – wurde in Leer auf den 1. Oktober verschoben, weil man davon ausging, dass vorher kaum Schüler den Unterricht besuchen würden. Ab dem Zeitpunkt galten neue rechtliche Grundlagen. So wurde durch Änderungen der einschlägigen Bestimmungen der Gewerbeordnung sichergestellt, „daß der Schulzwang in den obligatorischen gewerblichen Fortbildungsschulen vom 1. Oktober dieses Jahres an wieder durchgeführt werden kann“¹⁵³, wenn ein entsprechendes Ortsstatut erlassen wurde. Die Handwerker der Stadt Leer sprachen sich in diesem Zusammenhang – erfolglos – mit überwältigender Mehrheit (140 zu 1) gegen eine Schulpflicht für die gewerbliche Fortbildungsschule aus.

Der teilweise sehr unregelmäßige Schulbesuch war ohnehin eines der großen Probleme der Fortbildungsschulen. Schlaglichtartig beleuchtet wird diese Tatsache durch eine „Absentenliste“ der gewerblichen Fortbildungsschule in Leer aus dem Jahre 1871. Sie nennt die Namen von 28 der 120 Schüler der Schule, die in den letzten drei Monaten jenes Jahres von den etwa 100 Unterrichtsstunden zwischen 8 und 45 unentschuldigt versäumt hatten: Vier Lehrlinge hatten weniger als 10 Stunden gefehlt, zehn Lehrlinge zwischen 11 und 20, sechs zwischen 21 und 30, fünf zwischen 31 und 40 sowie drei mehr als 40 Stunden.

In Leer ging man deshalb in der Folgezeit dazu über, bei unentschuldigtem Fehlen oder bei Verspätungen

152 StaLeer, Rep. 1, Nr. 2632.

153 StaLeer, Rep. 1, Nr. 2633.

„bei dem Magistrate das Verhängen von Geldstrafen zu beantragen. Da dieser sich dabei sehr entgegenkommend zeigte, wurde es in kürzester Zeit erreicht, daß die Schüler es so leicht nicht wagten, auch nur einige Minuten zu spät bei dem präzise beginnenden Unterrichte zu erscheinen.“¹⁵⁴

Dennoch trat offensichtlich keine dauerhafte Verbesserung der Situation ein, denn in Schülerlisten des Jahres 1885 sind wiederum häufig Bestrafungen für Schulversäumnisse (z.B. „3 Mark od. 1 Tag Haft“¹⁵⁵) vermerkt.

Im Laufe der Jahre gab es in dieser Hinsicht keine grundsätzliche Änderung, wie eine entsprechende Liste der Fortbildungsschulen in Aurich aus dem Jahre 1912 verdeutlicht. Sie enthält die Namen derjenigen Lehrlinge und Lehrherren, die wegen Schulversäumnisse bzw. wegen „Zurückhaltung der Lehrlinge vom Unterricht“ mit einer Geldstrafe belegt wurden. Bestraft wurden 44 Schüler (teilweise bis zu fünf Mal) sowie elf Handwerksmeister und ein Kaufmann. Obwohl die Schülerzahl der kaufmännischen nur ein Drittel der gewerblichen Fortbildungsschule betrug, war die Mehrzahl der bestraften Lehrlinge, nämlich 24, Schüler der kaufmännischen Schule.

Ein grundsätzliches Problem war der Schulbesuch vor Weihnachten, denn nicht wenige Meister bestanden darauf, dass ihre Lehrlinge dann ausschließlich für die Arbeit im Betrieb zur Verfügung stehen mussten. So kam es häufig zu Konflikten wie z.B. in Aurich im Jahre 1906:

„In der letzten Weihnachtszeit sind viele Bäckermeister bestraft worden, weil sie ihre Lehrlinge nicht zur Fortbildungsschule geschickt haben. Es ist dieses den Meistern auch nicht möglich, da sie ihre Lehrlinge während der Schulstunden vor Weihnachten unbedingt noch gebrauchen müssen.“¹⁵⁶

Um ähnliche Probleme zu vermeiden, beantragten die Bäckermeister beim Magistrat, ihre Lehrlinge vor Weihnachten vom Unterricht zu befreien. Der daraufhin um eine Stellungnahme gebetene Schulleiter schlug vor, die Weihnachtsferien früher beginnen zu lassen, da das Problem viele Handwerker betreffe. In der gleichen Frage wurde im Jahre 1891 in Leer beschlossen, die

154 Kükkelhan (wie Anm. 52), S. 182.

155 StaLeer, Rep. 1, Nr. 2629.

156 StAA, Dep. 34, B Nr. 1250.

Weihnachtsferien „acht Tage vor dem Feste [zu beginnen; T.G.] und etwa mit dem Ende des Jahres“¹⁵⁷ zu beenden.

Die bereits 1833 ausgesprochene Erkenntnis, dass es den Lehrern nicht immer leicht falle, „sich bei den Schülern, besonders bei der noch ziemlich rohen Masse von 38–40 Lehrburschen und Gesellen, Autorität zu verschaffen“¹⁵⁸, führte dazu, dass bei Unterrichtsbesuchen der Disziplin im Unterricht stets besondere Aufmerksamkeit zuteil wurde. So wurde manchmal beklagt, die Lehrkräfte müssten einen zu großen Teil ihrer Zeit auf die Aufrechterhaltung der Disziplin verwenden, manchmal wurde darauf hingewiesen, es „dürfte auf die Körperhaltung der Zöglinge mehr Gewicht zu legen sein.“¹⁵⁹

Erhebliche Probleme entstanden in Emden im Jahre 1880, und zwar nach Ende des abendlichen (um 21 Uhr endenden) Unterrichts, wenn die Schüler das Schulgebäude mit einem derartigen und lang anhaltenden Lärm verließen, „daß nicht allein Kranke, sondern auch Gesunde mit Angst und Zittern den Abenden entgegensehen müssen.“¹⁶⁰ Dieses Problem wurde in der Folgezeit nicht gelöst, sondern verschärfte sich anscheinend. So schlug der Leiter der Schule 1884 vor, gegen Ende der abendlichen Unterrichtszeit möge sich ein Polizist beim Schulgebäude aufhalten, um den Lärm zu unterbinden.

Dieser Vorschlag scheint mit Erfolg umgesetzt worden zu sein, denn drei Jahre später stellte der Schulleiter bedauernd fest, dass seit einiger Zeit abends kein „Polizeisergeant“ mehr nach Unterrichtsschluss für Ruhe Sorge, und bat darum, die bisherige Praxis beizubehalten.

Wahrscheinlich auf diese Vorkommnisse in Emden bezog sich der 1890 im Rahmen einer Revision der Leeraner gewerblichen Fortbildungsschule ausgesprochene lobende Hinweis,

„daß die gute Zucht derselben [d.h. der Schüler; T.G.] sich auch bei dem Kommen und Gehen zum und vom Unterrichte zeigte, wobei die zweckmäßige Einrichtung hervorgehoben zu werden verdient, nach welcher die Entlassung der Schüler je nach den einzelnen Klassen zu

157 StaLeer, Rep. 1, Nr. 2633.

158 StAA, Rep. 15, Nr. 12110.

159 StaLeer, Rep. 1, Nr. 2632.

160 StaEmd, IV, Nr. 2156.

verschiedener Zeit und unter besonderer Inspektion der Lehrer erfolgte.“¹⁶¹

Die Fortbildungsschulen im 1. Weltkrieg

Der 1. Weltkrieg brachte keinesfalls nur „kleine Unzuträglichkeiten der Kriegszeit“¹⁶² mit sich; vielmehr wurden seine Folgen für die Fortbildungsschulen im Laufe der Jahre immer einschneidender.

Unmittelbar nach Beginn des Krieges ließ der Schulbesuch stark nach, weil nicht wenige berufliche Schulen ihren Unterricht entweder erheblich einschränkten oder gar völlig einstellten. Der Regierungspräsident sah sich daher zur Aufforderung an die ostfriesischen Landräte veranlasst, „dafür Sorge zu tragen, daß der Unterricht in allen Fortbildungsschulen, wenn irgend möglich, wieder aufgenommen wird.“¹⁶³ Auch der Minister für Handel und Gewerbe wies darauf hin, die Schließung einzelner Klassen sei nur zu rechtfertigen, wenn die Lehrlinge zur Verrichtung kriegswichtiger Arbeiten benötigt würden. „Im übrigen aber ist grundsätzlich der Unterricht in den gewohnten Formen wieder aufzunehmen“, gerade auch dort, wo Lehrlinge „infolge schlechten Geschäftsgangs nicht voll beschäftigt oder ohne Arbeit sind.“¹⁶⁴ Die Fortbildungsschulen in Aurich betonten in diesem Zusammenhang im Herbst 1914: „Der regelmäßige Schulbesuch soll nach wie vor, jedoch unter Berücksichtigung erschwerender Umstände, die durch den Krieg hervorgerufen werden, angestrebt werden.“¹⁶⁵

Die gewerblichen Schulen hatten einen stärkeren Rückgang der Schülerzahlen zu verzeichnen als die kaufmännischen. Dies war wohl insbesondere darin begründet, dass gewerbliche Lehrlinge weitaus häufiger von den oben genannten Regelungen hinsichtlich kriegswichtiger Arbeiten betroffen waren. So sank im ersten Jahr des Krieges der Schulbesuch in Aurich an der gewerblichen Fortbildungsschule um mehr als 20%, an der kaufmännischen nur um etwa 10%. Diese Tendenz setzte sich in abgeschwächter Form bis zum Kriegsende fort, so dass in Aurich die Schülerzahl der gewerblichen Fortbildungsschule auf etwas mehr als die Hälfte der Anzahl vor dem Krieg

161 StaLeer, Rep. 1, Nr. 2632.

162 StaLeer, Rep. 1, Nr. 2641.

163 StAA, Dep. 34, B Nr. 1254.

164 StAA, Dep. 34, B Nr. 1254.

165 StAA, Dep. 34, B Nr. 1254.

schrumpfte; an der kaufmännischen Fortbildungsschule auf etwa 60%. Hier sank die Schülerzahl auch noch nach Kriegsende leicht – anders als an der gewerblichen, wo eine kräftige Zunahme auf dann 128 Schüler zu verzeichnen war.

Die Entwicklung der Schülerzahlen an den Fortbildungsschulen in Aurich ab 1905:

Jahr	Gewerbliche Fortbildungsschule		Kaufmännische Fortbildungsschule
	Deutsch/ Rechnen	Zeichnen	
1905	124	96	41
1906	133	109	44
1907	138	118	45
1908	129	109	33
1909	146	123	39
1910	139	113	43
1911	141	117	46
1912	156	130	49
1913	161	128	49
1914	165	131	52
1915	122	100	47
1916	114	86	44
1917	91	80	39
1918	85	76	35
1919	128	110	32

(Die Schülerzahlen von 1914 wurden im Frühjahr, d.h. vor Ausbruch des Krieges, ermittelt.)

Ähnliche Entwicklungen der Schülerzahlen waren an fast allen anderen ostfriesischen Standorten feststellbar. Lediglich Leer stellt in dieser Hinsicht eine Ausnahme dar: An der kaufmännischen Fortbildungsschule war im Jahre 1916 ein Anstieg um fast 25% zu verzeichnen, zwei Jahre darauf, d.h. im letzten Kriegsjahr, erhöhte sich die Schülerzahl an der gewerblichen Fortbildungsschule von 92 auf 110.

Die Auswirkungen des Krieges spiegeln sich jedoch nur bedingt in der Entwicklung der Schülerzahlen wider. Wurden Lehrer eingezogen, führte das

häufig zu Engpässen in der Unterrichtsversorgung, wenn es nicht gelang, den Unterricht auf die noch vorhandenen Lehrer zu verteilen oder andere Lehrkräfte zu gewinnen. Mussten aufgrund solcher Entwicklungen Klassen geschlossen werden, so war laut Anweisung des Ministers „damit bei den ältesten Jahrgängen zu beginnen“.¹⁶⁶

Für kleinere berufliche Schulen hatte der Krieg in dieser Hinsicht schon frühzeitig erhebliche Konsequenzen, so dass teilweise der Unterricht nicht einmal in reduzierter Form aufrechterhalten werden konnte. Die Fortbildungsschule in Loga etwa bat bereits im Herbst 1914 die Schule in Leer, „die hiesigen Handwerkslehrlinge, die wegen Mangel an Lehrkräften hier keinen Unterricht empfangen können, in diesem Winter gastweise aufzunehmen.“¹⁶⁷

Die Fortbildungsschulen in Aurich konnten im September 1914 vermelden, dass trotz der Einberufung von vier Lehrern der Unterricht im Winterhalbjahr in allen Klassen fortgeführt werde; jedoch konnte nur die Unterstufe der gewerblichen Fortbildungsschule den vorgesehenen ungekürzten Unterricht erhalten. In der kaufmännischen Fortbildungsschule mussten sechs wöchentliche Unterrichtsstunden ersatzlos gestrichen werden. Andere Schulstandorte hatten mit ähnlichen Problemen zu kämpfen. Bei einer Einberufung von Lehrern war es häufig nicht möglich, ersatzweise andere Lehrkräfte zu verpflichten, so dass sich in diesen Fällen zumeist „eine Einschränkung des Unterrichts nicht vermeiden“¹⁶⁸ ließ.

Die ebenfalls praktizierte Zusammenlegung von Klassen war in den meisten Fällen nur eine kurzfristige Lösung. Da die Schülerzahl pro Klasse laut ministerieller Verordnung nicht weniger als 20 betragen durfte, wurden manche Klassen aufgelöst, andere wurden zusammengelegt. Diese Maßnahme war in den meisten Fällen eine Notlösung und nicht selten nur von kurzer Dauer, denn sie wirkte sich in nicht wenigen Fällen negativ auf den Unterricht aus: „Durch die Mannigfaltigkeit der Gewerbe innerhalb der einzelnen Klassen gestaltet sich der Unterricht augenblicklich recht schwierig.“¹⁶⁹

Aufgrund zahlreicher Fragen bezüglich der Pflicht zum Besuch der Fortbildungsschule bzw. einer Freistellung der Lehrlinge vom Unterricht sah sich

166 StaEmd, IV, Nr. 2163.

167 StaLeer, Rep. 1, Nr. 2641.

168 StaLeer, Rep. 1, Nr. 2641.

169 StaLeer, Rep. 1, Nr. 2641.

der Minister für Handel und Gewerbe im September 1915 zu einer grundsätzlichen Feststellung veranlasst:

„Im übrigen findet die Durchführung der Fortbildungsschulpflicht ihre Grenze in den Bedürfnissen der Heeresverwaltung und in der Rücksicht auf die Aufrechterhaltung des geschäftlichen Lebens in Handel und Gewerbe. Dabei muß das Erfordernis, der Heeresarbeit Kräfte in möglichst großer Zahl zuzuführen, allen anderen Rücksichten vorgehen.“¹⁷⁰

Würden – so der Minister weiter – Lehrlinge zur Herstellung von Heeres- oder Marinebedarf benötigt und kollidierten dabei Arbeits- und Unterrichtszeit, so seien die Lehrlinge – auf Antrag – vom Unterricht zu befreien. Die Realität sah jedoch so aus:

„Andererseits liegt es in vielen Fällen im Interesse unseres Werftbetriebes, der ausschließlich mit Kriegsarbeiten beschäftigt ist, dass die Lehrlinge die Arbeitszeit voll durchhalten. Einen Antrag auf Befreiung vom Unterricht werden wir nicht einreichen. Wir werden Lehrlingen jedoch in den Fällen vom Unterricht fernhalten müssen, wo es die Verhältnisse gebieten.“¹⁷¹

Der Krieg wirkte sich auch anderweitig auf die Fortbildungsschulen aus. Unter Hinweis auf die an fast allen größeren Orten des Reiches eingerichteten (und zumeist in den Abendstunden durchgeführten) „Übungen zur militärischen Vorbereitung der Jugend“ erteilte der Minister für Handel und Gewerbe im September 1914 die Genehmigung zur Einschränkung des Unterrichts an den Fortbildungsschulen, um den Jugendlichen die Teilnahme an diesen Ertüchtigungsübungen zu ermöglichen. Er bestimmte, dass

„für die Dauer des Krieges der eigentliche Fortbildungsunterricht für die über 16 Jahre alten Schüler bis auf 2 Stunden wöchentlich beschränkt wird und lehrplanmäßig die Übungen zur militärischen Vorbereitung an die Stelle der frei gewordenen Stunden gesetzt werden.“¹⁷²

Die Auricher Fortbildungsschulen informierten den Regierungspräsidenten im Oktober desselben Jahres über die in dieser Hinsicht dort geltenden Regelungen sowie auch darüber, was mit Jugendlichen zu geschehen habe, die an diesen Übungen nicht teilnehmen konnten oder wollten:

170 StaEmd, IV, Nr. 2163 .

171 StaEmd, IV, Nr. 2163.

172 StAA, Dep. 34, B Nr. 1254.

„Die 16jährigen und älteren Schüler, die die Schülerzahl in Ober- und Mittelstufe bilden, sind aufgefordert und ermuntert, an jedem Donnerstag, der für sie unterrichtsfrei bleibt, an den Übungen zur militärischen Vorbereitung der Jugend teilzunehmen. Sollten einige schwächliche Schüler an diesen Übungen sich nicht beteiligen können, oder andere absichtlich sich davon ausschließen, so würden für diese am Donnerstag noch Stunden Unterricht in der Schule anzusetzen sein.“¹⁷³

Die Lehrlinge wurden nicht nur körperlich ertüchtigt, auch ihrer Einstellung und Gesinnung wurde besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Schon zu Beginn des Jahres 1915 gab das Landesgewerbeamt im Auftrag des Ministers für Handel und Gewerbe ein Lesebuch heraus, das sich unter dem Titel „Staatsbürgerliche Belehrungen in der Kriegszeit“ speziell an die Zielgruppe der Fach- und Fortbildungsschüler wandte (und von dem im folgenden Jahr noch ein zweiter Band erschien). Der Minister wies in einer Verordnung nicht nur grundsätzlich auf die Aufgabe der Fortbildungsschulen in dieser Hinsicht hin, sondern erteilte auch konkrete Anweisungen zur Arbeit mit dem Lesebuch:

„Die den Fach- und Fortbildungsschulen obliegende Pflicht, mitzuarbeiten an der Erziehung der Jugend zu tüchtigen Staatsbürgern und Menschen, hat durch die Kriegszeit an Bedeutung und Ernst gewonnen. Die kriegerischen Ereignisse ... geben den Lehrern die Möglichkeit, eindringlicher, als es sonst geschehen konnte, bei den jungen Leuten den Gemeinsinn und das Bewußtsein der Mitverantwortung für die Gesamtheit zu pflegen. Im Unterrichte der Fortbildungsschulen ... ist diese Gelegenheit, auf die Schüler und Schülerinnen nach der Seite des Gemüths, der Einsicht und des Willens einzuwirken, eifrig und gewissenhaft auszunutzen. ... Der staatsbürgerliche Unterricht ist aber darüber hinaus planmäßig so zu gestalten, daß die große und schwere Zeit des Krieges nicht wirkungslos an der Jugend vorbeizieht. Um den Lehrern die Erfüllung dieser Aufgabe zu erleichtern, habe ich das Landesgewerbeamt beauftragt, eine Sammlung von Aufsätzen herauszugeben, in denen die Gegenstände behandelt sind, die für den Unterricht in den Fach- und Fortbildungsschulen vornehmlich in Betracht kommen. ... Wo etwa in einer Fortbildungsschule für das laufende Vierteljahr keine besondere Unterrichtszeit für staatsbürgerliche Belehrungen angesetzt ist, ist mindestens eine Stunde wöchentlich auf solche Belehrungen an Hand des Buches zu verwenden. Die Schulleiter haben mit den Lehrer-

173 StAA, Dep. 34, B Nr. 1254.

kollegien darüber zu beraten, welcher Unterricht zu Gunsten der staatsbürgerlichen Belehrungen zu kürzen sein wird.“¹⁷⁴

Der Krieg wirkte sich mit zunehmender Dauer immer stärker auf den Unterricht aus, so dass der Schulleiter der gewerblichen Fortbildungsschule in Leer im Juli 1917 nicht ohne eine gewisse Bitterkeit feststellte:

„Die Schülerzahl der Gewerbeschule geht seit Kriegsbeginn dauernd zurück. Eine Parallelklasse der Vorstufe habe ich schon eingehen lassen müssen, es wird aber notwendig sein, noch zwei weitere Klassen zu streichen.“¹⁷⁵

An dieser Schule, wo – wie bereits dargelegt – die Schülerzahl sich im letzten Kriegesjahr erhöhte, stellte sich die unterrichtliche Situation am Ende des Krieges folgendermaßen dar: Es bestanden noch vier Zeichenklassen (von ehemals sieben vor dem Krieg) und noch drei Klassen für die anderen Fächer (von vorher fünf). Zwischenzeitlich war die Anzahl der Zeichenklassen im Jahre 1916 sogar auf drei geschrumpft und die Anzahl der Schulwochen auf 32 pro Jahr gesunken, die Anzahl der Lehrkräfte war von 12 vor dem Krieg auf sieben gesunken.

So waren Ende 1918 die Fortbildungsschulen in Ostfriesland mit etlichen Problemen konfrontiert. Ihre Arbeit hatte nicht unerheblich unter dem Krieg gelitten, nach wie vor beeinträchtigten teilweise unzureichende Vorkenntnisse der Schüler die unterrichtlichen Möglichkeiten, dezidiert berufbezogene Inhalte hatten nur teilweise Einzug gehalten, die Vorbehalte mancher Meister bestanden weiterhin, vereinzelt fehlte es auch bei den Schulträgern an der nötigen Einsicht. Der Weg zu einer fachlich ausgerichteten Berufsschule mit Klassen, in denen „sich nur Angehörige eines und desselben Berufes (befinden), die zudem noch im gleichen Lehrjahr“¹⁷⁶ sind, war noch lang.

174 StAA, Dep. 34, B Nr. 1254.

175 StaLeer, Rep. 1, Nr. 2641.

176 Simon Thyssen (wie Anm. 48), S. 168.

Der „Lehrer-Eilboten-Dienst“ im Landkreis Wittmund 1945/47 als Spiegel der Lebensbedingungen und der Schule in der Nachkriegszeit

In den Unterlagen der kleinen – im Jahr 1970 aufgelösten – Schule Bentstreek fanden sich in den Akten der Jahre 1945–1947 einige Rundschreiben des Schulrats in Wittmund. Sie trugen den Namen „Lehrer-Eilboten-Dienst“ und hatten offenbar die Funktion, die etwa 70 – überwiegend wenig gegliederten – Schulen über die zahlreichen Bestimmungen und Maßnahmen der Behörden zu informieren.¹ Fast alle vorgefundenen Rundschreiben sind mit der Hand geschrieben, sie geben ein lebendiges Bild vom Alltag der Schule nach Kriegsende, von den Nöten und Sorgen, aber auch von dem hoffnungsvollen Neuanfang.

Es liegen die Rundschreiben 22 (datiert vom 5.12.1945) bis 50 (15.2.1947) vor, nur das Rundschreiben Nr. 47 fehlt. Die Schreiben sind also etwa alle 14 Tage erschienen.

Der Verfasser der Rundschreiben bis Nr. 46 (27.8.1946) war der kommissarische Schulrat in Wittmund, Franzen.² Es gab in der ersten Zeit ein System der Vervielfältigung und der Verbreitung. Das Originalschreiben wurde offensichtlich an Schulen geschickt, die als Zentralstellen fungierten. Diese – Friedeburg war eine von ihnen – setzten den „Lehrer-Eilboten-Dienst“ in der engeren Region in Umlauf. Die Schulen, auf jeden Fall die Bentstreeker Schule, fertigten Abschriften an. Deshalb sind nahezu alle Rundbriefe mit der Hand geschrieben; einige zeigen, dass man Schulkinder mit der Abschrift beauftragt hatte. Danach zeichneten die Schulleiter das Original ab und reichten

1 Das erste Amtliche Schulblatt für den Regierungsbezirk Aurich nach dem Krieg ist datiert vom 15.8.1946. Bis dahin waren 45 Ausgaben des „Lehrer-Eilboten-Dienst“ erschienen.

2 Dieser Schulrat war 1945 auf Anordnung des britischen Erziehungsoffiziers in Wittmund eingesetzt worden. Er war vorher als Hauptlehrer in Neugaude tätig und stand als einziger nicht auf der Vorschlagsliste für Schulräte, die der spätere Regierungs- und Schulrat Bibow im Einvernehmen mit dem Regierungspräsidenten J. Berghaus für die Militärregierung erstellt hatte. (Ostfr. Schulblatt – 75. Jg., Nr. 6 (1954)) Weitere Informationen über ihn finden sich in seiner Personalakte (Nds. Landesarchiv, Staatsarchiv Aurich, Rep. 17/4, 1253).

das Schreiben an die nächste Schule weiter und schließlich an die Zentralstelle „zwecks Aufbewahrung“³ zurück. So wurde z.B. der „Lehrer-Eilboten-Dienst“ (oft „L.E.D.“ abgekürzt) Nr. 31 vom Kreisschulrat am 13.3.1946 verfasst und mit der Tagebuchnummer 1094 versehen. Das zehn Punkte umfassende Schreiben trägt am Ende die folgenden Vermerke:

Friedeburg: ges. 20.3.46 gez. Münch
Marx: 22.3.46 gez. Popken
Bentstreek: 25.3.46 gez. Horstmann
Friedeburg zur. 26.3.46⁴

Das klappte natürlich nicht immer reibungslos und führte auch zu Spannungen unter den Kollegen, wie eine Anmerkung vom 17.12.1945 vermuten lässt: „Die Zentralstelle Dunum erhält die Rundschreiben nicht zurück. Der Säumige ist festzustellen.“⁵

Die Anlaufstellen der Zentralstelle Friedeburg waren Marx und Bentstreek zeichneten ab und mussten die Briefe an die Zentralstelle zurücksenden.

Ab Nr. 48 (26.10.1946)⁶ zeigen die Rundbriefe die Unterschrift des kommissarischen Schulrats Thiemen. Von da an sind die vorliegenden Exemplare des „Lehrer-Eilboten-Dienstes“ mit der Maschine geschrieben. Abschriften durch Schüler waren aber offensichtlich weiterhin notwendig. Es heißt nämlich in Nr. 48:

„Aus verschiedenen Gründen muß der Eilbotendienst aufrecht erhalten werden; ich würde den Zentralstellen sehr dankbar sein, wenn sie möglichst rasch in schriftlicher Benachrichtigung durch Schüler die in Frage kommenden Schulen wenigstens von den Hauptpunkten in Kenntnis setzen könnten.“⁷

Der „Lehrer-Eilboten-Dienst“ dokumentiert in jedem Schreiben die materielle Not der Bürger in dieser Zeit. Wichtigstes Ziel direkt nach Kriegsende war die Versorgung der Bevölkerung mit den notwendigen Lebensgrundlagen. Zur Behebung des Ernährungsproblems war die Schulspeisung für alle Kinder eingerichtet worden. Nach den Schulunterlagen waren am Stichtag

3 Lehrer-Eilboten-Dienst Nr. 25 vom 14.01.1946.

4 Lehrer-Eilboten-Dienst Nr. 31 vom 13.03.1946.

5 Lehrer-Eilboten-Dienst Nr. 23 vom 17.12.1945.

6 wahrscheinlich schon ab Nr. 47 (September – Oktober 1946), diese Nummer fehlte in den Akten.

7 Lehrer-Eilboten-Dienst Nr. 48 vom 26.10.1946.

15.11.1947 alleine in der kleinen Gemeinde Bentstreek 111 Kinder und Jugendliche im Alter von 6–18 Jahren empfangsberechtigt. Schulgärten wurden gefordert und gefördert, um die Ernährungsgrundlagen zu verbessern.

Die Schulräume im Landkreis Wittmund waren – anders als in den meisten Städten Deutschlands – intakt geblieben. Dennoch mussten die Räume verteidigt werden, da die Schülerzahlen gewachsen und darin Flüchtlinge aus dem Osten und Ausgebombte, vor allem aus Berlin, untergebracht werden sollten. Die Gemeinden lösten oft das Problem, indem sie die Schulen als Notquartiere nutzten. Der Schulrat wies am 24.6.1946 auf die bestehenden Bestimmungen hin:

„Schulräume dürfen mit Genehmigung der Herren Landräte nur dann ausnahmsweise für die Unterbringung von Flüchtlingen einige wenige Tage zur Verfügung gestellt werden, wenn im Augenblick keinerlei andere Möglichkeit gegeben ist. Es muß darauf hingewiesen werden, daß eine Wiederbenutzung von Schulräumen, die mit Flüchtlingen benutzt waren, ohne eine vorherige gründliche Desinfektion aus sanitären Gründen nicht gestattet werden kann. Im Regelfall ist von einer Belegung der Schulräume mit Flüchtlingen – auch für wenige Tage – abzusehen.“⁸

Auch für die Unterhaltung der Gebäude fehlte Material und Geld. Selbst kleine Schulkinder sollten hier Abhilfe schaffen. Die Lehrer wurden ziemlich rigoros aufgefordert, mehr Aktivität für das Gemeinwohl und ihre Schulen zu zeigen:

„In dem Stoffplan für die 1. Unterrichtswochen waren Stunden für die Reparaturen an Schulen eingesetzt. Trotzdem gibt es heute noch Schulen, bei denen nicht einmal die Pflasterungen in Ordnung sind. Das kann schon ein Kind im 1. Schuljahr besorgen. Wir brauchen keine Stundenhalter, sondern Erzieher, die in allem der Jugend und der Gemeinde Vorbild sind.“⁹

Neben Essen und Wohnen war die Gesundheitsfürsorge ein besonderes Anliegen der Behörden in der Nachkriegszeit. Die Seuchengefahr war wegen der Lebensumstände besonders groß und erkrankte Lehrer wurden ermahnt, erst nach erfolgter Heilung wieder zur Schule zu kommen. Auf gründliche

8 Lehrer-Eilboten-Dienst Nr. 42 vom 24.6.1946.

9 Lehrer-Eilboten-Dienst Nr. 22 vom 5.12.1945.

Reinigung bzw. Desinfektion war zu achten, um die Seuchengefahr einzuschränken.

„Zur Verminderung der Verbreitung von übertragbaren Krankheiten ist Reinigungsmaterial, vor allem Feudel, beim Wirtschaftsamt, das entsprechende Bezugsscheine ausstellt, anzufordern.“¹⁰

Typhus war weit verbreitet und Schutzimpfungen waren notwendig. Der Lehrerschaft fielen dabei wichtige Aufgaben zu.

„In den nächsten Wochen finden Impfungen gegen Typhus für alle Einw. v. 3. bis z. 65. Lebensj. statt. Die Lehrkräfte werden gebeten, den für ihre Gemeinde angesetzten Termin durch die B. den Einw. bekanntzugeben. Außer dem Bürgermstr. muß eine Lehrkraft dem H. Kreis-Medizinalrat zur Verfügung stehen wie bei den übr. Impfungen.“¹¹

Auch die Schulkinder mussten zur Linderung von Not tätig mitwirken und u.a. Heilkräuter sammeln.

„Gemäß O.P.-Erlaß Nr. 658 v. 8.2.46 muß trotz der vielen Sonderaufgaben, die an die Schüler herantreten, mit allem Nachdruck auf die Notwendigkeit der Heilkräutersammlung hingewiesen werden. Der Mangel an Heilmitteln ist so groß, daß diese Drogen gesammelt und in die richtigen Hände kommen müssen. Preisbeauftragter der Gemeinschaft für Heilpflanzenkunde ist Lehrer Zenske in Uttel.“¹²

Für das Sammeln gab es offensichtliche klare „Planziele“:

„Der Verbrauch an Arzneipflanzen ist riesengroß, und Deutschland ist ganz auf sich allein gestellt. Jede Schule erhält nun eine Anweisung mit Sammelkalender. In dieser Anweisung ist das Aufbringungs-Soll des ganzen Kreises angegeben. Wieviel Drogen jede Schule auf(zu)bringen hat, kann sie selber errechnen. Im Kreis sind 70 Schulen vorhanden.“¹³

Weitere Aufgaben wurden den Schulen, also den Lehrern und den Kindern, auferlegt: Sie sollten aktiv bei der Sammlung von Altpapier mitwirken und die für die Ernährung wichtige Erbsen- und Bohnenernte brauchte Unterstützung:

10 Lehrer-Eilboten-Dienst Nr. 41 vom 27.6.1946.

11 Lehrer-Eilboten-Dienst Nr. 32 vom 19.3.1946.

12 Lehrer-Eilboten-Dienst Nr. 37 vom 29.4.1946.

13 Rundschreiben Lehrer Zenske, Uttel vom 2. Mai 1946.

„Zur Einbringung der jetzt einsetzenden Bohnenernte werden die Lehrer ersucht, dort, wo es notwendig ist, sich mit den Schulkindern zur Verfügung zu stellen, auch während der Ferien.“¹⁴ „Für den Transport der Erbsen- und Bohnenpflücker beabsichtigt die Fahrbereitschaft, wie in den Vorjahren, Kraftfahrzeuge bereitzustellen ab Mitte Juli.“¹⁵

Der Kartoffelkäfer, ein aus Nordamerika eingewandertes Insekt, war bereits in den 30er Jahren in Europa zum Problem geworden. Infolge der Kriegs- und Nachkriegswirren war die Abwehr des Käfers stark vernachlässigt worden und es drohten ernste Folgen für die Ernährung.¹⁶ Auch hier musste die Schule einspringen:

„Die Schulleiter melden zum 15. Juni bzw. sofort, zum 15. Juli, 15. August und 15. September über die seitens der Schule geleistete Mitarbeit bei der Kartoffel-Käfer-Bekämpfung. Beim Auffinden des Käfers ist mir sofort das Ergebnis zu melden.“¹⁷

Die materielle Not war in Schulen überall spürbar. Lehr- und Lernmittel fehlten und es musste überall gespart werden.

„Alle nicht unbedingt erforderlichen Glühbirnen sind auszuschrauben und unter Verschluss zu nehmen“¹⁸ „Die zugeteilten Brennstoffmengen sind unbedingt sparsam zu verwerten. Der Rest bleibt für 1946/47.“¹⁹

Das Heizproblem war zumindest in den Moorgebieten Ostfrieslands nicht so gravierend, denn es gab Torf. Aber auch das hatte seine Tücken:

„Anlässlich der Expl. des Schulofens in Marx ordnet die Regierung an, daß die Schulleiter 1.) sofort und in Zukunft alle mit der Brennstoffversorgung der Schulen (Holz, Torf) und ihrer Heizung befaßten Erwachsenen und Schüler darauf hinweisen, ihr Augenmerk auf etwaige zwischen Torf und Holz befindlichen Munition zu richten. 2.) deren

14 Lehrer-Eilboten-Dienst Nr. 45 vom 5.8.1946.

15 Lehrer-Eilboten-Dienst Nr. 41 vom 17.6.1946.

16 Die nationalsozialistische Propaganda hatte in Umlauf gesetzt, dass britische Flugzeuge diese Tiere über Deutschland abgeworfen hätten. Ich bekam diese Version noch um 1970 von meinen Schülern erzählt, sie hatten ihr Wissen von den Eltern und Großeltern.

17 Lehrer-Eilboten-Dienst Nr. 41 vom 17.6.1946.

18 Lehrer-Eilboten-Dienst Nr. 39 vom 14.5.1946.

19 Lehrer-Eilboten-Dienst Nr. 29 vom 15.2.1946 – Diese Bestimmung sollte sich später als eine weise Entscheidung erweisen, denn der Winter 1946/47 war einer der härtesten des Jahrhunderts („Hungerwinter“). Der Kälte wegen wurden die Winterferien bis zum 20.1.1947 verlängert (L.-E.-D. Nr. 49).

sofortige Ablieferung an den Bürgermstr. (durch Erwachsene) veranlassen.“²⁰

Zu der allgemeinen Not kamen noch die individuellen Sorgen und Nöte der Lehrer und ihrer Familien hinzu. Die Maßnahmen der Entnazifizierung beunruhigten eine ganze Reihe von Lehrkräften, denn viele hatten in der Partei und ihren Organisationen mitgewirkt, einige waren sogar schuldig geworden. Mitteilungen im „Lehrer-Eilboten-Dienst“ wiesen darauf hin, dass die Militärregierung hart durchgreifen werde.

„Die Regierung verlangt immer wieder Einzelheiten über die Persönlichkeiten der Lehrer usw. Ich bitte den sonst üblichen Septemberbericht dieses Mal mit dem Stand vom 1.11.46 in doppelter Ausfertigung umgehend an mich abzusenden. (Zusätze: ob ...Ostflüchtling: ob früher Pg,)“

Gleichzeitig nutzte der Schulrat in Wittmund offenbar die Angst und das schlechte Gewissen auch, um die Lehrkräfte zu disziplinieren:

„Die Zentralstelle Dunum erhält die Rundschreiben nicht zurück. Der Säumige ist festzustellen. Heute morgen teilte mir die Regierung telefonisch mit, daß wiederum eine Lehrkraft im Kreise Wittmund fristlos entlassen ist.“²¹

Im gleichen Rundschreiben heißt es dann noch kurz und bündig:

„Die Rückkehr verhafteter Lehrer (Tag der Entlassung) ist zu melden.“ Und: „Es ist verboten, Mitglied einer Partei zu sein, für sie zu werben oder sie zu unterstützen.“

Als wieder einmal die dienstlichen Meldungen nur schleppend eingingen, wurde Franzen deutlicher:

„Täglich haben wir die Not der entlassenen Lehrer vor Augen. Es ist mir unfassbar, dass amtierende Lehrer so leichtfertig die Zahl der Unglücklichen noch vergrößern wollen. Ich helfe solchen Bummelanten nie.“²²

Es wurden aber auch Hinweise für zeitgemäße Verhaltensweisen gegeben. So berichtete der Schulrat über eine Äußerung des britischen Erziehungsoffiziers:

20 Lehrer-Eilboten-Dienst Nr. 39 vom 14.5.1946.

21 Lehrer-Eilboten-Dienst Nr. 23 vom 17.12.1945.

22 Lehrer-Eilboten-Dienst Nr. 22 vom 5.12.1945.

„Das Hängenlassen von Bildern von Hindenburg u. Bismarck kann nach seiner Auffassung mitbestimmend für die Beurteilung der politischen Einstellung der Lehrer sein.“²³

Den direkten Kontakt mit der Militärregierung durch die Lehrer wünschte man aber offenbar nicht.

„Unterredungen von Lehrern mit Offizieren der Mil.-Reg. können künftig nur auf einen schriftlichen Antrag hin stattfinden und dann nur unter ganz besonderen Umständen.“²⁴

Den überlasteten und verunsicherten Lehrern wurden immer neue Aufgaben aufgebürdet, gleichzeitig wurde ihnen verdeutlicht, dass sie in besonderer Weise Opfer bringen müssten und keine Vergünstigungen erwarten könnten. Der Satz „Wir brauchen keine Stundenhalter, sondern Erzieher, die in allem der Jugend und der Gemeinde Vorbild sind.“²⁵ ist bereits zitiert worden. Im Dezember 1945 wurde den Lehrern vom Schulrat kurz mitgeteilt: „Alle Urlaubsgesuche bleiben, wenn kein Todesfall vorliegt, unbeantwortet.“²⁶ Also selbst Hochzeiten der Kinder, Geburten, Umzug o.ä. waren angesichts der Personalknappheit keine Gründe für Sonderurlaub.

Die Anforderungen der Zeit belasteten nicht nur die Lehrerschaft. Auch die vorgesetzten Dienstbehörden sahen – sicherlich sogar noch deutlicher als die Dorfschullehrerschaft – den riesengroßen Berg der Probleme. So kennzeichneten Resignation und Verbitterung die Grundhaltung des kommissarischen Schulrats Franzen. Aus zahlreichen Rundbriefen lässt sich diese Grundstimmung herauslesen:

„Auf die noch ausstehenden 21 Meldungen betr. Holzschuh (erste Hälfte Nov. 45) verzichte ich.“²⁷ und „Während ich Tag für Tag bis in die Dunkelheit Wind und Wetter ausgesetzt durch den Kreis jage, ist es einzelnen Lehrkräften schon zuviel, die paar Schritte zum Bürgermeister zu gehen bzw. mir eine Postkarte zu schreiben mit den Worten; betr. Holzschuhe- Fehlanzeige.“²⁸

23 Lehrer-Eilboten-Dienst Nr. 48 vom 26.10.1946.

24 Lehrer-Eilboten-Dienst Nr. 29 vom 15.2.1946.

25 Lehrer-Eilboten-Dienst Nr. 22 vom 5.12.1945.

26 Lehrer-Eilboten-Dienst Nr. 23 vom 17.12.1945.

27 Lehrer-Eilboten-Dienst Nr. 23 vom 17.12.1945.

28 Lehrer-Eilboten-Dienst Nr. 22 vom 5.12.1945.

Nach einer Aufzählung der zahlreichen verpflichtenden Meldungen, die von den Schulen nicht an ihn erfolgten, äußerte er:

„Sabotage, Ablehnung, passiver Widerstand oder Gleichgültigkeit? Alles ist in meinen Augen unverantwortlich. Ich danke den Kollegen, die mir meine Arbeit [...] durch prompte Meldungen im abgelaufenen Schuljahr erleichtert, sowie denen, die sich gegen früher zu ihren Gunsten geändert haben. Die anderen zwingen mich leider, im neuen Schuljahr den Vorgesetzten herauszukehren.“²⁹

Auch seine Unterrichtsbesuche brachten ihm steten Ärger:

„In der 8. Woche hörte ich eine Lektion: Das Blut. (5. - 7. Schulj.) Vergl. Stoffpan: 8. Schulj.: 21. - 24. Woche. Wozu schreibt die Regierung denn den Stoffplan vor, wenn jeder machen kann, was er will? Ich werde mir jetzt also auch noch die Pensenverteilung zur Durchsicht vorlegen lassen müssen.“³⁰

Im Mai 1946 klagte er schließlich:

„Trotz ausdrücklichen Verbots des Herrn O.P. sind im Kreis Wittmund Kinder mit dem Geburtsdatum 12.4.46 [sicherlich Schreibfehler, gemeint ist 12.4.40!] u. sogar 12.6.40 aufgenommen worden. Man macht was man will.“³¹

Äußerst verbittert war er über eine anonyme Denunziation bei der Regierung, die aus Neustadt-Gödens kam und ihm „Durchstecherei und Schiebung“ vorwarf.

„Ich bin jedem dankbar, der mir hilft, den Namen des Verleumders festzustellen. Mir kann niemand eine Unkorrektheit nachweisen. Die Entlassenen können dessen sicher sein, dass alle Schulaufsichtsbeamten bisher bemüht waren und weiterhin stets bemüht sein werden, für sie einzutreten.“³²

Der kommissarische Schulrat Franzen fühlte sich in dem Amt, das ihm im Mai 1945 übertragen wurde, offensichtlich unwohl. Wiederholt bemüht er sich – zunächst ohne Erfolg – die Bürde loszuwerden. Im Herbst 1946 kam die Bezirksregierung in Aurich seinem Wunsch nach und Heinrich Thiemens

29 Lehrer-Eilboten-Dienst Nr. 36 vom 22.4.1946.

30 Lehrer-Eilboten-Dienst Nr. 42 vom 24.6.1946.

31 Lehrer-Eilboten-Dienst Nr. 39 vom 14.5.1946.

32 Lehrer-Eilboten-Dienst Nr. 41 vom 17.6.1946 Durchstecherei meint: Betrügereien im Dienst.

aus Norderney wurde kommissarischer Schulrat in Wittmund.³³ Im August 1946 schrieb Franzen zum Abschied:

„Am 12.5.46 habe ich der Regierung gegenüber schriftlich den Wunsch geäußert, von der Geschäftsführung als kommissarischer Schulrat zurücktreten zu dürfen. Zweimal wiederholte ich dies mündlich. In den 1¼ Jahren meiner Schulaufsichtstätigkeit – seit Mai 1945 – lernte ich in den Familien der entl. Lehrer u. Kollegen viel Kummer u. Sorgen kennen u. sah manche Träne. Erschüttert hat mich der Freitod eines Kollegen in unserem Kreise Wittmund. Auf mein erneutes Schreiben vom 1.8.46 erhielt ich am 20.8.46 von dem Herrn Reg. Präs. unter dem 15. ds. Mts. die Mitteilung ‚Ihrem Antrage werde ich voraussichtl. in Kürze stattgeben können‘. Ich danke allen Lehrkr. für die gewissenhafte und treue Unterstützung, ganz besonders aber den Leitern der päd- A-G, den Herrn Mittelschulrektor Leemhuis, Hptl. Oelschlager in Blomberg u. Lehrer Jordan in Horsten. Ich bitte alle Kollegen (innen), in alter Treue zum Beruf an unserer Jugend weiter zu arbeiten zum Wohle unseres Volkes und zum Nutzen und Segen Deutschlands – ‚Es muß doch Frühling werden‘.“³⁴

Der Schulrat wusste um die Überlastung der Lehrerschaft. Er bemühte sich auch um Abhilfe:

„Auf die noch ausstehenden 21 Meldungen betr. Holzschuh (erste Hälfte Nov. 45) verzichte ich. Ich habe die Anfertigung abgelehnt, ebenfalls die Tierhaarsammlung. Ich erwarte dafür aber, daß die Lehrkräfte alle Nebenbeschäftigungen ablehnen, bzw. niederlegen, unter denen die Schularbeit leiden könnte.“³⁵

Es gab offensichtlich auch gut organisierte Ansätze, die in besonderer Not befindlichen Kollegen und ihre Familien zu unterstützen. Es wird sich dabei in erster Linie um Flüchtlinge, Ausgebombte aber auch nicht im Dienst befindliche Lehrkräfte gehandelt haben. Der Schulrat forderte mit klaren Worten Solidarität von den Lehrern ein:

33 Franzen wirkte bis zu seiner Pensionierung am 30.09.1952 wieder als Hauptlehrer in Neugau. Als Ruheständler erteilte er noch vom 1.5.1955 an für einige Zeit Unterricht in der Schule Heisfelde bei Leer. (Nds. Landesarchiv, Staatsarchiv Aurich, Rep.17/4, 1253).

34 Lehrer-Eilboten-Dienst Nr. 46 vom 27.8.1946.

35 Lehrer-Eilboten-Dienst Nr. 23 vom 17.12.1945.

„Ich hoffe, dass sich nun die Lehrerschaft d. Kr. Wittmund, soweit sie sich im Dienst befindet, restlos daran beteiligen wird mit einem Mindestsatz von 5% des Gehaltes. Ich empfehle, der Bank einen Dauerauftrag zu erteilen, ab 1.4.46 die Spende der Kreisspark. Friedeburg – Kto. Nr. 804 zu überweisen. Jeder soll sich einmal in die Lage der zu betreuenden Kollegen versetzen, ohne Unterkunft, Einkommen, Möbel, Kleidung usw. Man kann nicht vom barmherzigen Samariter reden und vorübergehen.“³⁶

Auch die Schule und ihre Ausstattung musste „entnazifiziert“ werden:

„Laut Anordnung M.G.E.C. Nr. 32 v. 10.12.45 sind zu vernichten:

I. 1.) Alle Nazilernbücher und alle andern Nazi-Bücher.

2.) Ferner: Alle Nazibilder, Schaubilder, Landkarten, Sprüche, patriotische Symbole, Skizzen usw. und zwar durch Auslieferung an zugelassenen Einstampffirmen (geschieht von hier aus, wenn das möglich ist, durch Zerstörung der Bilder, Lernmittel usw.)

II. Es ist von allen Schulen bzw. Schulräten und von der Reg. eine Erklärung vorzulegen, dass die Forderung unter I Ziffer 2 erfüllt ist.

III. Möglichst je 10 Stück der vorgenannten Bücher unter I Ziffer 1 u. 2. und der Dinge unter I Ziffer 2, die im Reg. Bez. Aurich in Gebrauch waren, sind einzusammeln und zur Verfügung zu halten [...]

IV. Der Mil. Reg. ist vorzulegen eine vollständige Liste der vorgenannten Bücher usw. mit Angabe des Titels, Verfassers, Verlegers und des Schuljahres.“³⁷

In einer anderen Verfügung heißt es:

„Auf Grund der Anordnung der Mil. Reg. werden die Schulleiter hiermit ermächtigt:

1. Die verschlossenen und versiegelten Schränke zu öffnen.

2.) Die darin befindlichen Bibeln und Gesangbücher außerdem solchen Klassenstoff zu entnehmen, die in den Listen der von der Mil. Reg. genehmigten Bücher und Schriften enthalten sind.

36 Lehrer-Eilboten-Dienst Nr. 31 vom 13.3.1946.

37 Lehrer-Eilboten-Dienst Nr. 25 vom 14.1.1946.

3.) Desgleichen solche Lehrer-Präparationsbücher aus der Zeit vor 1933, die keinesfalls irgendwelches nazistisches oder militärisches Gedankengut enthalten, und deren Bereinigung durch den Lehrer gewünscht wird. Derartige Bücher sind zunächst listenmäßig mit genauer Angabe von Titel, Verfasser, Verleger, Ort und Jahreszahl dem Schulrat zur Weitergabe nach hier zu melden. Eine Benutzung vor erfolgter Genehmigung ist unbedingt untersagt.

4.) Der Bücherschrank ist sofort neu zu versiegeln.“³⁸

Auch die Zeugnisse mussten abgeändert werden:

„Die Nat. Soz. Symbole sind in den Zeugnisheften bzw. Abschlusszeugnissen zu verdecken.“³⁹

Auf altes Kartenmaterial – es war in den ostfriesischen Landschulen knapp genug – musste zurückgegriffen werden. Es gab aber Einschränkungen:

„Laut Äußerungen des britischen Erziehungsoffiziers dürfen Landkarten mit Grenzen benutzt werden, falls sie als Grundlage zum Neuaufbau Europas gebraucht werden.“⁴⁰

Für uns heute weniger nachvollziehbar ist die Bestimmung vom Mai 1946: „Der Film F 237 „Der Wolf und die 7 Geislein“ ist nicht genehmigt.“⁴¹

Von Anfang an zeigte sich im „Lehrer-Eilboten-Dienst“ auch der entschiedene Wille zum Neuanfang. Zunächst wurden einige Rahmenbedingungen geändert:

„Schuldrill soll ersetzt werden durch Höflichkeit“ und „Laut Verf. der Reg. Beginn des Unterr. jeden Morgen mit Choral und Gebet“⁴², hieß es im Rundschreiben vom Januar 1946. Nach dem Willen der englischen Besatzer wurde dem Religionsunterricht eine größere Bedeutung zugemessen:

„Im Rel.-Unterricht sind die 10 Gebote und ihre Nutzenanwendung auf das praktische Leben gründlich zu behandeln. Aberglaube (z.B. Kartenlegen) ist als Torheit zu bekämpfen, Sittenlosigkeit, Eigentumsvergehen als Unrecht und Schuld zu brandmarken. Erziehung der Kinder

38 Lehrer-Eilboten-Dienst Nr. 25 vom 14.1.1946.

39 Lehrer-Eilboten-Dienst Nr. 29 vom 15.2.1946.

40 Lehrer-Eilboten-Dienst Nr. 48 vom 26.10.1946.

41 Lehrer-Eilboten-Dienst Nr. 38 vom 5.5.1946.

42 Lehrer-Eilboten-Dienst Nr. 25 vom 14.1.1946.

und Jugendlichen zur Achtung vor den Besitzrechten anderer, insbesondere auch zur Achtung vor der Frau und Mutter ist dringend notwendig.“⁴³

Der Schulrat teilte mit: „Das Landeskirchenamt Hannover hat mich mit der kirchlichen Einsichtnahme in den ev. Rel.-Unterr. Beauftragt.“⁴⁴

Eine starke Bedeutung bei der Umerziehung und Erziehung der Deutschen maß die Militärregierung dem Rundfunk bei. Im „Lehrer-Eilboten-Dienst“ wurde schon im Februar 1946 mitgeteilt:

„Wenn es in der Gemeinde nur ein einziges Gerät geben sollte, ist dieses der Schule zur Verfügung zu stellen. Der Stundenplan ist so aufzustellen, daß die Jahrgänge die für sie vorgesehene Rundfunksendung hören können. (Bei Stromausfall sind die Kinder zur Wiederholung nachmittags zu bestellen).“⁴⁵

Wenige Tage später wurde das Ganze noch verschärft:

„Sofern für die Schulen keine betriebsfertigen Geräte vorhanden sind, müssen sie kurzfristig beschafft werden. Sollte es innerhalb einer Woche nach Eingang dieses Erlasses bei den Schulleitern nicht gelungen sein, im freien Handel oder durch einen Appell an die Eltern oder Freunde der Schule das Gerät für die Schule zu sichern, so ist ein gutes Rundfunkgerät vorübergehend zu beschlagnahmen. Für diesen Zweck hat der Leiter der Schule umgehend an die zuständige Schulaufsichtsbehörde zu berichten, die die Beschlagnahme durch die zuständige Stelle veranlassen wird. Grundlage der Beschlagnahme ist die Anlage zur Anweisung Nr. 41 der Mil.reg. in Verbindung mit dem Reichsleistungsgesetz. [...]. Die Geräte sind in erster Linie bei früheren Angehörigen der N.S.D.A.P., die vor dem 1.4.33 in die Partei eingetreten sind, und bei Personen, die besondere Ämter in der Partei bekleidet haben, zu beschaffen. Zusammen mit der Beschlagnahmeanforderung durch den Schulleiter ist der Bedarfsstelle mitzuteilen, welche geeigneten Geräte bei welchen Pers. des betreffenden Ortes für die Beschlagnahme in Betracht kommen.“⁴⁶

43 Lehrer-Eilboten-Dienst Nr. 41 vom 17.6.1946.

44 Lehrer-Eilboten-Dienst Nr. 30 vom 28.2.1946.

45 Lehrer-Eilboten-Dienst Nr. 30 vom 28.2.1946.

46 Lehrer-Eilboten-Dienst Nr. 32 vom 19.3.1946.

Im März 1946 folgte nochmals eine ausführliche grundsätzliche Anordnung zu diesem Thema:

„Die Mil.Reg. – Education – 613 Det. Aurich hat heute angeordnet, was folgt: Umgehend haben die Herren Schulräte eine Bescheinigung nach hier einzureichen, dass alle Schulen ihres Aufsichtskreises mit einem brauchbaren Rundfunkgerät versehen sind, sollte wider Erwar-ten in einem – seltenen – Ausnahmefall die Versorgung einer Schule mit einem Empfangsgerät noch immer nicht erfolgt sein, so ist a) der Grund anzugeben b) der betr. Schulrat dafür verantwortlich, daß sofort in der Gemeinde oder in der Nachbargemeinde mit Hilfe des Herrn Landrats und der Polizei ein brauchbares Gerät für die noch immer unversorgte Schule bereit gestellt wird. Im Auftrage gez. Bibow.“

Der Schulrat setzte hinzu:

„Auf Grund obiger Verfügung ist, soweit es in diesen Tagen noch nicht geschehen ist, sofort zu melden, dass ein guter Apparat zur Ver-fügung steht oder in einem Schreiben an die Regierung durch mich die Hinderungsgründe eingehend klar-zu-legen.“⁴⁷

Zum Neuanfang der deutschen Gesellschaft gehörte auch die Förderung der englischen Sprache.

„In allen Gemeinden sind engl. Sprachkurse für die Bevölkerung über 16 Jahre einzurichten. Es empfiehlt sich, Kurse zu 30 Stunden bei 2 Wochenstunden zum Preis von 24 RM einzurichten. Der Betrag ist im Voraus zu zahlen und wird nicht zurückerstattet. Die Lehrkräfte er-halten für die Stunde 8 RM. Der Überschuß wird zum Wohl der Flüchtlingskinder verwandt. Als Lehrmaterial können Lehrfolgen, in der Buchhandlung Richard Beck – Hannover, Bödekerstr. 57 oder beim Studienrat Dr. Badier – Hannover, Hohenzollernstr. 53 zum Preis von 9,20 RM erhältlich, dienen. Es ist zu melden, wo solche Kurse eröffnet werden können.“⁴⁸

Die vorhandenen Unterlagen zeigen, dass in der kleinen Gemeinde Bent-streek nicht weniger als 34 Bürger daran interessiert waren, in der englischen Sprache unterrichtet zu werden – keiner war älter als 23 Jahre!

47 Lehrer-Eilboten-Dienst Nr. 33 vom 31.3.1946.

48 Lehrer-Eilboten-Dienst Nr. 23 vom 17.12.1945.

Zahlreiche Anweisungen zeugen von dem Willen, demokratische Strukturen in den Schulen zu errichten. Elternversammlungen wurden einberufen, die alten Lehrerkonferenzen des „Ostfriesischen Lehrervereins“ konnten wieder tagen:

„Die früheren freien Lehrerkonferenzen des Preußischen Lehrervereins dürfen wieder gegründet werden. Vorher ist mit mir Rücksprache zu nehmen.“⁴⁹

Der letzte vorliegende Beleg des Lehrer-Eilboten-Dienstes ist die Nr. 50 vom 15.2.1947. Der extreme Notwinter mit zahlreichen Hunger- und Kältetoten sollte noch mehrere Wochen dauern, der Sommer bescherte Mitteleuropa einen Hitze- und Dürre rekord. Das Jahr ging später – in Bezug auf die Versorgungslage der deutschen Bevölkerung – als das schlimmste in die Geschichte ein, schlimmer als die Kriegsjahre. In vielen Städten, u.a. in Hamburg gab es gewaltige Hungerdemonstrationen. 1947 war aber auch das Jahr der Wende: Der Marshallplan begann den Westzonen zu helfen, die Währungsreform wurde langsam vorbereitet und die Demokratisierung Westdeutschlands schritt voran. „Wenn alle helfen ... schaffen wir den Neuaufbau!“ verkündigte ein Plakat aus dieser Zeit.⁵⁰ Die Ostfriesischen Lehrer jener Zeit haben sicherlich in besonderer Weise und schlechtesten materiellen Bedingungen ihren Beitrag am Wiederaufbau beigetragen. Diesen Leistungen nachträglich Anerkennung zu erweisen, war ein Ziel dieses Beitrags.

49 Lehrer-Eilboten-Dienst Nr. 38 vom 5.5.1946.

50 Abbildung in: Die Gründung der Bundesrepublik Deutschland – Jahre der Entscheidung 1945–1949, Hannover 1989, S. 132.

Helmut Sprang

Vortext zum folgenden Aufsatz von Trientje Janßen und Johanne Ollermann „Erinnerungen an unsere Schulzeit in einer einklassigen Schule in den fünfziger Jahren“

Fünfzig Jahre nach ihrer Schulentlassung haben sich zwei inzwischen etwas über sechzigjährige Frauen hingesetzt, um das aufzuschreiben, was sie aus ihrer Schulzeit als Schülerinnen in der Schule in Klein-Remels in ihrem Gedächtnis bewahrt haben.

Es sind Trientje Janßen, Jahrgang 1944, aufgewachsen auf einem Bauernhof mit fünf Geschwistern, Volksschule von 1950 bis 1958, Haushaltsschule, verheiratet, drei Söhne, und Johanne Ollermann, Jahrgang 1945, aufgewachsen auf einem Bauernhof mit fünf Geschwistern, Volksschule von 1951 bis 1959, verwitwet, drei Kinder, Pflege der Eltern, Verkäuferin, Posthalterin, Schwesternhelferin, Schulbusfahrerin.

Diesen beiden haben wir den nachstehend abgedruckten Aufsatz und eine von ihnen getroffene Fotoauswahl aus dem Bilderfundus von Hannes Hothan zu verdanken.

Der heutige Leser kann durch ihre Erinnerungen eintauchen in eine Schulwelt, die es gegenwärtig so nicht mehr gibt, von der es aber wichtig ist zu erfahren, wie Schule damals in den kleinen einklassigen Systemen funktionierte. „Klein-Remels“ und die anderen kleinen Dorfschulen wurden durch eine Schulreform in den darauf folgenden Jahrzehnten aufgelöst, weil der darin meist allein wirkende Lehrer den inhaltlichen Anforderungen einer mobilen Industriegesellschaft nicht mehr gerecht werden konnte.

Klein-Remels, um 1880 als Kolonie gegründet¹, ist heute anno 2008 ein Ort innerhalb der politischen Gemeinde Uplengen mit eigenem Ortsvorsteher. Die Schule Klein-Remels wurde ab 1900 mit einliegender Lehrerwohnung

1 Die meisten der hier und in den nachfolgenden Seiten enthaltenen Daten und Informationen sind der Schulchronik „Klein Remels“ entnommen, die in zwei Bänden vorhanden und im Niedersächsischen Staatsarchiv Aurich zugänglich ist. Band I: 1901 ff., Band II: 1948/49 ff. Für die Transkription der Seiten möchte ich mich bei Herrn Helmut Goesmann, Remels, bedanken.

erbaut. Am 1. April 1901 begann der Schulbetrieb durch den Lehrer Sieband Edden Heeren, der vorher in Stapel tätig war. Er und auch seine Nachfolger wohnten in der Schule. Weil Wohnen und Unterrichten unter einem Dach funktionieren mussten, soll hier ausführlicher auf das Gebäude eingegangen werden, in dem Triente Janßen und Johanne Ollermann ihre Schulzeit verbrachten. Die Gesamtlänge des Schulhauses beträgt 27 m, es ist 10,25 m breit. Das Schulzimmer ist 9,45 m lang, 6,27 m breit u. 3,8 m hoch. Es enthält 20 Tische und Bänke für 85 Schulkinder. Der Schulflur ist 5 m lang und 2,50 m breit. Die Lehrerwohnung besitzt einen 2 m breiten und 6 m langen Flur, drei Stuben zu 22, 22, 14 qm, dazu eine Kammer mit 11 und eine Küche mit 15 qm, ferner einen Torfraum von 13 qm Fläche. Hinzu kommt eine Stallung von 24 qm. Die Fläche des Bodenraumes ist 21,0 x 9,75 m und damit 204,75 qm groß.

Im Monat April 1928 erhielt das Schulgebäude einen Blitzableiter. Am 19. September 1928 wurde ein neuer Schufofen angeschafft. 1929 erhält die Schule für besondere Festlichkeiten eine Bühne.

Für das Jahr 1932 hält ein Fragebogen den Zustand der Schule fest. Der damalige Stelleninhaber Gottschalk vermerkt: „Feuchte Wohnung. Stube C: Wände beschlagen: Kammer: Schwamm: Bauzustand: von außen im allgemeinen gut, bis auf das Dach, das Regen durchlässt, wodurch die Räumlichkeiten Schaden erleiden, besonders die Küche, Stube A u. C. Stube C: ohne Sonne.“

Im Februar 1938 wurde eine Holzwand durch den Schulflur gezogen. Der dadurch gewonnene Raum soll als Lehrmittelaum Verwendung finden. In den Sommerferien 1938 erhält die Schule einen neuen Anstrich. Der alte Ofen wird entfernt, und ein neuer bei Brandt u. Schoon in Remels bestellt.

Die beiden Zeitzeugen, die nachstehend aus den 50er-Jahren berichten, wurden demnach in jenem Klassenraum unterrichtet, in dem 1901 der erste Unterricht stattfand. Der im Schulgebäude wohnende Lehrer mit seiner Familie musste sicherlich noch mit den bereits 1932 festgestellten Mängeln leben, denn die Schulchronik verweist an keiner Stelle auf eine Reparatur oder eine gründliche Renovierung.

Hannes Hothan, dem dafür zu danken ist, dass er Trientje Janßen und Johanne Ollermann dafür gewinnen konnte, ihre Erinnerungen an die einklassige Volksschule Klein-Remels aufzuschreiben, war einer der zuletzt amtierenden Lehrer dieser Schule. Im April 1956 übernahm er dort die Vertretung für den schwer erkrankten Kollegen Theodor Aden und blieb bis zum 31. März 1962.² Hannes Hothan erinnert sich, dass er damals vom Schulrat Geerdes³ angerufen wurde: „Herr Hothan, haben Sie Mut? ... Dann übernehmen Sie ab 1. April 1956 die einklassige Schule in Klein-Remels.“ Am 25.4.1956 trat Hannes Hothan seinen Dienst in der einklassigen Volksschule Klein-Remels an. Zuvor war er ab 5.8.1954 Lehramtsanwärter als „Lehrer apl.“ [Abkürzung steht für außerplanmäßige Stelle] in Selverde gewesen. Gewohnt hat er in einer Dienstwohnung in Jübberde, wo auch seine Frau Susanne als Junglehrerin angestellt war. Die offizielle Versetzung an die Schule in Klein-Remels erfolgte zum 1.2.1957. Am 1.9.1957 wurde Hannes Hothan zum Lehrer ernannt. Hier in Klein-Remels legte er am 6.6.1958 auch seine „Zweite Lehrprüfung“ mit Auszeichnung ab und erhielt am 26.8.1958 die Urkunde zum Beamten auf Lebenszeit. Am 1.12.1958 erfolgte die Einweisung in die alleinige Lehrerstelle der Volksschule Klein-Remels. Am 10.10.1961 bewarb sich Hothan um die Hauptlehrerstelle an der Volksschule Hesel und wurde dort am 1.4.1962 zum Hauptlehrer ernannt. Der Anlass zu dieser Bewerbung war seine Teilnahme an einer vom Kultusministerium in Barsinghausen durchgeführten Tagung, in der es darum ging, die Landschulen weiter zu entwickeln, dieses im Hinblick auf einen „differenzierten Mittelbau“. Hothan: „Ich muss dahin, wo ich schulpolitisch aktiv werden kann.“

2 Über seine Arbeit an der Schule Klein-Remels und seine Erfahrungen mit der Elternschaft und der Dorfgemeinschaft berichtet Hannes Hothan im Band 6.1 der Reihe Regionale Schulgeschichte. (Hannes Hothan. Als Junglehrer in einer einklassigen Volksschule, in: Schule in Ostfriesland 1945 bis 1995. Zeitzeugen berichten über 50 Jahre Schulentwicklung, hrsg. von Hans Bierwirth, Hannes Hothan, Klaus Klattenhoff, Oldenburg 1995, S. 315 ff.)

3 Siehe auch: Hannes Hothan über Johann Friedrich Geerdes, in: Biographisches Lexikon für Ostfriesland, Band 1, Aurich: Ostfriesische Landschaft 1993, S. 157 ff.

Rückblickend auf die Klein-Remelser Zeit sagt Hannes Hothan: „Es war eine wundervolle Arbeit, ich war jung, konnte mich bewähren, aber den Schülern nicht gerecht werden. Eine weitere Entwicklung war nur in einer Mittelpunktschule möglich.“ Am 14.3.1962 wurde dem „Herrn Leiter der Volksschule in Klein-Remels ü. Augustfehn“, so die Postanschrift, von Dr. Roshop, dem Schulrat des Schulaufsehtkreies Leer, mitgeteilt, dass der 7. und 8. Schuljahrgang mit Wirkung vom 1.4.1962 von Klein-Remels nach Remels umgeschult wird.⁴ Sieben Jahre später berichtet der Schulrat (der Name ist nicht aufgenommen) am 5.6.1969 über eine Gemeindeversammlung am 27.5.1969 von 20.30 bis 22.30 Uhr im Schulgebäude zum Tagungsordnungspunkt „Stillegung der einklassigen Grundschule in Klein-Remels (Notmaßnahme)“, dass es ab 1.8.1969 in Klein-Remels 14 Schüler sein würden. Er führt aus: „Einwohner des Ortsteils Klein-Remels trennen sich nur schwer von ihrer Schule. Abstimmung erfolgte gegen Jübberde oder Selverde für eine Abschulung der Kinder nach Remels. Man erwartet einen ordentlichen Schülertransport. Firma Wolf sei hier in heftige Kritik geraten.“ Abschließend vermerkt der Schulrat: „Auch in dieser Versammlung wurde klar, in welchem Maße die Veränderung der Schulorganisation von einer befriedigenden Regelung des Transportwesens abhängig ist.“⁵ Nach über 60 Jahren erfülltem Schulleben schloss die einklassige Schule in Klein-Remels am 1.8.1969. Schülerinnen und Schüler wurden fortan zunächst vier Jahre in der Grundschule in Remels unterrichtet, bevor sie die weiterführenden Schulen des Sekundarbereiches I in Remels, Westerstede oder auch Wiesmoor besuchten.

4 Niedersächsisches Staatsarchiv Aurich, Rep. 32, Akte 2850 „Klein-Remels betreffend“.

5 Ebenda.



Abb. 1: Die Schule in Klein-Remels

Das obenstehende Foto zeigt die ehemalige Schule Klein-Remels drei Jahrzehnte nach ihrer Schließung. Inzwischen im privaten Besitz dient sie zu einem großen Teil als Wohnhaus. Der alte Klassenraum wird heute als Bürgertreffraum genutzt.⁶

Unsere Zeitzeuginnen Trientje Janßen und Johanne Ollermann werden sich sicherlich darüber freuen, dass das Gebäude, in dem sie ihre Schulzeit erlebten, so gut erhalten ist.

⁶ Foto der ehemaligen Schule Klein-Remels, aufgenommen am 3.4.2005 von Helmut Sprang.

Das den Erinnerungen von Trientje Janßen und Johanne Ollermann angefügte „Schulfoto“ zeigt die beiden Schülerinnen mit Ihrem Lehrer Hannes Hothan und die anderen Mitschüler der Klasse.



Abb. 2: Die Schülerinnen und Schüler vom 1. bis zum 8. Schuljahr der Schule Klein-Remels mit ihrem Lehrer Hannes Hothan (1958).

Es sind jeweils von links nach rechts:

Obere Reihe:

Folkert Janssen, Gisela Schoonhofen, Hertha Penning, Trientje Wolters, Wuebbo Oesten

Zweite Reihe von oben:

Julius Penning, Annemarie Wolters, Johanne Wolters, Focko Boekhoff

Dritte Reihe von oben:

Hans-Jürgen Schoonhofen, Arnold Hasseler, Hansfried Ley, Lorenz Flitz, Karla Schoonhofen, Anne Mueller, Hannes Hothan

Vierte Reihe von oben:

Lüppo Mueller, Theodor Rhoden, Anna Schmidt, Mena Flitz, Bernhard Broers, Gretchen Klöpping

Vordere Reihe:

Antje Webermann, Imke Meyer, Eilert Boekhoff, Etta Blank



Abb. 3: Trientje Janßen und Johanne Ollermann, die Verfasserinnen der folgenden Erinnerungen (1950)

Erinnerungen an unsere Schulzeit in einer einklassigen Schule in den fünfziger Jahren

Zur Einschulung im Jahr 1950 kamen in unsere kleine Dorfschule in Klein-Remels nur zwei Jungen und drei Mädchen. Im nächsten und übernächsten Jahr nur jeweils ein Junge und ein Mädchen. Zum ersten Schultag brachten uns unsere Mütter zur Schule, natürlich zu Fuß. Wir hatten ja nicht weit zu gehen, unsere Schule lag mitten im Dorf. Schöne Schultüten gab es damals noch nicht. Die großen Jungen gingen auf den Dachboden, machten etwas Lärm, und kamen mit getrockneten Pflaumen wieder herunter. Diese hatten sie vom Baum geschüttelt, der auf dem Dachboden wächst. Wir haben das damals geglaubt.

Unser Lehrer, Theodor Aden, war schon etwas älter und sehr streng, und einige Jungen bekamen noch den Stock zu spüren. Morgens vor dem Unterricht traten wir auf dem Schulhof in Zweierreihen an und gingen so in die Klasse.

Es gab nur einen Raum für acht Jahrgänge. Der Lehrer sprach ein Gebet und dann begann der Unterricht. Jeder Jahrgang bekam seinen Stoff zum Arbeiten, denn Herr Aden konnte sich ja nur jeweils mit einer Gruppe befassen. Meist war es so, dass sich zwei Jahrgänge zusammentaten, der erste und zweite, der dritte und vierte usw. Wir waren ja nicht so viele Kinder. Rechnen lernten wir, Schreiben und Lesen und vor allem Geschichte. Das war wohl ein Lieblingsfach unseres Lehrers. Am Nachmittag, einmal in der Woche, war Handarbeitsunterricht für die Mädchen bei Frau Oesten. Dort nähten, häkelten und strickten wir.

In den Pausen spielten wir auf dem Schulhof. Wir warfen Bälle gegen die Wand und fingen sie wieder auf. Wir buddelten Löcher in den Sand und spielten „Knicker“. Auch bildeten wir Mannschaften und spielten Fußball oder Völkerball. „Tickspiel“ und „Hinkepinke“ waren sehr beliebt. Hauptsache, wir bewegten uns.

Einmal passierte ein kleiner Unfall. Ein Junge brach sich beim Spielen den großen Zeh. Er wurde auf ein Fahrrad gesetzt und von zwei Schülern nach

Hause geschoben. So sah damals erste Hilfe aus. Der Zeh ist nie richtig verheilt.

Es war ja auch nicht leicht, mit allen Schülern zusammen in einem Raum zu lernen. So waren wir froh, rauszukommen in die Pause, dementsprechend war auch der Lärm, den wir machten.

Pausenbrote mit Butter und Wurst hatten wir immer dabei, denn unsere Eltern waren ja alle Bauern mit kleiner oder größerer Landwirtschaft. Wenn wir Durst hatten, gingen wir an die große eiserne Pumpe auf dem Schulhof. Im Winter sorgte ein Bollerofen, der mit Torf beheizt wurde, für genügend Wärme. Wenn wir dann bei Eis und Schnee mit nassen Füßen ankamen, durften die großen Jungen unsere Holschen mit Glut aus dem Ofen wärmen. So fühlten wir uns in unseren dicken Wollstrümpfen wieder warm und wohl. Die schönen, manchmal auch kratzigen Pullover, Mützen und Handschuhe waren natürlich aus Wolle und selbstgestrickt.

Draußen auf dem Schulhof stand ein rechteckiges Gebäude, in dem die Toiletten, die „Plumpsklos“, untergebracht waren. Die Jungen ärgerten uns Mädchen gerne und schauten oben über die Zwischenwände.

Dann wurde unser Lehrer krank, und wir hatten keine Freude mehr am Lernen. Oft sahen wir sein vor Schmerzen verzerrtes Gesicht. Es wurden Vertretungslehrer aus den Nachbarschulen geschickt, doch alle waren sie überfordert. Das merkten sogar wir Kinder. Als es mit Herrn Aden zu Ende ging, ließ er alle „seine Kinder“ zu sich ans Bett kommen und verabschiedete sich von jedem persönlich. Das war besonders schwer für uns Kinder. Auf der Beerdigung mussten wir dann singen: „Lass mich gehen“. Wir haben es nicht zu Ende gebracht, so gerührt waren wir alle. Ganz Klein-Remels ging zu Fuß hinter seinem Sarg her nach Remels zum Friedhof (ca. 4 km). Frau Aden räumte dann die Lehrerwohnung und zog nach Remels, wo wir noch viele Jahre Kontakt hatten.

1956 erhielten wir einen neuen jungen Lehrer. Herr Hothan kam mit seiner Frau, die im Nachbardorf Jübberde Lehrerin war, und einem Boxer-Hund „Lubas“ aus der Nachbarschule in Selverde zu uns. Sie bezogen die Lehrerwohnung in Klein-Remels. Die neuen „Mesters“ wurden natürlich gebührend empfangen. Die Klein-Remelser ließen es sich nicht nehmen, sie mit einem geschmückten VW-Käfer aus Jübberde, wo sie wohnten, abzuholen. Der Bürgermeister hielt zum Empfang eine Rede. Zur Begrüßung und zum Kennenlernen gab es dann in der Schule Tee mit Kuchen. Allerdings war da noch

ein Problem. „De könt ja nich mal Plattdütsch“. Wir Größeren hatten oft Spaß, wenn wir bei den kleineren Schülern übersetzen mussten.

Herr Hothan, unser neuer „Mester“, investierte viel Zeit, und ich glaube auch Geld, dass wir wieder Spaß am Lernen hatten. Auf einmal waren da: Tonpapier, irgendwelche bunte Kärtchen zum Rechnen und Rechtschreiben, Schablonen und bunte Farben. Wir wussten nicht, wie uns geschah. Wir bügelten Strohhalme, mal hell, mal dunkler und klebten diese kunstvoll auf Pappe. Daraus entstanden unsere Kunstmappen, die wir noch lange hatten. Viele getuschte oder gemalte Kunstwerke zierten unsere bisher kahlen Wände. Überhaupt lernten wir viele verschiedene Techniken im Malen. Herrliche Schattenbilder fertigten wir mit einfachen Zahnbürsten und Farben. Die Schule machte wieder Spaß. Natürlich ging auch der normale Unterricht weiter. Aber gerade diese „Kunstsachen“ sind uns im Gedächtnis geblieben. Alle Kinder konnten auf einmal singen. Früher mussten die „Brummer“ den Schulhof harken. Jetzt hieß es: „Alle können singen“. Viele fröhliche Lieder lernten wir, und auf dem Nachhauseweg übten wir noch weiter.

Im Religionsunterricht lernten wir die üblichen Gesänge, den Katechismus, die Gebote und viele Geschichten aus der Bibel. Als wir zum Konfirmandenunterricht nach Remels kamen, wunderte sich der Pastor, dass wir alles schon konnten.

In Erdkunde entdeckten wir mit Kolumbus und Magellan die ganze Welt. Wir malten die Länder verschiedenfarbig aus und wussten die Hauptstädte zuzuordnen. So kamen wir durch die ganze Welt und lernten die Kulturen der verschiedenen Völker kennen.

Auf Holzbrettern stellten wir mit Kabel, Fahrradbirnen und Taschenlampenbatterien Stromkreise her. Wir erinnern uns an einen Querschnitt des Hochofens, den wir zeichnen mussten. Mit Freude lernten wir viele, schöne Gedichte auswendig. Die meisten können wir heute noch aufsagen.

Vor allem lernten wir Verantwortung zu tragen. So sorgte jedes Kind eine Woche lang für eine Schüssel frisches Wasser und ein sauberes Handtuch, damit wir auch drinnen unsere Hände waschen konnten.

Morgens mussten wir Schüler uns ein Gebet ausdenken und vorbeten. Wir berichteten Erlebtes vom vergangenen Tag. Alle kamen wir dran, auch die Ängstlichen. Wir brachten von zu Hause Topfblumen mit, die wir auch selber pfligten. In den Ferien wurden sie wieder mit nach Hause genommen.

Jeden Samstag wurde der Schulhof geharkt, und auch das Kriegerdenkmal, das auf der anderen Straßenseite stand, wurde mit gepflegt.

Wir bekamen einen kleinen Nebenraum, den „Stillbeschäftigungsraum“. Den hatten die Hothans von der Lehrerwohnung abgezweigt. Dorthin wurden jetzt einige Gruppen, meist die Kleineren mit Aufgaben geschickt, die Großen halfen ihnen und überwachten deren Arbeiten. Es wurden auch Märchen oder Geschichten aus dem Lesebuch vorgelesen. In die Zwischenwand war eine kleine Luke gearbeitet, durch die schaute dann unser „Mester“, ob alles glatt lief. So bekamen wir alle mehr Lust zum Lernen.

Im Sportunterricht waren wir auf dem kleinen Dorf natürlich sehr eingeschränkt. Es gab ja keine Turnhallen wie heute. In der äußersten Ecke des Schulhofes gab es eine Turnstange und eine Weitsprunggrube. Weitwurf wurde in „Mesters Tuun“ ausgetragen, und Langlauf fand auf dem „Patt“ nach Nordgeorgsfehn statt. Unsere Urkunden bei den Jugendwettkämpfen holten wir uns in Remels, wo die Wettkämpfe später stattfanden. Wir schnitten gar nicht schlecht dabei ab.

Zum Geburtstag durften wir uns ein Lied wünschen. Herr Hothan bekam zu seinem Geburtstag ein kleines Geschenk, das wir selber bastelten oder, meist wir Großen, mit Freude einkauften.

Im Sommer wurden kleine Ausflüge gemacht. Wir wanderten in die benachbarten Schulen nach Nordgeorgsfehn, Selverde, Jüberde oder Südgeorgsfehn. Einmal fuhren wir mit dem Wilken-Bus in den Zoo nach Logabirum. „Nach Onkel Heini“, das war schon was Besonderes. Einige Mütter fuhren zur eigenen Freude mit, aber auch zur Unterstützung des Lehrers und um bei der geringen Schülerzahl den Bus bezahlbar zu machen.

In der zweiten Juniwoche feierten wir Uplengener in Remels Schützenfest. Dazu gab es am Montag immer einen großen Umzug mit Schützen, Feuerwehr, einigen Musikkapellen und den ganzen Uplengener Schulen. Wir Mädchen bekamen dafür ein neues Schützenfestkleid, meist das einzige im Sommer. Es wurde extra von einer Schneiderin genäht, die ins Haus kam. In der Schule banden wir bunte Bögen, die wir vornweg trugen und flochten uns aus Kornblumen Kränze in die Haare. So zogen wir durch Remels zum Schützenplatz und waren sehr stolz. Einmal Karussell fahren durften wir dann und zum Essen gab's einen leckeren Berliner.

Auch eine Besonderheit war das Weihnachtsfest. Die großen Kinder sammelten vor Weihnachten Geld im Ort. Davon wurden in den drei Läden, die es damals noch im Dorf gab, Süßigkeiten eingekauft.

Zur großen Weihnachtsfeier kam das ganze Dorf in der Schule zusammen. Die großen Schüler führten ein Theaterstück auf und alle anderen, auch die ganz kleinen, sangen Weihnachtslieder oder sagten Gedichte auf. Alle Kinder kamen zur Geltung und waren ganz wichtig, auch die Ängstlichen. Der Weihnachtsmann machte den Abschluss und alle Kinder gingen mit einer „süßen Tüte“ nach Hause.

Zur Schulentlassung gab es vom Lehrer kleine Geschenke, einen Gedichtband oder ein selbsterstelltes Fotoalbum aus der Schulzeit. Der Stock wurde bunt geschmückt mit einem Spruch dazu: „Heute darf der Stock nicht schlagen, denn er muss die Rosen tragen.“ Es war sehr feierlich.

50 Jahre nach der Entlassung denken wir mit Freude an die Schulzeit zurück. Es war eine schöne Zeit!

Fotos aus unserer Schulzeit in den fünfziger Jahren¹



Abb. 1: Mester Aden mit Schülerin und Schüler des ersten Schuljahrgangs: Julius Penning und Annemarie Wolters (1952)



Abb. 2: In der Pause beim intensiven Spielen

1 Die Fotos stellte Hannes Hothan aus seinem Fundus zur Verfügung.



Abb. 3: Bürgermeister Theo Scheidt und die Gemeinde begrüßen nach der Einholung den neuen Lehrer Hannes Hothan und seine Frau (1956)



Abb. 4: Die Schülerinnen und Schüler der einklassigen Schule beim Werken im Herbst (1958)



Abb. 5: Die Schülerinnen und Schüler von Klein-Remels geschmückt beim traditionellen montäglichen Schützen-Schul-Umzug (1958); der Schützenverein Uplengen wurde 1551 gegründet



Abb. 6: Schlusslied beim Endauftritt der Schulweihnachtsfeier (1958)

Josef Kaufhold

Carl Ewen – Pädagoge und Politiker Vorbemerkungen zum folgenden Interview

Er war und ist ein politisch denkender Pädagoge, er war und ist ein pädagogisch denkender Politiker: Carl Ewen, geboren 1931 in Leer.

Nach dem Abitur und anschließendem Studium an der Pädagogischen Hochschule Göttingen unterrichtete er von 1953 bis 1959 als Lehrer an der Schule Wirdum. Bereits 1959 übernahm er die Leitung der Schule Visquard und von 1966 bis 1972 die der Mittelpunktschule Jennelt.

Sein politisches Wirken verband Carl Ewen immer auch mit dem Einsatz für die Region und deren Bildungseinrichtungen. 1959 trat er in die SPD ein, leitete von 1965 bis 1977 den SPD Unterbezirk Norden und von 1977 bis 1987 den Unterbezirk Aurich als Vorsitzender. Von 1961 bis 1977 gehörte Carl Ewen dem Kreistag des Landkreises Norden und bis 1987, nach der Neugliederung der Landkreise, dem Kreistag des Landkreises Aurich an, und von 1964 bis 1972 war er auch Landrat des Landkreises Norden.

1972 bis 1994 wirkte Carl Ewen als Mitglied des Deutschen Bundestages im Interesse der Region, gestaltete die politische Arbeit von 1980 bis 1987 als Parlamentarischer Geschäftsführer der SPD Bundestagsfraktion und engagierte sich zusätzlich für den Fremdenverkehr.

In seiner Zeit als Präsident der Ostfriesischen Landschaft von 1988 bis 2002 setzte er sich mit Schwerpunkt für die Bildungsregion Ostfriesland ein, förderte das aus dem Regionalen Pädagogischen Zentrum hervorgegangene Kultur- und Bildungszentrum in Aurich, den Auf- und Ausbau der umfangreichen Bibliothek der Ostfriesischen Landschaft.

Die Anfänge des beruflichen Lebens setzten für ihn die Schwerpunkte des Wirkens, der Eintritt in die fünfziger Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts. Es war der Beginn des wirtschaftlichen Aufschwungs der jungen Bundesrepublik Deutschland, in der die Einkommen rasant wuchsen und die Wirtschaft aufblühte, die Schulen aber nur schwach versorgt waren, Lehrermangel herrschte, ein Lehrergehalt kaum zum Leben ausreichte und der Wandel immer stärkere Anforderungen an die Schulen stellte.

Von dieser Zeit, der Zeit des Junglehrers Carl Ewen in Ostfriesland, berichtet dieses Interview.

Carl Ewen/Josef Kaufhold

Zeit der Umorientierung – Krummhörn im Wandel Interview zum Besuch der Junglehrer-AG Krummhörn in den Jahren 1953 bis 1955

Kaufhold: Wann und in welchem Zeitraum wurde die Junglehrer-AG besucht?

Ewen: Ich habe die Arbeitsgemeinschaft in der Krummhörn vom 1. Mai 1953 an bis zum Abschluss der zweiten Lehrprüfung, Ende 1955, besucht.

Bis auf die einklassige Schule in Jennelt und die Schule in Groß-Midlum, an denen kein Junglehrer tätig war, waren alle Schulen beteiligt.

Einige Kolleginnen und Kollegen in dem Kreis waren schon zwei Jahre dabei, andere kamen neu dazu. Es war eine zahlenmäßig starke Arbeitsgemeinschaft, die schließlich aufgeteilt werden musste.

Die eine AG wurde von Lehrer Richard Pundt aus Uttum geleitet. Die Gruppe umfasste die Junglehrkräfte, die in den Orten Hinte, Loppersum, Wirdum, Grimersum, Eilsum und Groß Midlum tätig waren.

Die andere Gruppe wurde von Lehrer Lange aus Manslagt geleitet. Dort waren Junglehrer aus Greetsiel, Pilsum, Manslagt, Groothusen, Harmswehrum Upleward, Loquard und Rysum vertreten.

Kaufhold: Es hatte jede Junglehrerin, jeder Junglehrer in der Krummhörn die Gelegenheit eine Junglehrer-AG zu besuchen?

Ewen: So ist es. Und die Orte lagen auch alle in der sogenannten „Fahrradentfernung“. Mehr als 15 Kilometer musste niemand fahren.

Kaufhold: Wie viele Junglehrkräfte besuchten regelmäßig die AG?

Ewen: Wenn ich es richtig erinnere – es sind insgesamt an die zehn bis zwölf Teilnehmerinnen und Teilnehmer gewesen. Die Zahl zwölf wurde sicherlich immer nur dann erreicht, wenn ein Jahrgang zur zweiten Prüfung anstand. In der Regel nahmen durchschnittlich zwischen acht und zehn Lehrerinnen und Lehrer teil.

Kaufhold: Wurden im Wechsel Ganz- und Halbtage besucht?

Ewen: Ich erinnere mich im Wesentlichen an Ganztage. Begonnen wurde um neun Uhr. Wir mussten also früh da sein. Zwei Stunden Unterricht waren üblich. Anschließend wurde die Besprechung anhand der schriftlich vorbereiteten Unterlagen durchgeführt. Es schloss sich eine Diskussion mit dem jeweiligen Schulleiter an, die auch schulpolitische Fragen einbezog. Das spielte immer eine Rolle. In der Regel wurde gegen zwei Uhr die AG beendet. Ich erinnere mich nicht daran, dass die Veranstaltungen sehr viel länger dauerten. Wir mussten schließlich am nächsten Tag wieder vorbereiteten Unterricht geben. Das war ein wesentlicher Unterschied zur Arbeit in den Seminaren. Wir waren gleichwertig verantwortliche Lehrkräfte in den Schulen und hatten große Klassen zu unterrichten. Unter dreißig Kinder hatte, so glaube ich, niemand. In der Anfangsphase lag meine Klasse mit den Jahrgängen eins bis vier bei 56 Kindern.

Unterrichten musste ich im Saal der Gastwirtschaft des Ortes. Die Schule war klein, der Unterricht für alle Klassen war dort nicht möglich. Am Montagmorgen mussten jeweils zuerst die Bier- und Schnappsachen von den Tischen gerieben werden, damit wieder Unterricht sein konnte. Ich war sehr froh, dass 1955 der Neubau eingerichtet wurde und auch eine weitere Lehrkraft kam, so dass eine dreiklassige Schule entstand. Das ergab umgängliche Klassenstärken. Die Gemeinde hatte die Schule gleich dreiklassig gebaut. Die alte Schule war zwar zweiklassig gewesen; sie reichte aber bei weitem nicht mehr aus.

Kaufhold: Noch einmal zu den schulpolitischen Fragen, z.B. an die Schulleiter durch die AG. Gehörten diese Fragen immer dazu?

Ewen: Nein. Ich muss an dieser Stelle vorsichtiger formulieren. Meine Erinnerung bezieht natürlich immer auch meine aktive Mitarbeit im Ostfriesischen Lehrerverein mit ein. Das war schließlich auch Arbeit für unsere Region Krummhörn und war personenidentisch sozusagen. Ich füge hinzu: Lehrervereinsarbeit und Junglehrerarbeit ergänzten sich.

Der Lehrerverein Krummhörn tagte unter Leitung zuerst von Ernst-August Becker aus Hinte, später von Gustav Steinmeyer aus Suurhusen. Wir tagten einmal im Monat, mit Ausnahme der Ferienmonate natürlich. Die Teilnahme galt als selbstverständlich. Wer nicht mit dem Kopf unter dem Arm rumlief, der war dabei.

Wir Jüngeren mussten zu jeder Versammlung aus unseren Studienfachgebieten Vorträge halten. Es gab grundsätzlich keine Lehrerversammlung ohne einen Vortrag aus einem theoretischen Gebiet. Auf das Jahr bezogen wurden bis zu zehn Veranstaltungen gestaltet. Begleitet wurde das Ganze immer auch von der Zeitschrift, die der Ostfriesische Lehrerverein herausgab, dem „Ostfriesischen Schulblatt“. In dieser Zeitschrift fanden sich die wichtigen Vorträge. Und ich entsinne mich überhaupt nicht, dass wir – wie sonst in den Gewerkschaften üblich – in der damaligen Zeit zum Beispiel über Besoldungsfragen geredet haben. Das gab es nicht. Wenn, dann nur im Sinne von: Wir müssen die Besoldung so auslegen, dass genügend Menschen Lehrer werden wollen. Aber es ging nicht darum, dass es uns persönlich besser gehen sollte. Es spielten immer die Fragen eine besondere Rolle, die dazu dienen konnten, das Bildungsangebot für die Kinder zu verbessern.¹ Das war ganz wichtig. Das spielte eine große Rolle. Wie groß muss die Schule sein? Brauchen wir Gruppenräume? Welche Unterrichtsfächer muss es zusätzlich zum Angebot der kleinen Schule geben? Müssen die Mädchen kochen lernen? Die Wirkungen sind erzählenswert.

Die Diskussion zog sich bis in die sechziger Jahre hin. In Pewsum sollte zentral eine Schulküche eingerichtet werden. Damals gab es schon die Schulfachverbände, sozusagen die Vorläufer der späteren Samtgemeinden – Samtgemeinde Südliche Krummhörn, Samtgemeinde Greetsiel und die Samtgemeinde Eilsum. Diese Gemeinden waren sofort dafür, aber die Gemeinde Pewsum nicht. Der dortige konservative Bürgermeister war der Auffassung: Was soll das denn? Die Mädchen sollen von ihren Müttern kochen lernen. Wir argumentierten: Ja, das können sie auch. Aber die Küchen der Eltern sind relativ einfach ausgestattet. Die Kinder lernen nicht alles, was heute auch unter gesundheitspolitischen Gesichtspunkten richtig und wichtig ist. Also brauchen wir eine Schulküche.

Nein. Es blieb dabei. Die Gemeinde Pewsum beteiligte sich nicht. So wurde die Küche tatsächlich von den Gemeinden um Pewsum herum finanziert. Wir wollten dann natürlich auch gerne durchsetzen, dass Pewsumer Schülerinnen dort nicht unterrichtet werden sollten. Das haben wir aber nicht durchhalten

1 Die ständige Besoldungskommission der Länderfinanzminister hatte 1956 einen „Muster-Besoldungs-Gesetzentwurf“ herausgebracht, der eine Minderversorgung vorsah. Die Umsetzung hätte den Beruf unattraktiv gemacht und den Lehrkräftemangel verschärft. Vgl. Becker, E.A.: Zur Besoldungsfrage. In: Ostfriesisches Schulblatt, 77. Jahrgang, Nr. 4, April 1956.

können. Die Eltern verlangten den Unterricht lautstark. Schließlich wurde der Unterricht für alle Mädchen eingerichtet. Und – das sei hervorgehoben – von Pewsum auch mit bezahlt. Aber das macht deutlich: Diese Kämpfe mussten in der Lehrerschaft ausgefochten werden. Was wollen wir wirklich? Worauf können wir uns verständigen? Und dann hatten die Lehrer auch den Auftrag, das in ihren Elternschaften in den kleinen Dörfern überall umzusetzen. Die Eltern mussten gewonnen werden. Und da gab es natürlich Kräfte, die sagten: „Wat sall dat denn? Kochen lernen für Mädchen? Das lernen die doch zu Hause.“

Aber wir haben uns durchgesetzt. Und die Mädchen haben deutlich mehr gelernt, als das, was zu Hause gelernt werden konnte. Diese Küche war nach kurzer Zeit voll akzeptiert. Ein Erfolg.

Dieselbe Problematik kam dann natürlich auch im Zusammenhang mit dem Unterricht für Jungen auf. Sollen die Jungen modernen Werkunterricht haben?

Antwort: Nein, viel zu teuer!

Werkräume konnten die Gemeinden nicht bezahlen. Also wurde als Lösung das „Werken im Klassenzimmer“ eingerichtet. In Dreierbergen bei Bad Zwischenahn wurden entsprechende Kurse angeboten. Das Modell setzte etwa 1957 ein. 1958 und 1959 wurden die Fortbildungskurse angeboten, an denen ich teilnehmen durfte. Das war Werken auf einfachste Art mit Draht, mit Papier und mit Pappe. Einfache Dinge, die aber im Klassenzimmer gemacht werden konnten. Ohne viel Werkzeug. Schere, Hammer und Kneifzange genügten meistens; die mussten die Kinder von zu Hause mitbringen und das haben sie natürlich gern gemacht. Diese Form des Unterrichtes wurde zum Vorreiter, weil Lehrer und Eltern sagten: Das muss doch professionalisiert werden. Als dann die Diskussion um die Dorfgemeinschaftsschulen in Gang kam, war jedem klar: Dann bekommen wir in unserer Schule einen richtigen Werkraum, eine richtige Küche und wir können qualifiziert arbeiten. Diese Diskussion lief parallel zur speziellen Ausbildung an den Hochschulen. Es kamen nicht mehr die „Allround-Lehrer“, sondern es kamen Lehrer, die fächerspezifisch ausgebildet waren. Die Lehrkräfte fanden in den Mittelpunktsschulen, in den „Dorfgemeinschaftsschulen“ wie sie seinerzeit genannt wurden, dann die Möglichkeiten vor, auch fächerorientiert zu unterrichten. Das Fach Arbeitslehre wurde bedeutend.

Kaufhold: Wurde die so genannte „Landschuldiskussion“ – das Verlangen nach einer Verbesserung des schulischen Angebotes – auch in der Junglehrer-AG geführt?

Ewen: Sicher. Das wurde diskutiert. In den fünfziger Jahren – in meiner aktiven Zeit in der Junglehrer-AG noch nicht so sehr – dann aber verstärkt. Ich gehörte auch mit zu denen, die ausbilden sollten. Es spielte später eine Rolle mit den Fragestellungen: Was machen wir im freiwilligen neunten Schuljahr? Brauchen wir ein freiwilliges zehntes Schuljahr? Diese Diskussion lebte Ende der fünfziger Jahre stärker auf. Wichtige Fragen nach den Bildungsabschlüssen wurden gestellt: Was soll gelernt werden? Ist der Abschluss im Ergebnis dem Realschulabschluss gleichgesetzt oder nicht?² Eine umstrittene Frage. Die Frage wurde auch deswegen kontrovers diskutiert, weil gesagt wurde: Schwächen wir nicht die Realschule? Dann haben Realschullehrkräfte als Berufsgruppe keine Möglichkeiten mehr. Kann ein Lehrer in den höheren Jahrgängen unterrichten und als Volksschullehrer besoldet sein? Da spielten die Fragen nach dem Berufsstatus plötzlich eine Rolle.

Wir haben schließlich gesagt, lasst uns erst einmal die Dinge machen, sehen, ob sie erfolgreich sind und dann auf der Basis eines möglichen Erfolges die Forderungen stellen. Die Öffentlichkeit hat dann viel mehr Verständnis dafür. Das war wesentlich besser, als vorweg Forderungen nach den Finanzen zu erheben und anschließend unter Umständen einen Reinfluss hinnehmen zu müssen. Das konnten wir vorab letztlich nicht einschätzen.

Darauf hatten wir uns auch im Wesentlichen verständigt, so dass mehrere Jahre lang, ich schätze, dass es zehn Jahre waren, die Lehrerschaft arbeitete ohne nennenswert mehr Geld, wohl aber mit sehr viel mehr Arbeit. Und es gab zusätzlich eine Landschul-AG.³ Da haben die Kollegen Wilhelm Lange,

2 Rektor Merten Meyer, Pewsum, berichtete über eine Tagung in der Industrie und Handelskammer in Emden zur Problematik der Abwanderung von Arbeitskräften und dem Verlangen nach einem Ostfrieslandplan. Vgl. Meyer, M. (Pewsum): Wirtschaft und Pädagogik am runden Tisch. In: Ostfriesisches Schulblatt, 76. Jahrgang, Nr. 7, Juli 1955; und zur allgemeinen Situation ders.: Gedanken zur Problematik des Bildungswesens in Ostfriesland. In: Ostfriesisches Schulblatt, 78. Jahrgang, Nr. 2, Februar 1957.

3 Eine Schulpolitische Arbeitsgemeinschaft und die schulpolitischen Sachbearbeiter im Ostfriesischen Lehrerverein trafen sich am 5. Januar 1957 in Aurich. Anwesend waren Regierungsdirektor Eiben, Schulrat Dr. H. Wiemann und Schulrat Becker. Vorsitz: Rektor i.R. M. Meyer. Es berichtete dort R. Baumann, Südgeorgsfehn, über die Wege zur Beseitigung der Landschulnot. Vgl. Schmidt, Karl (Bunderhee): Landschule in Not – Lehrermangel – Zentralschulen. In: Ostfriesisches Schulblatt, 78. Jahrgang, Nr. 1, Januar 1957.

Groß-Midlum, und Kollege Richard Pundt, Uttum, Kollege Walter Lange, Manslagt, Kollege Georg Flessner, Greetsiel, Kollege Heinz Niehusen, Eilsum, Kollege Mentko Koenen, Jennelt, und ich mitgearbeitet. Wir überlegten, ob wir die Vorteile der Landschule, das Miteinander im kleinen Raum verbessern konnten. Sonderschulen zum Beispiel waren noch nicht eingerichtet. Wir mussten auch die sehr Schwachen unterrichten und die mussten integriert werden. Diese Schülerinnen und Schüler konnten zwar sitzenbleiben, aber sie blieben im Klassenverband. Ein Ansatz war dabei die oft geübte gegenseitige Hilfe im Klassenverband, die Phasen der Stillarbeit. Das war damals in dieser Situation von Nutzen.

Aber was wird, wenn wir Jahrgangsklassen haben, wenn mehr von der Tafel aus unterrichtet wird? Können wir den Lehrkräften zumuten, gruppenunterrichtliche Verfahren anzuwenden, wenn sich der Unterricht nur noch auf einen Jahrgang bezieht.

Das wurde sehr kontrovers diskutiert.⁴

Wir haben dann später, als die größeren Schulen eingerichtet waren, ganz schnell gelernt, gruppenunterrichtliche Verfahren in Jahrgangsklassen zu nutzen. Und eine Erfahrung gab es. Es war deutlich schwieriger als vorher im jahrgangsübergreifenden Unterricht, in dem die älteren Schülerinnen und Schüler den jüngeren helfen konnten. Was als altbekannt eingeübt war, das konnte so nicht mehr durchgeführt werden. In den sechziger Jahren ist diese Diskussion ausgelaufen. Es gab in Westerhusen einen begnadeten Lehrer, der gruppenunterrichtliche Verfahren erfolgreich umsetzte. Das waren Lehrer Günter und eine Kollegin, in Hinte ansässig, die sehr erfolgreich waren. Und in begrenztem Umfang gab es gruppenunterrichtliche Vorhaben in Greetsiel.

Kaufhold: Eine Zwischenfrage. Waren die Mitglieder der Junglehrer-AG überwiegend Einklässler?

Ewen: Nein. Es waren im Wesentlichen Zwei- bis Dreiklässler. Zwei Klassen waren die Regel. Pewsum und Hinte hatten noch größere Schulen. Sie verfügten über, soweit ich mich erinnere, fünf Klassen.

Kaufhold: Gab es – abweichend vom festgelegten Ablauf der Vormittagsveranstaltungen – auch Nachmittagstreffen?

4 Zur Problematik berichtete Alberts, Albert (Nortmoor): Wann und wie ist Gruppenunterricht möglich? In: Ostfriesisches Schulblatt, 77. Jahrgang, Nr. 8, August 1956.

Ewen: Nachmittagsveranstaltungen gab es. Aber nicht so regelmäßig, wie das z.B. in Leer der Fall war. Ich erinnere mich an ein AG-Treffen – für alle AGs angesetzt – in Emden. Schulrat Mortzfeld informierte zur Situation der Schulen in Ostfriesland. Besonders in Erinnerung sind mir der Kollege Renner aus Emden, der sehr aktiv war, und der Kollege Karl Krahnert, der leider späterhin verunglückte. Kollegin Thiemann, die später Rektorin der Früchteburgschule in Emden wurde, gehörte dazu. Das waren die Aktiven. Auch der Kollege Arnheim, der später in Petkum Rektor wurde, gehörte mit zum Kreis der Aktiven.

Kaufhold: Wie hat der Schulrat als die entscheidende Institution auf die Vorschläge der Junglehrer reagiert?

Ewen: Er hat das dadurch gefördert, dass er den Besuch von Fortbildungskursen, die angeboten wurden, immer genehmigt hat. Es war besonders schwierig, zu den Werklehrerkursen, die immerhin über vier Wochen dauerten und entsprechende Ausfallzeiten in den Schulen verursachten, die Vertretung in den abgebenden Schulen sicherzustellen.⁵ Er hat versucht, Regelungen zu finden. Leider meistens ohne Erfolg. Als ich einmal vier Wochen die Schule in Wirdum verlassen musste, hat es keine Vertretung gegeben. Wir mussten aber selbst als Junglehrer sehr oft vertreten. Als der Lehrer in Westerhusen krank wurde, musste ich ihn vertreten. Ich musste in Grimersum und im Wirdumer Neuland Vertretungsunterricht erteilen. Und das oft unter schwierigen Bedingungen. Mit dem Motorrad bei Schnee und Eis auf gewölbten Blaubasalt-Straßen zu fahren, das war eine nicht immer leichte Sache. Aber dadurch kamen wir, die jüngeren Lehrkräfte, immer auch in andere Schulen und lernten natürlich rasch dazu. Wir bekamen Verantwortung übertragen, so dass ich am Ende viele Schulen gut kannte. Viele positive Erfahrungen verbanden sich damit. Es gab nur eine Ausnahme, die Schule von Grimersum. Die blieb mir negativ in Erinnerung. Es stellte sich heraus, dass die Schule auch von der Kirchengemeinde für den Gottesdienst und den Konfirmanden-Unterricht genutzt wurde. Und in Grimersum gab es eine TBC-Erkrankung. Da ich noch nicht Beamter geworden war, habe ich mich an die Bezirksregierung gewandt. Im Fall einer Erkrankung sollte meine

5 Dr. Harm Wiemann sprach über dieses Problem anlässlich der 100. Tagung der Junglehrer-AG Krummhörn-Ost seit 1945. Vgl. Beuermann, K. (Uttum): Strukturwandel in Ostfriesland. Ostfriesisches Schulblatt, 77. Jahrgang, Nr. 12, Dezember 1956.

Familie gesichert sein. Aber da kam nur ein lapidares Schreiben mit dem Hinweis zurück, die Beihilfe-Regelungen würden gelten. Das war alles.

Kaufhold: Bereitete die gesundheitliche Situation auf den Dörfern den Junglehrern besondere Probleme?

Ewen: Sicher. Es gab keine vernünftigen Toiletten in den Häusern, die hygienischen Umstände waren kläglich. Scharlach, Diphtherie, die Infektionskrankheiten an sich waren weit verbreitet. Für die meisten Erkrankungen galt in den Dörfern der Grundsatz: Da müssen alle in der Familie einmal krank werden, dann sind wir „durchseucht“, dann ist alles überstanden. Ein einfacher Grundsatz, der auch von den Ärzten mitgetragen wurde. Es gab nur zwei oder drei Ärzte für die ganze Krummhörn. Der eine davon stammte aus einem landwirtschaftlichen Betrieb, hatte selbst noch Kühe und kam manchmal erst spät in die Praxis, weil er morgens das Vieh versorgen musste oder die Kuh gerade gekalbt hatte. Der war Landwirt und Arzt. Auch er fand die „Durchseuchung“ als richtige Lösung. So haben auch meine eigenen Kinder alle Infektionserkrankungen durchleben müssen. Antibiotika wurde nicht verabreicht, die Kinder mussten eben „durchkommen“.

Diese Haltung spiegelte sich auch im Einschulungsvorgang. Die ärztlichen Untersuchungen in den Klassen, die Schuluntersuchungen zur Schulreife verliefen nach einfachem Muster. Ich weiß, dass ich mehrfach dem Arzt widersprach und mich für eine Einschulung einsetzte. Der Arzt reagierte: „Das können Sie doch nicht verantworten! Das Kind ist viel zu klein!“ Doch seine Argumente zogen nicht. Schließlich wusste ich, dass die Familienangehörigen des Einschulungskindes klein und mager waren. Das lag in ihrer Natur. Bis auf eine einzige Ausnahme waren meine Einschätzungen richtig.

Kaufhold: Wie weit ging die Verantwortlichkeit des Junglehrers?

Ewen: Die Lehrkräfte hatten damals eine hohe Verantwortung, nicht nur der Schulleiter, sondern alle Lehrkräfte, die in alle Entscheidungen mit einbezogen wurden. Da gab es zum Beispiel das Sparen in der Schule. Die Sparkassen brachten zum Weltspartag die Spardosen, die Kinder wurden zum Sparen, zum Wirtschaften angehalten und erzogen. Wir hatten also die „Sparerziehung“ mit zu übernehmen. In den Unterricht wurden viele, für den Alltag im Dorfleben wichtige Aspekte einbezogen.

Darauf gründete auch ein Stück weit das Ansehen, dass die Lehrerinnen und Lehrer damals hatten. Die Schule und damit die Lehrer waren für alles zuständig, was in der Gemeinde passierte.

Der Lehrer war neben dem Pastor meist der einzige, der ein Studium absolviert hatte. Von daher war er den meisten Bewohnern der Gemeinde an Bildung deutlich überlegen. Und das wurde anerkannt. Es wurde nicht infrage gestellt. Wissenschaftliches Denken wurde selbstverständlich akzeptiert. Das ist heute sicherlich anders. In dieser Zeit waren gutachterliche Aussagen zum Beispiel unumstritten, hinterfragt wurde nicht. Wenn ein Wissenschaftler ein Gutachten vorlegte, dann war das der Stand der Wissenschaft. Es zweifelte keiner daran.

Von daher hatten auch die Lehrkräfte ein anderes Verhältnis zur Theorie.

Kaufhold: Wurden die Junglehrer für die Interessen des Dorfes vereinnahmt?

Ja, wenn die Junglehrer das so wollten und es für richtig empfanden. Armin Lautenbach war natürlich sofort dabei mit einem Chor. Er war ein begnadeter Musiker und gründete sofort einen Lehrerchor, später auch Chöre für die Einwohner. Andere betreuten Theatergruppen, wieder andere kümmerten sich um die Angelegenheiten der Gemeinden. Selbstverständlich mussten die Lehrer – und das waren meistens die Junglehrer – die Ortschronik führen. Es gehörte dazu, dass die Lehrer zum Volkstrauertag, später zum „Tag der deutschen Einheit“ Reden hielten. Das galt auch für den 1. Mai. Übrigens ein Tag, der in doppelter Hinsicht besonders anstrengend war. Erstens, es war noch üblich, eine Erste-Mai-Veranstaltung zu machen nach dem Muster: Nun schmückt die Natur sich mit neuem Grün, es beginnt die schöne Maienzeit. Da schwang sehr viel Naturlyrik mit. Und als wir Jüngeren dann die Auffassung vertraten, dass der 1. Mai als „Tag der Arbeit“, als gesellschaftliche Angelegenheit im Interesse der Arbeiterschaft zu begehen sei und deshalb gewerkschaftlich orientierte Reden zu halten seien, da fanden die älteren Lehrer das plötzlich überhaupt nicht mehr gut. Da gab es Ablehnung. Das gehörte nicht zu ihrem Weltbild. Später erst wurde bewusst, dass diese Haltung zum 1. Mai auch eine Reaktion auf die Maiveranstaltungen der Nazizeit war.

Die meisten Lehrer waren natürlich auch in der Nazizeit Lehrer gewesen. Wie stark sich einige engagiert hatten, das haben wir damals nicht hinterfragt. Die alten Lehrer standen jetzt zur Demokratie, sie machten ihren Dienst und ihr Verhalten war somit auch nicht „frag-würdig“ geworden. Das kam erst später.

Die Arbeit der Junglehrkräfte wurde auch durch die Schwerpunkte der Schulen geprägt. Die Schulen hatten unterschiedliche Qualitäten entwickelt. Ich

weiß, in Uttum gab es immer eine hohe Qualität für soziales Miteinander. In einigen Schulen gab es eine Qualität für naturkundliches Lernen und biologisches Wissen. Insofern hat natürlich auch jeder Lehrer in kleinen Schulen seine Schwerpunkte gesetzt.

Kaufhold: Wurde diese Schwerpunktbildung für die Vorbereitung auf die zweite Lehrerprüfung genutzt?

Ewen: Die Vorbereitung war individuell, ging ganz vom Einzelnen aus und erfolgte in Zusammenarbeit mit dem AG-Leiter. Ich wollte die Prüfung absolvieren, bevor das erste Kind geboren wurde. Also vor dem April 1956. Ich sprach mit Herrn Pundt darüber, fragte nach den Möglichkeiten. Der stimmte zu, fand, dass ich eigentlich soweit wäre. Doch der Hauptlehrer war nicht der Meinung. Der wollte lieber noch ein bisschen warten. Die Zensur könne dann noch besser ausfallen, meinte er. Ich war der Auffassung, dass die Prüfung jetzt absolviert werden könne.

Ich habe sie dann auch gemacht. Dr. Harm Wiemann, der zuständige Regierungsschulrat und Herr Basse, Schulrat in Norden, gehörten zur Kommission. Nach der Unterrichtsmitschau war es noch üblich, dass das gemeinsame Essen der Prüfungskommission beim Hauptlehrer eingenommen wurde. Die Herren der Prüfungsrunde unterhielten sich etwa eine Dreiviertelstunde. Gegen 15.00 Uhr wurde die Prüfung mit dem theoretischen Teil fortgeführt. Ich konnte am Verhalten des Hauptlehrers deutlich merken, dass über vieles gesprochen worden war, was ihm nicht gefallen hatte. In diesem Gespräch spielte auch mein Engagement im Dorf eine Rolle. Das hatte ihm nicht zugesagt.

Kaufhold: Wurde das negativ ausgelegt?

Ewen: Ich hatte den Eindruck. Ich kann das natürlich nicht mit Sicherheit sagen. So wie ich später erfuhr, hatten der Schulrat Mortzfeld und mein AG-Leiter die Auffassung vertreten, ich könnte glatt mit einer Zwei bestehen. Aber die Situation war ziemlich eindeutig. Ein Junglehrer musste sich eben beugen und Kritik annehmen können. Ausschlaggebend war der Ablauf.

Der Unterricht war vorbereitet, es wurden Stunden im ersten und zweiten Schuljahr gezeigt. Doch mit dem, was ich da vorbereitet hatte, das merkte ich nach zehn Minuten, konnte ich nicht bei den Kindern ankommen. Sie waren unruhig und unkonzentriert, wie umgewandelt. Ich fragte die beste Schülerin, was los sei. „Ja, wissen Sie das denn gar nicht?“, reagiert die. Es war von einer Mitschülerin der jüngste Bruder gestorben. Das bewegte die Kinder

sehr. Also habe ich meinen Unterricht spontan auf diese Situation umgestellt. Das aber kritisierte Dr. Wiemann stark. Er war der Auffassung, dass sich das nicht gehöre, das „tue man eben nicht“. Ich war ganz anderer Meinung. Wenn eine Klasse nicht auf das ansprach, was der Lehrer geplant hatte, weil ein wichtiges Ereignis das verhinderte, dann musste der Lehrer doch darauf eingehen können. Denn am Ende hat die Klasse dennoch in Deutsch eine Menge gelernt und vom Unterricht profitiert. Die Klasse hatte an einem Text gearbeitet, hatte eigene Formulierungen geschrieben und war bei der Sache gewesen. Der Unterricht hatte sie erreicht. Doch der Regierungsschulrat war der Auffassung, dass dieser Unterricht nicht der Planung entsprach. Und damit aus.

Schulrat Mortzfeld war hinterher der Auffassung: „Nehmen Sie’s nicht übel, Sie haben das schon richtig gemacht.“ So hätte er an der Hochschule auch immer reagiert.

Kaufhold: Zur Prüfung musste eine schriftliche Arbeit geliefert werden. Wurde das in der Junglehrer-AG vorbereitet?

Ewen: Die war vorbereitet. Ich habe meine Arbeit in der Junglehrer-AG vorgestellt. Das Thema sollte sein: „Der Einfluss eines neuen Schulgebäudes auf die Haltung der Kinder.“ Der Schulrat fand die Aufgabenstellung hervorragend. Eine Untersuchung zum Thema interessierte ihn sehr. Ich hatte meine erste Lehrprüfung über die unterschiedlichen Lesebücher, die hier in Ostfriesland benutzt wurden, geschrieben.

Nun musste ich für das Thema der zweiten Lehrprüfung einmal alle Haushaltungen in der Gemeinde aufsuchen. Dabei musste ich feststellen, dass – bis auf zwei Handwerkerfamilien und eine Gastwirtsfamilie – die Kinder aus sehr, sehr einfachen Häusern kamen. Da gab es noch Küchen mit lehmgestampftem Boden und Butzen als Schlafgelegenheit. Viele Kinder lebten auf engstem Raum. Die meisten Arbeiterwohnungen, aus denen die Kinder kamen, waren zwischen 25 und 35 Quadratmeter groß. Da lebten sechs bis sieben Personen, manchmal auch mehr. Oft lebten die Großeltern noch mit in der Wohnung. Und selbst in einer Handwerkerfamilie, das erfuhr ich am Rande, schlief der zwölfjährige Sohn noch mit der Mutter in einem Bett, weil es nicht mehr Platz gab. Alkohol spielte eine große Rolle – bei Vätern wie bei Müttern. Es gab nur Wasser, das man bei Regen aufgefangen hatte. In einem Eimer wurden die Fäkalien gesammelt. Sie wurden einmal die Woche im Garten verbuddelt.

Diese Kinder kamen nun in eine neue Schule mit neuen, unbekanntenen Möglichkeiten. Da gab es eine Toilette mit Wasserspülung. Das gab es in den meisten Häusern in der Krummhörn 1955 noch gar nicht. Und in der Schule war das nur möglich, weil eine große Regenwasserzisterne eingebaut worden war. Es gab noch keine öffentliche Wasserversorgung in dieser Zeit. Die ist erst 1959 eingerichtet worden.

Es gab Waschbecken, in denen die Kinder sich die Hände waschen konnten. Und es gab eine Zentralheizung. Die Schule war warm, ohne dass ein Ofen angeheizt werden musste. Alles war völlig neu für die Kinder. Die Schule war hell, sie war schick gestrichen. Es gab keine Leim- oder Kalkfarben, sondern einen haltbaren, modernen Anstrich. Die Möblierung beeindruckte. Es gab moderne, ansprechende Tische. Das war so neu für die Kinder, dass ihr Verhalten sich danach ausgerichtet hat. Wir, die Lehrkräfte, haben aber immer wieder betont, dass diese Einrichtung nur über die Leistungen der Eltern möglich geworden war. Die Kinder sollten wissen, dass die Eltern das alles über ihre Steuern mitbezahlt hatten.

In der Schule gab es einen einfachen Fichtenholzboden. Wir wussten, die Gemeinde würde nach dieser finanziellen Kraftanstrengung für den Neubau in absehbarer Zeit nicht schon wieder Geld für die Unterhaltung ausgeben können. Also mussten die Kinder über die Schuhe „Puschen“, Schonpantoffeln, ziehen. Das wurde damals überall lächerlich gemacht. Trotzdem haben wir durchgehalten. Nur auf diese Weise konnten wir den Boden über Jahre hin relativ in Ordnung halten. Natürlich nutzten die Kinder die „Puschen“, um auf dem glatten Boden zu rutschen. Wenn sie das mit den Schuhen gemacht hätten, wären überall Striemen zu beseitigen gewesen. Diese Methode half die Schule zu schonen. Vor nicht langer Zeit habe ich gesehen, dass auch eine große Schule das Pantoffeltragen praktizierte. Es gibt eine gemütlichere, ruhigere Atmosphäre und die Räume werden sauberer hinterlassen.

Wir griffen damals zu dieser Methode und die Eltern hatten volles Verständnis dafür. Die fanden das Vorgehen richtig, denn es ging auch um ihr Geld. Und wir benötigten schließlich zusätzliche Mittel für Unterrichtsmaterialien. Das wurde rascher von der Gemeinde gewährt, wenn die Kosten für das Gebäude gering gehalten wurden.

Es gab späterhin einen Wechsel in der Leitung der Gemeinde. Der sehr konservative Landwirt wurde als Ortsbürgermeister vom Gastwirt abgelöst. In der Gaststätte, neben der auch ein Lebensmittelladen unterhalten wurde,

waren fast alle Eltern mehr oder weniger regelmäßig zu Gast. Die Arbeitslosen mussten beim Wirt zum Stempeln erscheinen, die holten dort ihr Geld. Auf diese Weise hatte der Gastwirt immer einen engen Kontakt zu fast allen Menschen in der Gemeinde. Er konnte uns berichten, was die Eltern sich von der Schule wünschen. So wurde uns vieles von den Eltern nicht direkt, sondern über diesen Weg mitgeteilt. Das System funktionierte ebenso auch umgekehrt. Wir konnten zum Bürgermeister gehen und fordern, dass bestimmte Beschlüsse zu Gunsten der Schule gefasst werden, weil die Eltern das so wollen. Eine einfache und sehr praktikable Zusammenarbeit. So etwas gab es natürlich nicht in jeder Gemeinde. In manchen Gemeinden gab es keinen Austausch, weil die Lehrerschaft und die politische Gemeinde nicht zusammenkommen konnten. Das hing sehr von den Personen ab.

Kaufhold: Wie groß war die Freiheit bei der Ausstattung der Schule?

Ewen: Die Formen der Bänke usw. wurden von der Industrie vorgegeben. Darauf hatten wir keinen Einfluss. Bei der Einrichtung selbst hat sich der Hauptlehrer eingebracht. Da konnte er mitsprechen und das hat er auch genutzt. Wir Junglehrer waren daran nicht beteiligt. Innerschulische Demokratie, was Schulleitung anging, war eher selten.

Kaufhold: Eine Frage zu den Inhalten der Diskussion innerhalb der Junglehrer-AG. Welche Theorien, pädagogische oder gesellschaftliche, wurden in der AG diskutiert?

Ewen: Da ist mir nur sehr wenig in Erinnerung. Es ging immer intensiver um methodische als um didaktische Fragen. Das kann ich so als eine Linie bezeichnen. In zweiter Linie aber wurde die Situation der Schule und der Kinder diskutiert. Was wollen wir den Kindern vermitteln? Was brauchen sie in naher und später Zukunft? Die theoretische Diskussion spielte in den fünfziger Jahren noch eine verhältnismäßig geringe Rolle. Es gab in der Krummhörn nur Landarbeiter, Bauarbeiter, Ziegeleiarbeiter und ein paar handwerkliche Berufe. Einige, wenige gingen in dieser Zeit nach Emden zu den Nordsee-Werken. Dass unsere Absolventen Büroberufe wählten, das war ganz selten. Was diskutiert wurde, das war die Ausrichtung unserer Gesellschaft. Wie wird die Zukunft aussehen? Worauf müssen wir die Kinder vorbereiten? Es kam die Frage nach den Chancen der Mädchen auf. Mittlerweile war allen bewusst, dass die Mädchen keine Zukunft als Mägde auf den Bauernhöfen hatten. Sie gingen auch nicht als „Fräulein“ in die Familien. Das war vorbei. Sie mussten lernen und Berufe ergreifen, die Zukunft hatten. Die genauen

Vorstellungen waren noch etwas diffus. Das besonders, weil wir die Erfahrung machten, dass die Mädchen in der Regel den besseren Schulabschluss erreichten. Sie waren fleißiger als die Jungen. Sie hatten auch die Probleme des Heranwachsens schneller überwunden als die Jungen. Die Jungen waren mit ihren Problemen zum Ende der Schulzeit stark belastet. Aber was fing ein Mädchen mit einer „Zwei“ in Deutsch oder einer „Zwei“ in Mathematik an, wenn es keine Angebote gab? Wir als Junglehrer kamen zu der Auffassung, dass möglichst viele Schülerinnen die weiterführenden Schulen besuchen sollten. Dann hätten die Mädchen mehr Chancen gehabt. Doch das ist uns kaum gelungen. Meistens wurden die Mädchen zurückgehalten. Mädchen sollen noch mehr lernen? Das entsprach nicht der Meinung und Haltung vieler Eltern. Die wollten das nicht. Für die Jungen war das in Ordnung. Doch die Notwendigkeit der Bildung auch für die Mädchen wurde einfach nicht gesehen. Die Mädchen hätten das Dorf verlassen müssen. Das Bewusstsein wuchs erst mit dem Aufkommen der Mittelpunktschulen, der Dorfgemeinschaftsschulen. Der Durchbruch kam endgültig, als das VW-Werk eingerichtet werden sollte. Das hatte auch Wirkung insgesamt auf die Bildungsdiskussion. Auch die Jungen mussten sich einer Aufnahmeprüfung stellen. Früher fragte der Handwerker den Lehrer: „Hest een Jung för mi, ik bruuk een düchtigen Müürmann!“ Die Handwerksmeister riefen bei den Lehrern an. Einer brauchte einen Schlosser, der nächste einen Schmied usw. Die Schule war so auch Lehrstellenvermittlung. Nicht alle, aber viele. Das war dann vorbei. Genommen wurde, wer die Aufnahmeprüfung bei den Nordsee-Werken, später auch bei Volkswagen absolvieren konnte. Da tauchte die Frage auf: Was müssen die Schüler denn jetzt eigentlich können? Die Antworten waren sehr praktisch orientiert. Handwerkliche Fähigkeiten mussten vermittelt werden. Also spielte plötzlich Werken in der Schule eine ganz andere Rolle. Berufsorientierung wurde ganz wichtig.

Und die Mädchen? Natürlich brauchten die Firmen Sekretärinnen und andere Dienstleistungen. Es wurde Wert gelegt auf gute Deutschkenntnisse, eine saubere Schrift. Später kamen Schreibmaschinenkenntnisse dazu. Die Diskussion bezog auch Stenographie mit ein. Aber es gab meines Wissens nur zwei Lehrer, die das unterrichteten, weil sie es selbst konnten. Andere konnten es nicht und konnten es auch nicht lehren.

Alle Fragen konnten nicht zufriedenstellend beantwortet werden. Was sollen die Mädchen sonst noch können? Es wurde andiskutiert, aber meiner Erinne-

rung nach gab es keine richtigen Ergebnisse. Wir waren einfach selbst ganz unsicher. Wie wird das denn jetzt?

Kaufhold: Wurde in diesem Zusammenhang die Rahmenrichtliniendiskussion geführt?

Ewen: Sicherlich. Die Rahmenrichtlinien spielten immer wieder eine Rolle. Sie kamen immer wieder in die Diskussion. Es wurde meistens erkannt, dass sie bei der Bewältigung des Landschulproblems keine Hilfen bieten konnten. Die Rahmenrichtlinien wurden zwar beachtet, lagen aber oft nur in den Schubladen. Ihre Bedeutung richtete sich auch nach der Nähe zum Fachunterricht. In einigen Fächern fanden wir sie sehr brauchbar, in anderen aber eben nicht. Und sie gaben vor allem über die gesellschaftliche Entwicklung in unserem Nahbereich keine Auskunft. Was nützt eine gesellschaftliche Orientierung, wenn sie in Hannover oder Göttingen gültig ist, aber hier nicht zum Tragen kommen kann. Da lagen die Angebote in den Dienstleistungen auch damals schon, besonders mit Blick auf Büroberufe, sehr weit auseinander. Die Landwirtschaft verlor an Ansehen, da wurden keine Arbeitskräfte mehr gebraucht. Die technischen Berufe boten in unserer Region zu wenig Chancen. Das galt auch für die Bürotätigkeiten. Erst in den siebziger Jahren gab es für die Mädchen eine größere Auswahl. Sie konnten zum Beispiel Arzthelferin werden, weil es mehr Ärzte in der Krummhörn gab. Es sind Arbeitsplätze entstanden, da die Struktur sich änderte. Der Einzelhandel entwickelte sich. Der kleine Kaufmann, der noch ein Mädchen beschäftigte, baute aus zum „Supermarkt“. Allein in Visquard mit siebenhundert Einwohnern gab es drei Geschäfte und alle hatten ein Mädchen als Hilfskraft. Später entwickelte sich das qualifiziertere Berufsbild „Verkäuferin“. Einige haben die Möglichkeiten genutzt und ein bisschen mehr aus dem Beruf gemacht. Sie haben Fachkurse besucht, die von den Volkshochschulen angeboten wurden. Die Entwicklung vom Volksbildungswerk für das Bildungsbürgertum zur Volkshochschule für alle Menschen wirkte sich aus. Die Qualifizierungsangebote wurden von den Mädchen genutzt. Sie bildeten sich fort und erreichten qualifiziertere Berufsabschlüsse. Parallel dazu ging die Zahl der „Tante-Emma-Läden“ zurück. Wir hatten im Ort zunächst zwei Bäcker. Einer machte zu, übernahm die Kneipe mit Laden. Viele dieser Kleinunternehmer waren Nebenverdiener. Eine Frau betrieb einen „Tante-Emma-Laden“, der Mann arbeitete aber bei den Nordseewerken. Ein weiterer Laden wurde im neu entstehenden Siedlungsgebiet eröffnet, der wurde von einer Frau betrieben. Auch in dieser Familie war der Mann auf der Werft tätig. Ein anderer

Laden war mit einer Kneipe und einer Poststelle verbunden. Der Familienvater war gleichzeitig Postbeamter. Das waren die Bedingungen. Die Krummhörn hatte zu wenige Einkommensmöglichkeiten für die Absicherung der Existenz. Die Familien konnten nie nur vom Kaufmannsladen leben. In den sechziger Jahren gingen diese kleinen Nebenverdienststellen verloren. Es lohnte sich einfach überhaupt nicht mehr. Und gleichzeitig bedeutete das auch ein Verlust an Beschäftigungsmöglichkeiten der Jungen.

Die Heranwachsenden mussten sich immer stärker am Angebot in Emden orientieren. Das hatte Auswirkungen auf die Struktur insgesamt. In einem Vergleich der Entwicklungen der Orte im Umland und in der Krummhörn muss festgestellt werden, dass die wirtschaftlichen Veränderungen längst nicht so dynamisch waren wie in Hage, Dornum, Westrauderfehn oder Großefehn. Da gab es weder in Norden, noch in Aurich, noch in Leer die großen Arbeitgeber, die die Arbeitskraft abschöpften. Das ländliche Umfeld verzeichnete in der Nähe der Großbetriebe weniger Wachstum. Ganz deutlich wird das, wenn wir in größerer Entfernung die Orte Remels oder Neermoor ansehen. Wenn diese Orte heute im Vergleich betrachtet werden, so haben sie ganz andere Entwicklungen genommen. Ähnlich rückständig geblieben ist das Rheiderland. Reich war nur die Landwirtschaft im Rheiderland. Die Struktur hat sich aber nicht weiterentwickelt. Auch eine Bewusstseinsfrage. Während einer Veranstaltung 2002 in der Ostfriesischen Landschaft sagte der Vortragende zur Entwicklung des Plattdeutschen:

„Die Ostfriesen haben kein Selbstbewusstsein, deswegen haben sie auch nicht das Bewusstsein, dass ihre Sprache wertvoll ist.“ Wahrscheinlich hat der Vortragende Recht. Es steckt eine tiefere Bedeutung in dieser Aussage. Die Ostfriesen vergangener Zeiten konnten stolz sein auf die Pferde- und Rinderzucht. Und wenn man in den fünfziger Jahren mit den Landarbeitern sprach, dann war in deren Jugendzeit in den dreißiger, vierziger Jahren das große Ereignis des Jahreslaufes immer der Pferdemarkt in Aurich gewesen. Pferde wurden als Remonten für die Wehrmacht gebraucht. Das zweite Ereignis war die weiteste Reise des Jahres. Die Fahrt zum großen Gallimarkt, zum Viehmarkt nach Leer. Das waren die Höhepunkte des Lebens. Jeder kannte die Züchter, jeder kannte Köppe, jeder in der Krummhörn kannte Rohlfs, Sanders und Müseler und wie sie hießen. Das waren die Züchter, die auch weltweit verkauften. Darauf waren die Ostfriesen stolz. Da waren die Landarbeiter beteiligt, das war ihre Identität. Und wenn nur die eigene Frau

bei einem Landwirt als Melkerin arbeitete, dann gehörte der Landarbeiter dazu. Diese Identität ging verloren.

Die Thyssen-Nordseewerke waren eine Gründung aus dem Ruhrgebiet. Volkswagen kam aus Wolfsburg und wurde aus Gründen der Anbindung an die See in Emden gebaut. Das waren keine originär ostfriesischen Gründungen mehr. Da waren zwar Ostfriesen tätig, aber sie hatten die Betriebe, diesen Produktbereich nicht gestaltet. Das war eine Umorientierung. Selbst die Anlagenbauer im Bereich Windenergie, die heute Ostfriesland auf dem Markt präsentieren, beschäftigen Fachkräfte, die überwiegend von außerhalb in die Region kommen. Und bis in die Nachkriegszeit war es so, dass die Ostfriesen, wenn sie etwas werden wollten, Ostfriesland verlassen mussten. Im Öffentlichen Dienst der Region waren die paar zur Verfügung stehenden A13er-Stellen bald besetzt. Wer bei den Banken, bei der Bundesbahn aufsteigen wollte, der musste nach außerhalb gehen und sich dort behaupten. Der Wechsel ergab sich aus den Beschäftigungsprinzipien der Anbieter. Hannoveraner kamen nach hier, um hier ihre Arbeit zu tun. Ostfriesen mussten zwangsläufig also andernorts sich behaupten.

Kein Regierungspräsident kam nach Jan Berghaus mehr aus Ostfriesland. Das waren immer Menschen aus anderen Regionen. Die erhielten natürlich das Plattdeutsch nicht. Die meisten Lehrer kamen von außerhalb. Es gab nur wenige Lehrer, die aus Ostfriesland stammten und Plattdeutsch sprechen konnten. Das ist keine neue Erscheinung, das ist über lange Zeit schon so. Also war auch da kein Bewusstsein, dass Plattdeutsch etwas Wertvolles ist, mit dem in der Schule umgegangen werden konnte. Ganz abgesehen davon, dass das Vorurteil galt: Wer Plattdeutsch spricht, lernt nie richtig Deutsch. Hochdeutsch als erste Fremdsprache. Insofern ist an der Aussage etwas dran, dass es in Ostfriesland wenig gibt, worauf Ostfriesen stolz sein können. Da bleiben kleine Inseln: der Teehandel, die Tabakherstellung früher, aber sonst gibt es wenig. Das typische Ostfriesische Handwerk wie die Reetdachdeckerei usw. ist klein und begrenzt. Von daher ist das „endogene Potential“, einem Ausspruch Dr. Geerdes folgend, nur begrenzt, sehr begrenzt vorhanden. Wir sind in Ostfriesland so sehr abhängig von Entscheidungen, die in Wolfsburg, in Duisburg, in Essen gefällt werden, dass vor Ort nur reagiert und nicht mehr agiert werden kann.

Kaufhold: Abschließend Fragen, die noch nicht gestellt wurden. Das erste niedersächsische Schulgesetz kam 1954, also während der Zeit der Jungleh-

rer-AG, heraus. Gab es darauf Reaktionen? Gab es Auswirkungen in der folgenden Auseinandersetzung um das Konkordat?

Ewen: Nein. Es hat keine Diskussionen gegeben. Es sollten in der Regel drei Stunden Religion nach Plan gegeben werden. Das war oft nicht der Fall, da zu wenig Lehrer zur Verfügung standen. Die Krummhörn setzte sich aus reformierten Gemeinden zusammen, da gab es keine nennenswerten Auseinandersetzungen. Was zur Diskussion führte, war das befürchtete und gefürchtete engere Verhältnis zwischen Kirche und Schule. Die Lehrer waren nicht mehr Küster, sie waren, von Ausnahmen abgesehen, auch nicht mehr Organisten. Die enge Verbindung, die es historisch über geistliche und weltliche Schulaufsicht einmal gab, die hatte sich grundsätzlich gewandelt. Die Lehrerinnen und Lehrer waren zwar in kirchlichen Gremien tätig. Da gab es eine Verbindung. Doch dann hieß es, dass die jungen Pastoren, die Vikare, in den Schulen praktizieren sollten. Sie sollten Erfahrungen mit der Pädagogik sammeln, damit sie Konfirmandenunterricht geben konnten. Sie sollten mehr Verständnis für die Sorgen einer kleinen Gemeinde entwickeln. Das wurde früh postuliert. Pastor Kortmann hat noch als junger Mann in meiner Schule praktiziert. Pastoren und Lehrer arbeiteten an einer Schule. Wenn es gut ging, dann arbeiteten sie zusammen, wenn es nicht gut ging, dann arbeiteten sie nebeneinander.

Kaufhold: Sind Exkursionen von der Junglehrer-AG unternommen worden oder wurden zentrale Veranstaltungen besucht?

Ewen: Es gab drei wichtige Höhepunkte in der Ausbildung. Die ehemaligen „Göttinger“ fuhren im Herbst nach Dassel zur Fortbildung. Die Pädagogische Hochschule Göttingen schrieb die Ehemaligen an. Die wurden in das Fortbildungsheim Dassel eingeladen. Das haben wir auch auf Grund der Tatsache, dass der Schulrat Mortzfeld diese Veranstaltungen sehr befürwortete, gern angenommen. Diese Fortbildung wurde zum Schwerpunkt in Emden-Krummhörn, da viele Lehrkräfte in Göttingen die Ausbildung absolviert hatten. Zum Zweiten gab es die Veranstaltungen des Ostfriesischen Lehrervereins die meistens in Aurich durchgeführt wurden. Das waren Veranstaltungen für alle Lehrer in Ostfriesland, für die Junglehrer aber wurde der Besuch als Verpflichtung aufgefasst.

Dann gab es zusätzlich noch die Veranstaltungen, die der Schulrat Mortzfeld anbot. Den „Göttinger Turnstab“⁶ hatten wir schon in der Hochschule kennen

6 Mortzfeld, Alwin: Gruppenarbeit mit dem Turnstab im Schulsport. Frankfurt/Main 1953.

gelernt. In den Schulen gab es in der Regel nur den Medizinball und den Mortzfeld'schen Turnstab. Natürlich stand auf jedem Schulhof, auch wenn er noch so einfach war, eine Reckstange. Die gehörte zur Schule dazu und daran wurde in den Pausen geturnt. Sport- oder Turnunterricht musste auf einfachste Weise gehalten werden. Wir haben mit dem Medizinball auch Völkerball gespielt. Der Schulhof war zu klein. Hätten wir einen normalen Ball genommen, so hätte der immer wieder aus Nachbars Garten geholt werden müssen. Mit den Medizinbällen wurde nicht so weit geworfen, außerdem stärkte das gleichzeitig die Muskeln.

Kaufhold: Gab es auch Einzelvorträge von Hochschullehrern?

Ewen: Die wurden erst viel später von Hochschullehrern der Pädagogischen Hochschule Oldenburg durchgeführt. In den Fünfgigern waren die Entfernungen einfach noch zu groß.

Kaufhold: Gab es Besprechungen pädagogischer Literatur in der AG?

Ewen: An bestimmte Titel kann ich mich nicht erinnern. Im Ostfriesischen Schulblatt wurden Literaturbesprechungen abgedruckt, die wurden aufmerksam zur Kenntnis genommen. In der Junglehrer-Arbeitsgemeinschaft wurde, so habe ich es in Erinnerung, erst über Literatur zur zweiten Lehrprüfung, zur schriftlichen Prüfung gesprochen. Die Themen entwickelten sich oft aus der Praxis. Literatur spielte für den Prüfling erst in den Gesprächen mit dem AG-Leiter und dem Schulrat eine Rolle.

Autorinnen und Autoren

Beckmann, Jürgen, Dr.

Jahrgang 1939; Gymnasiallehrer; Akademischer Direktor an der Universität Koblenz-Landau, Campus Landau; ab 2002 i.R.

Ewen, Carl

Jahrgang 1931; Lehrer; Schulleiter; Kreistagsabgeordneter; Landrat; Mitglied des Deutschen Bundestages; Präsident der Ostfriesischen Landschaft

Graalman, Theus

Jahrgang 1955; Lehrer an den Berufsbildenden Schulen I in Leer

Janßen geb. Wolters, Trientje

Jahrgang 1944; 1950–1958 Besuch einer einklassigen Dorfschule; Haus-haltungsschule; Rentnerin

Kaufhold, Josef, Dr.

Jahrgang 1950; Grundschul-/Hauptschul- und Realschullehrer; Grundschul- rektor in Emden

Ollermann geb. Wolters, Johanne

Jahrgang 1945; Besuch der einklassigen Dorf-Volksschule (1950 bis 1958); Verkäuferin; Posthalterin; Schwesternhelferin; Schulbusfahrerin; Rentnerin

Schäfer, Burkhard

Jahrgang 1943; Hauptschul- und Realschullehrer; Realschulrektor an der Orientierungsstufe, Haupt- und Realschule Friedeburg, Kreis Wittmund (pens.)

Sprang, Helmut, Dr.

Jahrgang 1945; Grund- und Hauptschul- und Realschullehrer; Leiter der Schule Uplengen (Haupt- und Realschule) in Remels (seit August 2010 pens.)

Weßels, Paul, Dr.

Jahrgang 1957; Studium der Germanistik und Geschichte; Gymnasiallehrer; seit 1992 als Historiker in Ostfriesland tätig; seit 2000 Mitarbeiter des Staatsarchivs Aurich; seit 2008 Leiter der Landschaftsbibliothek Aurich